P. o. germ.
1038
Ӿ

P. o. germ. 1038x

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36611922700016
<36611922700016
Bayer. Staatsbibliothek

Bilder und Lieder

von

Henriette Ottenheimer.

Wiesenblumen nur,
— Keine Rose, die in Gärten blüht, —
Biet' ich; doch die Flur,
Wo ich sie gepflückt, ist mein Gemüth.

München,
1833.
In Commission bei Georg Franz.

P.o.germ. 1038 x

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

BG

Widmung

Ihren Königlichen Hoheiten

den Prinzessinen

Marie und **Sophie**

von

Würtemberg.

P. o. germ. 1038 x

Bayerische Staatsbibliothek München

BG

Im tiefsten Grunde strahlt eine reiche Halle; nicht Waffen und Schild behängt, und nicht von Festgelagen durchjubelt. Gott schuf die Halle, und Friede, und Stille ist ihr Gepräge. Nur wie verklingendes Echo ziehen von Engelshänden geborene Harfenklänge durch die, von Oben, beleuchteten Räume, und ein Spiegel ist ihr ganzer Schmuck, ein von Magierhand regiertes, Alles versöhnendes, Alles verschönerndes Wunderglas. Aber dennoch kein Spiegel für eitle Mädchenaugen, die das eigne Bild nur, wie Narzissus suchen, und keiner für die, so nicht reines Herzens sind; denn schwarz färbt sich das himmlische Glas, dem Blicke der Schuld. Es ist ein Zauberhain der Liebe und Treue! — Die Halle heißt Erinnerung, der magische Spiegel mit seinen wechselnden Gestalten ist die Vergangenheit.

Thron oder Hütte sey der angeborene Platz des Menschen; deckt der Purpur und deckt das schlichte Gewand ein Herz, so flüchtet es vom Glanze der Erdenhöh' und vom Sorgenlager der Armuth sich oft in das stille Friedensasyl, und in den magischen Bilderkreis, wo entschlafene Lieben und versunkene Tage voll Lust und Weh, theilnehmend, tröstend, verklärt und erhebend, wie treue Freunde, vor das innere Auge treten, ihm die Thräne der Sehnsucht trocknen, oder doch seinem suchenden Blick eine höhere Richtung geben.

Wohl ziehen die Gestalten des Spiegels schnell, nur wohlthuend grüßend, an uns vorüber; aber einzelne von höherer Bedeutung für unsere Seele, sind stehende Bilder, und kein neues verdrängt sie.

Zu diesen zähle ich mir, das Andenken der verklärten Königin Katharina, gebornen Großfürstin von Rußland (Gründerin des Katharinen-Stifts, in Stuttgardt, dessen Schülerin ich war), jener hohen Frau, die in Würtembergs Geschichte, und schöner noch in den Herzen des Volkes, dessen wohlthätige Freundin sie gewesen ist, unsterblich lebt. Schöner Stern, der Du ermunternd und empor leuchtend am Erdenhimmel prangtest — Unvergeßliche! Die Strahlen die von Dir ausgingen, waren nicht Abglanz Deiner Krone, das waren Himmelslichter aus dem Sternenkranz Deiner Tugenden, Sonnengrüsse Deiner warmen engelgleichen Seele, Deines königlichen Geistes.

»Nordische Rose!« Dein Duft war Liebe! Ein südlicher Himmel war Dein Gemüth und weckte mit dem allseitig küssenden Strahl Blumen und Früchte, die

jetzt noch prangen, und wohlthun, und Dein kurzes segensvolles Wirken preisend erzählen. Dank und Liebe bleibt Dir bewahrt! —

Auch diese Blätter sind eine schwache Dankesblüthe, und weil sie Dich selbst nicht grüßen können, lege ich sie, mit schüchternem Vertrauen, an den Busen Deiner Töchter, in welchen zur Wonne des Landes, dem sie angehören, das mit freudigem Stolze zu ihnen aufblickt, — Dein Herz schlage.

1.

Der Muse Kuß.

Was wir Dichter dichtend geben
Ist kein tändelnd Spiel der Lust,
Unser Selbst ist's, unser Leben.
Ludwig Bechstein.

Sie hatte still gebetet, und hatte still geweint,
Dahin den Blick gewendet, wo Gold die Wolke säumt,
Als, in des Haines Mitte, ein Zauberbild erscheint,
Hoch, herrlich anzuschauen, wie man von Engeln träumt.

Die Leier ihm in Händen, ist wohl sein goldner Mund,
Denn was den reinen Saiten entschwebt, wie Engelslaut,
Dringt mild, und himmlisch tröstend zu Lauras Herzensgrund
Und spricht, nur ihr verständlich, wie Freundeslippe traut:

»Wem rinnen Deine Thränen, was gräbt wohl für ein Harm
Tief Dir im stillen Busen? — ist nicht die Erde reich?
Nicht voll von Reiz und Schöne, Dein Herz nicht jugendwarm?
Und doch so feucht Dein Auge, Dein Angesicht so bleich?«

Im Auge schwimmt die Antwort, doch deutlich sprach sie so:
»Was meinem Herzen fehlet? — es sehnet sich so sehr;
Der Erde Schimmergaben, die machen es nicht froh;
Es ist von Leid und Liebe so wund und thränenschwer.«

»Es fühlet seine Fülle, und ist doch arm dabei,
Besitz, den Niemand theilet, ist ungeweihtes Gut —
Das ist gewähnt zu denken, daß Haben Reichthum sey,
Nur Geben ist der Himmel, in welchem Freude ruht.«

Da neigt sich zu dem Mädchen das Engelsbild und drückt
Auf seine fromme Stirne der Weihe Segenskuß:
»Kann geben Dich entzücken, so sey fortan beglückt,
Denn des Gesanges Gabe, schenkt Dir sein Genius.«

»Sieh diese gold'ne Harfe leg ich in Deine Hand,
Doch halte sie mir heilig, wie Deiner Seele Glück;
Gott wohne in den Saiten, womit ich sie bespannt;
Denn vor dem Throne Gottes ford'r' ich sie einst zurück.«

Und die Gestalt entschwindet. Urania schwebt empor
Zur wundervollen Heimath, die einst das Auge sieht,
Doch aus der Erde Hainen schwingt sich zum Ster=
nenthor,
Aus Laurens Harfensaiten, dieß warmgesungne Lied:

»Du gabst mir eine Leier; sie sey mein Heiligthum,
Das eine Hand der Gnade mit reinem Klang geweiht
Sie töne, bis ich sterbe, o Vater, Dir zum Ruhm',
Sey eine Davidsharfe für fremder Herzen Leid!«

Was sie im Lied gelobte, treu hat sie es gethan,
Nie griff der Ruhmsucht Finger in ihrer Saiten Gold,
Einst zog, als ihre Seele verklingend himmelan
Ihr Lied, das sie der Liebe nur und dem Herrn gezollt.

2.

Der Traum vom Spiegel.

Es war ein brillantes Treiben, und Wogen, auf dem Ball des spanischen Gesandten, und die junge Rosalba so strahlend schön, daß die ganze Männerwelt sich, huldigend, vor ihr neigte. Und dennoch war sie in der wogenden Menge allein! Die Freude, die sie an solchen Orten suchte, und fand, weckte kein Echo in ihrer Brust, das in stillen Stunden nachtönte.

Da gefiel sich ihre Phantasie, immer neue Feste zu denken, immer mehr Glanz, stets erneute Huldigung ihrer Reize, und wenn die Bilder, — in der Werkstatt gemalt, wo andere, schönere Gestalten, ungeweckt schlummerten, — Wirklichkeit wurden, war ihr Zauber gestreift. Rosalba blieb unbefriedigt, freudlos, mitten in dem Flittermeer das sie umwogte, in dessen Fluthen sie Kühlung der brennenden Sehnsucht vergebens suchte, die nur am Urquell des Lichts sich stillt. Es war heute wie immer!

Aber mehr als jemals ermattet, launig angegriffen, von Tanz und Wachen, und von faden Schmeicheleien bis zum Eckel gesättigt, kehrte sie nach Hause zurück. Noch eben hatte einer ihrer Anbeter, von ihren Augen

betheuert, daß sie den Glanz ihrer köstlichen Edelsteine überstrahlten; sie hatte es schon hundertmal, und immer gern gehört, aber heute brannten diese Augen von Staub und Thränen, die wahrlich keiner edeln Sache geflossen, die das prächtige Blondenkleid einer Fremden, ihr in heimlichem Neide entlockt.

Sie trat an das Fenster, mit dem Gemüth voll kleinlichen Weh's; — sieh! da schauten die Auglichter der Engel, die segenbringenden Sterne, still und groß herab. Obgleich schon 16 Jahr alt, war der Anblick ihr neu, mindestens, zum ersten Mal, mit Bedeutung geweiht: Es geschieht ja wohl öfters, in der großen Welt, daß vielen der Tag am Nachthimmel, ein unbekanntes Reich bleibt, weil fliegende, flimmernde Schatten, ihn bei wohlverhüllten Fenstern ersetzen sollen. Rosalba fühlte ihr Herz davon ergriffen, man hätte sagen können, die Himmelsschlüssel erschloßen es ihr, denn zum erstenmal wandte es sich, andächtig weg, von dem Rauschgold, der kaum geseh'nen Maskenpracht, zu der Wahrheit dort oben, und betete mit feuchtem Aug', halb unbewußt, zu dem geheimnißreichen Gott empor, um ein Gut das ihr fehlte, das sie nicht zu bezeichnen wußte. Die Sterne lächelten Gewährung, und als der Schlaf die Beterin umfing, führte er sie in folgenden Traum:

Herrlich geputzt, im prächtigen Gewand, in welchem sie, vor einigen Monaten, bei Hofe vorgestellt worden, befand sie sich in einem großen Spiegelgewölbe; ein ernster Greis, — wahrscheinlich der Kaufherr, — stand stumm, im Hintergrunde seines Gewöl-

des, ohne wie sonst Kaufleute pflegen, seine Waare anzurühmen. Hundertfach sah Rosalba ihr Bild von den Spiegelwänden zurückgeworfen, und erschien sich, in den köstlichen Goldrahmen, wie ein zauberhaftes Gemälde. Ein paar Augenblicke erfreute sie sich an dem sieggewissen Anblick, der ihr eigener war, wählte sich ein paar hohe Trumeaux zum Kaufe, und winkte dem fernstehenden Handelsherrn zu sich herüber, den Preis zu erfragen, und zu zahlen. Da fiel, indem sie ein paar Schritte seitwärts ging, ihr Blick auf einen kleinen Handspiegel! Da haftete er einen Augenblick mit sichtbaren Entsetzen; Leichenblässe übergaß die rosigen Wangen, sie drückte beide Hände vor das erschrockene Auge, und: »Weh', was ist Das!« enttönte ihren Lippen. Was war das auch? — Ein Zerrbild, das dennoch unverkennbar, aber verzogen, entreizt bis zum Grausen entstellt, ihre Züge trug! Unmöglich! Ein Blick um sich her versöhnte, beruhigte sie. Das war wohl nur die Wirkung eines Vexierspiels; der fürchterliche Flecken auf der Lilienstirne, der sie so sehr erschreckt, er war nicht zu sehen, kein Tadel an der ganzen Gestalt, und die kleinen Unregelmäßigkeiten, des holden Antlitzes, nur so viel Reize mehr. Indessen war der Kaufmann herbeigekommen; Rosalba war völlig gefaßt, und kaufte die gewählten Trumeaux. Doch die Gedanken streiften noch nach dem kleinen Spiegel. »Aber,« sagte sie mit abgewandtem Gesicht, darauf hindeutend »Ihr habt da ein Ding, alter Herr, das Euch keinen Käufer wirbt; wie kommt das fürchterliche Glas in dieses Gewölbe? —

Verzeihen Sie, entgegnete der Mann, aber dieser Spiegel ist der kostbarste meiner Sammlung.

»Unmöglich! er zeigt ja ein Schreckensbild.«

»Es kommt nur darauf an,« meinte der Greis, mit unbewegter Kälte, »welch' ein Auge hineinsieht.«

Das war zu viel für Rosalbas Eitelkeit; das schönste Auge, das sie kannte, hatte ja das fürchterlichste Zerrbild geschaut. Sie hob mit dem Zorn eines verzogenen Kindes, die Hand, um das verhaßte Glas zu zertrümmern.

»Das ist umsonst«, berichtigte der Alte, diese aufgehobene Hand, sehr ruhig, zurückhaltend, »ich vergaß Ihnen eine Eigenschaft des Glases zu nennen; es ist unzerbrechlich.«

»So will ich es kaufen,« sagte mit dem Fuße stampfend Rosalba, »hier darf es nicht mehr stehen!«

»Es thut mir leid,« entgegnete der sonderbare Mann, aber es ist nicht käuflich, oder ich fürchte doch, Sie können den Preis, den ich dafür fordere, nicht zahlen.«

»Ich glaube, weinte fast das erzürnte, in seinem innersten Wesen, der Eigenliebe, verletzte Mädchen, Sie wissen nicht wen Sie vor sich haben, mein Vater ist der Fürst L . . . n.«

Der Mann verneigte sich etwas: »Ich weiß — aber dennoch muß ich wiederholen der Spiegel kostet viel!«

»Gleichwohl! Ich kaufe ihn um jeden Preis; Sie können sich an meinen Vater wenden!«

»Nein schöne Jungfrau — den Preis müßen Sie von Ihrem eigenen, einstigen Gute zahlen.«

»Auch das, mit der Zeit« erwiederte die reizende Fürstentochter, innerlich froh, daß der Kaufmann sich

nicht an den Vater wenden wollte, da die Summe, nach der sie nicht mehr zu fragen wagte, sehr groß seyn mochte, und ihr Leichtsinn sich damit beruhigte, daß sie, — bald über eigenen Reichthum schaltend, — sie bezahlen könne. »Recht bald« fügte sie hinzu.

»Mit der Zeit, es muß nicht so schnell geschehen« sagte der Alte etwas freundlicher als früher, ihr den kleinen, ganz unscheinbaren Spiegel darreichend. »Hier, sagte er, doch noch sind Sie nicht verpflichtet ihn zu kaufen, und er kostet Viel!« Abscheu dem Zerrbild wieder zu begegnen, das unerklärliche Etwas, das davon eben so angezogen, als abgestoßen war, und Eitelkeit ein unzerbrechliches Glas zu besitzen, kämpften in des schönen Mädchens Brust — aber Evas Tochter streckte die Hand darnach aus.

»Noch eins mein Herr,« wandte sich Rosalba, durch das erreichte Ziel wieder in rosiger Laune, — zu dem Alten, »erklären Sie mir, was in dem Spiegel die Züge so grausam entstellt?«

»Ich wiederhole Ihnen, es liegt nicht am Spiegel, sagte der unzugängliche Kaufherr, der trotz dem, der jungen Dame sonderbar imponirte, und öffnete, nach diesen Worten, mit einer kurzen Verbeugung die Spiegelthüre des Gewölbs, dem harrenden Diener Rosalbas die gekauften Trumeaux übergebend, während sie selbst, das kleine Wunderglas, auf das sie noch keinen zweiten Blick gewagt, nach Hause trug.

Und als die Nacht sich des Traumtags herabsenkte, sah sich Rosalba in ihrem Gemach zwischen den großen Trumeaux, die sie gekauft. Aber ihr Blick fiel nicht

hinein, er haftete, thränenschwer, auf dem häßlichen Bild des Glases, in ihrer Hand, bis sie in innig heißem Gebet, vor das Herz der Gnade sich niederwarf.

Viele Nächte mochte sie also thun; ich weiß es nicht; der Traumflügel trug unsere Schläferin, über eine Jahrenreihe, nach deren Lauf er ihr nochmals, wie in jener Nacht, ihre Gestalt vor den Trumeaux zeigte, den Wunderspiegel wie damals in ihrer Rechten. Aber war ein Wunder geschehen? —

Die strahlende Rose, jener Nacht, blickte gebleicht, aus den großen Spiegeln, — doch aus den Zauberrahmen lächelte ein reines, himmlisch friedliches Antlitz und in Rosalbas Auge glänzte eine Freudenthräne. Der Kaufherr aus dem Gewölbe aber sprach neben ihr: »Jetzt Gräfin ist der Spiegel bezahlt.«

Die Träumende erwachte hier — aber der Zauberspiegel mußte sich in ihre Brust gesenkt haben, denn täglich blickte sie in ernster Selbstbeschauung, in ihre Tiefen und fand ein Bild, freilich verschieden von dem, was herzlose Schmeichler ihr malten. Doch nach und nach verklärte ein ernstes Streben, nach dem Guten, und Edeln, ihre Fehler zu Tugenden, und sie hatte den Blick nach innen nicht mehr zu fürchten; er war ihr vielmehr, unter Leiden und Prüfungsstürmen, Schild und Friedensheimath.

3.

Feindesliebe.

Das Schöne, sagt man, zieht aus Dichterträumen,
Nur durch der Erde schattenvolle Haine;
Wohl ist es herrlich in der Dichtung Räumen,
Das All verkläret sich in ihrem Scheine.
Doch mehr als Traum der Dichter
Ist was das Herz der Höhe ganz verbündet,
Das sind die Himmelslichter,
Die Gottes Hauch in edler Brust entzündet,
Das ist die That, die Feindes Wohlfarth gründet.

Im schönen Genf, im dreizehnten Jahrhundert,
Lebte ein Christ, vor vielen ohne Mängel,
Ein Gottdurchglühter, allgemein bewundert,
Der Schwachen Stütze, der Bedrängten Engel.
Ein Geist voll frommer Stille,
Von Herzen dem Erhabenen ergeben,
Deß heilig hoher Wille
Sich nur erfüllt, wenn wir dem Guten leben,
Demuth gestählt, vor Menschen ohne Beben.

Gott liebte ihn und seinen frommen Willen,
Und Segen küßte alle seine Schritte,
Den trug er, freudbeweget und im Stillen,
Ein Arzt des Unglücks, in des Grames Hütte.
Hoch wogten seine Saaten;
Die Armuth buck sich Brod von ihren Aehren,
Doch seine goldnen Thaten
Reiften, genährt von Dank und Wonnezähren,
Zur Aerndte ihm, in wechsellosen Sphären.

Und immer weiter streifte der Gedanke
Um mehr zu wirken, schönre Saat zu streuen;
Er setzte seinem Wohlthun keine Schranke,
Nicht nützen nur, — er wollte auch erfreuen.
Dem Hunger Brod ertheilen,
Das ist gemeine Pflicht, der zu genügen
Der Geiz nur mag enteilen;
Doch Armen geben, um sie zu vergnügen,
Verräth ein Herz mit freundlich milden Zügen.

Wo Straßen führen hin zu Frankreichs Grenze,
Und nach Italiens vielbesungnen Fluren,
Da zeigten sich, wie Gärten frisch im Lenze,
Des edlen Genfers milde Thatenspuren.
In wohlbestellten Hallen,
Die er gebaut für Dürft'ge auf der Reise,
Bot sich den Armen allen,
Auf zart gewählte, väterliche Weise,
Erholung, Unterstützung, Trank und Speise.

Sein Name war berühmt, wie seine Güte,
Und hatte schönen Klang in fernen Staaten;
Sein Beispiel weckte manche Seelenblüthe,
Entflammte Vieler Sinn zu reinen Thaten.
Doch wie? Auch Hasses Triebe
Entzündet in der Seele Räthselstätte
Der Himmelsstrahl der Liebe? —:
Wir schmachten Alle in der Sünde Kette,
Und müßen fleh'n, daß Gott uns d'raus errette.

Des Genfers Beispiel weckte in dem Busen
Eines Marchese, der zurückgezogen
Im reichen Haus, bis heute nur den Musen,
Den Wissenschaften freundlich war gewogen,
Den Wunsch, ihm gleich zu handeln;
Ob, um vor dem, der Herzen prüft und Nieren,
Gefällig hier zu wandeln,
Oder das Haupt mit Kränzen sich zu zieren,
Die mit dem Reisestaubkleid wir verlieren?

Ich weiß es nicht; was in des Busens Gründen
Zu Thaten treibt, wer möchte es entscheiden?
Wo Himmelssaaten und der Keim der Sünden
In stetem Kampfe um das Vorrecht streiten.
Dem Himmelskeim entstammte
Vielleicht, was ihn des Genfers Pfad zu wallen
Ermuthigend entflammte,
Doch, demuthlos, kann in der Hölle Krallen
Leicht von geträumter Höh' die Seele fallen.

Genug — zum Neider bald war der Verehrer
Des edlen Nathan; und weil nicht gelingen
Ihm wollte dem erhabnen frommen Lehrer
Des Hauptes Ruhmesglorie zu entringen,
Beschloß er sein Erröthen
Vor Jenes Größe ferner zu ersparen;
Gedacht er den zu tödten,
Dem guter Engel, friedgeborne Schaaren
Zur Seite wachten, um ihn zu bewahren.

Noch immer warnten still ihn Engelszungen,
Doch als er im vergeblichen Bemühen
Die Habe, die sein Vater ihm errungen,
Vom großen Kostenaufwand sah entfliehen,
Da schwieg die beß're Stimme.
Den ungekannten Gegner zu verderben,
Ward Sehnsucht seinem Grimme,
Und weil zur Schandthat keinen er mocht werben,
So sollte er von seinen Händen sterben.

So zog er, ein verkörpert bös Gewissen,
Mit einem Diener, ungekannt von Allen,
Gepeinigt von des Grolles Natterbissen,
Zum hohen Greise, der ihm sollte fallen.
Nah war er schon den Marken,
Zu welchen reichte seines Opfers Güte,
Und hörte laut den starken,
Erhabnen Sinn besingen, das Gemüthe,
Das sonnengleich erweckte Frucht und Blüthe.

Doch kam in seine Seele keine Reue,
Nur schärfer spornte ihn sein bittres Hassen,
Es war, als ob er sich der Aussicht freue
Mit kalter Hand dieß warme Seyn zu fassen.
Doch war's nicht leicht zu finden;
Mit List nur schien ihm möglich zu erreichen
Das Lustziel seiner Sünden;
Denn Nathans Scheidel, den ehrwürdig' bleichen,
Schützte ein Heer dankbarer Herzenseichen.

Kaum konnt er seines Feindes Sturz erwarten,
Doch früher noch, als selbst er's möglich dachte,
Stund er (den Ort nicht kennend) in dem Garten,
Wo Gottes Huld des Bürgers Haus bewachte.
Da lag ein Paradies,
Blumig, durchtönt vom Nachtigallensange,
Wie Eva eins verließ,
Und daß ihm werde, was ihm fehlte lange,
Beschlich der Italiener es — als Schlange.

Sein Auge suchte Wen, der ihm bedeute,
Ob weit ihm noch entfernt des Feindes Wohnung,
Suchte ein Antlitz, das den Trug nicht scheute,
Und seiner Absicht diene um Belohnung.
Doch niemand fand er aus,
Als einen Mann, im ärmlichen Gewande.
»Ists weit zu Nathans Haus
Des edlen Mann's, des Trefflichsten im Lande?«
So frug ihn schlau der wälsche Höllgesandte.

»»Dieß hier,«« sprach jener »»sind schon Nathans Gärten,
Dort steht sein Haus. Ihr lobt ihn übermäßig.««
»Ich sage nur, was Alle sagen werden,
Die nicht der Neid erboßt macht und gehäßig.
Warum nur übertrieben
Heißt Euch ein Lob das tausend Zeugen nennen?«
»»Der Menschen Hassen, Lieben
»»Bestimmt der Schein; um falsch von ächt zu trennen,««
Meinte der Alte »»lernt den Mann erst kennen.««

»So kennt Ihr ihn?« »»Ich bin ja hier geboren
Und diene ihm!«« »Nun,« bat der Italiener,
»Ist denn der Mann, den sich das Glück erkoren,
Nicht fehlerfrei?» Er ist ein Mensch! sprach Jener,
Indem er dabei lachte,
Und keiner wird ihn wie Anselmus kennen.
Täglich ich ihn beachte,
Drum weiß ich Schwächen auch von ihm zu nennen,
Die ungekannt in seiner Seele brennen.

Jetzt dachte der Marchese sich geborgen,
Das war der Mann auf den er konnte bauen,
Ihm konnt' er sicherlich und ohne Sorgen,
Was es erreichen wollte, anvertrauen:
»Fürwahr das ist der Rechte,
So sprach mit Hasseslust in seinen Mienen,
Der Tiefverirrte, Schlechte,
Mir in der Sache hülfereich zu dienen,
Die zu erreichen ich in Genf erschienen.

Mich treibt — erklärte nun er dem Gefährten,
Ein Schwur zur Rache an dem Heuchler Nathan,
Der — meines Hauses größter Feind, auf Erden
Als Engel gilt — tief in der Seele Satan.
Doch Vorsicht ist hier nöthig,
Mein Name heischt Verschwiegenheit und Schonung,
Und wäret Ihr erbötig
Mich zu verbergen noch in Eurer Wohnung,
So sey, wie Euer Dienst, groß die Belohnung.

Der Alte schien geneigt den zu verrathen,
Für welchen Lieb' die ganze Gegend hegte,
Gewichtig klang der Beutel mit Dukaten,
Den der Marchese in die Hand ihm legte.
»»Dort, sprach er, steht ein Haus,
Zwar auch ist's Eigenthum des Euch Verhaßten,
Doch geht drinn ein und aus
Nur ich allein, verwaltend Nathans Kasten,
Und sorglos könnt Ihr wohnen drinn und rasten.««

So wurde unter Nathans eignem Dache
Der Plan gemacht zu seinem Untergange,
Es sollte treffen ihn des Fremden Rache,
Bei seinem einsam stillen Lobgesange.
»»Ihr geht am frühen Morgen
In Nathans Hain, und thut was Ihr beschlossen,
Ich halte mich verborgen
In Eu'rer Näh', und ist sein Blut geflossen,
So fliehen wir, auf seinen schnellsten Roßen.««

Haß ist die Schlange, die am Marke zehret
Des Hassenden, und nach dem tiefsten Leben
Der Brust, in der sie haust, den Gifthauch kehret,
Daß alle Engel zürnend draus entschweben.
Haß macht das Herz so öde;
Allein mit ihm lag schlaflos der Marchese.
»'S ist nur bis ich ihn tödte,«
So sprach sich zur Beruhigung der Böse,
»Nie schlief ich mehr, wen jetzt sein Blut nicht flöße.«

Die Stunde schlug; fünf Uhr — so früh alltäglich
Erging sich Nathan in den stillen Hainen,
Er liebte seinen Gnadenhort unsäglich,
Und beugte hier sich ungesehn dem Einen.
Heut hatte auf den Knieen
Er heiß gefleht, Gott wolle sein Beginnen,
Ein Herz empor zu ziehen,
Mit Segen weihn, und, um es zu gewinnen,
Vernichten seines Feindes schwarzes Sinnen.

Da stürzt, den Säbel hochgeschwenkt, der Böse
Von hinten auf den wehrlos müden Alten.
»Verräther« schrie er, »meinen Eid ich löse,
Durch diesen Stahl soll jetzt Dein Blut erkalten.«
Da kehrt, daß er d'rin lese,
Der Greis das Angesicht zu dem Verräther.
»Verdien ich das Marchese?«
Spricht seine Lippe zu dem Missethäter,
Der steht gebannt, — denn vor Anselmus steht er.

»Ist das nicht Nathan?« rief er Grau'n erfasset.
»»O, doch er ist's, mein Sohn, der Dir versprochen
Dir wider mich zu dienen, so gehasset.
Noch habe ich mein Wort Dir nicht gebrochen
Und kannst Du ohn' Erröthen
Vor Deinem Gott die Unthat noch vollbringen,
So eile mich zu tödten.
Sieh' jener Pfad läßt Deine Flucht gelingen,
Und kein Verdacht wird nach Neapel dringen.««

»»Und hier ist Geld. Du littest großen Schaden,
»»Als Du Dich mühtest mich zu überbieten;
»»In diesem Beutel, fünfhundert Dukaten,
»»Werden zunächst vor Mangel Dich behüten.««
Da fällt gleichwie vom Blitze
Getroffen, zu des Greises Füßen
Der sündbefleckte Schütze.
»»Dein Blut Du Edler wollte ich vergießen,
»O laß es mit dem meinigen mich büßen.«

Es war kein Blitzstrahl, der sein Herz getroffen,
Der Liebe Sonnenblick wars, der es rührte,
Und einem neuen Leben war es offen,
In das die Hand des edlen Feinds ihn führte.
Der nahm ihn in die Arme:
»»O sey getrost, der Haß, der Dich bekriegte,
Und zu so großem Harme
Das Göttliche in Dir in Schlummer wiegte,
Ist ausgetilgt — Dein guter Engel siegte.««

„„Der Stachel ist aus Deinem Geist gezogen;
Frei magst Du athmen Liebe auszuhauchen!
Mir aber war des Himmels Gunst gewogen,
Drum ließ er mich als Heilungswerkzeug brauchen.
Nicht wollte ich mich wehren,
Als Du Dich gestern selbst mir übergeben.
Ich wollte Dich bekehren,
Und flehte brünstig, daß Dein Seelenleben
Sich dürfe frisch aus Deinen Tod erheben.““

„„Denn Haß ist Tod: Nun ist er überwunden,
„„Sey unbeschämt, er ist's durch Gottes Gnade,
„„Wie herrlich wird Dein krankes Herz gesunden
„„In dieser Reue stärkungsreichem Bade.““
Drauf ging er mit dem Sohne,
Der ihm geboren aus dem Feind, dem trüben,
Froh, wie mit einer Krone,
Ins Haus zurück, wo dieser lang geblieben.
Wie arm macht Haß, wie seligreich macht Lieben.

4.

Der Fürstenhimmel.

Die Herzen der Großen stehen immer in Gefahr von Schmeichlern verdorben zu werden. Wahrheit, jene Himmelsblüthe, die im Garten edler Seelen reift, schildert ihre gleisnerische Zunge als vergiftete Frucht, und weil dennoch die Fürstenseele, wenn sie edel ist, darnach dürstet, wie jeder vorstrebende Geist, so bieten sie ihr taube Blüthen, und sprechen, es seyen Rosen vom heiligen Baum!

Die junge Prinzessin Amalie war den Händen von Personen anheimgefallen, die in der Königstochter nur das Mittel zur Erreichung ihrer eigensüchtigen Zwecke zu bilden suchten; fast kriechend erfüllten sie den kleinsten, wie den größten ihrer Wünsche, und um sie besser zu gängeln, sagten sie ihr, die Unterthanen ihres Vaters seyen Sklaven. Während sie ihren Gaumen mit Leckerbissen bis zum Eckel übersättigten, boten sie ihrem Geiste keine gesunde Kost, und die schönen Eigenschaften, die dem Boden dieses Gemüths fast wild entkeimten, würde das eingepflanzte Unkraut bald überwuchert haben, hätte kein Gott sich erbarmt.

Doch er erbarmte sich! In wunderbarer Fügung geschah es, daß aus Veranlaßungen, deren Geschichte nicht hieher gehört, die nächste Umgebung der Prinzessin verändert, und durch würdige Menschen ersetzt ward. Die neue Oberhofmeisterin, eine Dame von Geist und Gemüth, fühlte mit mütterlicher Sorge, den Puls der Seele des ihr anvertrauten Kindes. Ihr Herz war ein Quell der Heilmittel, und obgleich sie über den wilden, regellosen, harten Schlag des gefühlten Pulses erschrack, begann sie mit Ausdauer, Ernst und Duldung, ihre Cur, und für das Glück derselben, sorgte die Höhe! Vor Allem leitete sie ihre Gedanken zu Gott — dem Meere, von dem alle Liebe ausgeht, in welchem sie münden muß, und mehr, als zu hoffen war, fand die herrliche Frau ein offenes Ohr. Doch einmal, als sie der Prinzessin von der Seligkeit des Himmels, von der Wonne einer alle Menschen verklärenden Gleichheit vor Gott sprach, erhob der alte Geist seine Stimme in der jungen Schülerin wieder, und »nein« rief sie heftig, »ich will einen besondern Himmel haben! Fürsten haben einen besondern Himmel«! Vergebens suchte die Gräfin diesen dünkelhaften Wahn zu hellen; die Prinzessin blieb dabei und versicherte, auch auf der Erde müßten Fürsten einen Himmel haben. »Auf Erden wohl,« meinte die Lehrerin, »aber er muß von ihnen gesucht und erworben werden.« Nein, du mußt mir ihn geben, weinte das königliche Kind (gleich jenem Mädchen, das den Mond verlangte) gib mir ihn, gib mir ihn!

Jahre rauschten über diese Stunde hin. Prinzessin Amalie war zur Rose erblüht, an Geist, und Körper, und fand ihre Befriedigung nur im heiligsten Streben nach Menschenwürde, und Würdigung. Der Engel der Armen, war ihr Herz oft die leuchtende Brücke, welche die schüchterne Klage, den stillen Wunsch zum Throne des Königs trug, und als ihre mütterliche Freundin sie scheiden sah, um einem edlen Gatten in sein fernes Land zu folgen, weinte sie ihr nach, aber es waren Freudenthränen. »O Ihr Armen und Betrübten,« sagte sie, »seyd fröhlich. Es zieht eine Sonne an Euern Nachthimmel, und durch mich ließ Gott sie erwecken.«

Nach einigen Jahren schrieb die Fürstin Amalie an die Lehrerin ihrer Jugend:

»Man ängstigt uns früh mit dem Bild der Dornen an den Rosen des Königthums; aber man verschweigt uns das Geheimniß nur all zu oft, diese Stacheln unschädlich zu machen. Welche Prüfung das Leben auch sonst für mich haben mag, jene Dornen kenne ich nicht. Ich leide mit meinen Unterthanen, aber das sind Menschen- nicht Königsleiden, und dafür gibt es einen Trost bei dem, der Vater der Fürsten ist, weil sie Menschen, nicht der Menschen, weil sie Fürsten sind. Ich bin dankbar, glücklich, und aus dem Fürstenhimmel, den man suchen und erwerben muß, grüßen mich tausend freundliche Sterne (ich meine Blicke zufriedener Augen.)

Die Unterthanen nennen mich Mutter, und ich bin ihre Freundin, die gerne, wo es seyn kann, ver-

mittelnd zwischen ihre Klage und den Willen desjenigen tritt, der sie grundlos machen kann. Bei all dem, verehrteste Frau, war es Vorahnung, daß ich meinen Fürstenhimmel Ihnen einmal verdanken sollte, als ich ihn in kindischer Unart einst, von Ihnen begehrte. Ihre Lehren, theure Charlotte — das vergesse ich niemals, — schenkten mir den Schlüssel dazu; denn das Herz des Volks — diesen einzigen Erdhimmel, der Könige, — öffnet die Liebe.

5.

Höhe und Tiefe.

Wo wär' im Herzen wohl die reine Tiefe,
Die unermessene, die meeresgleiche,
Wenn nicht des Himmels Höhe in ihm schliefe,
Die liebbewahrende, die sternenreiche?

Was in der Tiefe feststeht, fromm im Sturme,
Das ist ein Höheres, ein Aetherreines,
Das ist das Paradies im Erdenwurme,
Der Engel, der die Kummerfelsenriffe
Im Lebensstrome strahlend überflügelt.
In ew'ger Größe ist das Wahre Eines;
Das blinde Auge nur, das ärmlich klügelt,
Trennt das Erhabene durch Nachtbegriffe.

6.

Das Evangelium.

Charlotte.

Könnt ich Freundin Dich beglücken, und mein Bestes mit Dir theilen,
Deine reiche Seele schützen vor des Schicksals scharfen Pfeilen,
Selig ging ich dann durchs Leben, denn die Freundschaft sieht ihr Glück
Nur im Spiegel, der die Freuden theurer Wesen strahlt zurück;
Doch Dir fehlt zum Seelenglücke, fehlt, als unfehlbares Schild,
Mein beseligender Glaube, meines Heilands Gnadenbild.

Fanny:

Gleicher Tag ist uns beschieden, und Dein Hoffen ist das meine,
Glaubenshüllen tragen Zeichen, ihre Hülle ist nur eine,
Alle führt zu gleichem Ziele, dessen Hochgenuß wir ahnen,
Eine Vaterhand voll Milde, wenn auch durch verschiedene Bahnen.

Charlotte.

Wahn ist, was Dein Herz umfasset; gib dem Christenthum die Ehre,
Zu des Heiles Sonnenzone, führt nur seine reine Lehre,
Nimm des Evangeliums Leuchte, und wo Dir ein Zweifel bliebe,
Hellen ihn die Himmelsblicke seiner wundervollen Liebe.
Liebe ist die Christenseele, und sie haucht aus jedem Worte,
Oeffnet Dir mit goldnem Schlüssel ew'ger Seligkeiten Pforte,
Zeigt in Paradieses Fernen, edler Saaten Lohnesähren,
Wischt vom Aug' mit Engelshänden Dir des Kummers bittre Zähren,
Kämpfet mit des Todes Mächten, daß des Grabes tiefe Nacht
Sich den halbgebroch'nen Blicken schon verklärt zu Edens Pracht.

Fanny.

Ist, was Du verkündest, Wahrheit, o so glaube, treue Seele,
Daß Dein Evangelium nimmer mir zum schönen Heile fehle,
Denn ist Liebe, was es ausströmt, trag ich tief es in der Brust;
Ich, und wer mit frommem Willen, reinen Strebens sich bewußt.
Christengeist nennst Du die Liebe? — Weltenseele ist ihr Licht,

Das in wechselnder Gestaltung, klar durch jede Wolke
bricht.
Sie, die durch die Schöpfung leuchtet, wunderfarbig,
sonnengleich
In Atom und Sternen grüßet, tausendstrahlig, lebens-
reich
Flammt mit gottgeschriebnen Zügen, wo ein kindliches
Gemüth
Für der Tugend Lichtgesetze, mit der Wahrheit Feuer
glüht.

7.

Mutterliebe.

Droben in dem Sonnenschlosse,
Um Jehovas Herrschersitz,
Reihten sich die Cherubim
Und sie neigten sich vor ihm.

Und sie griffen in die Harfen,
Lob dem Schöpfer tönten die,
Und der Chor der Seraphim
Brachte Hallelujah ihm.

»Hallelujah, Hallelujah,«
Schallt es durch der Himmel Himmel,
»Preis dem Weltengott der lohnt,
Richtet, liebet, und verschont;
Preis dem Herrlichen, der durch Aeonen
Seine Welten beleuchtet und stützt,
Der der beseelten Wesen Millionen
Mit dem Vaterarm hält und schützt,
Der der Sonne azurne Bahnen
Zeichnet, wie der Planeten Kreis,
Der in Abendruh' und in Orkanen
Mild und göttlich zu segnen weiß.

Preis dem Horte,
Der die Pforte
Seiner Gnade
Nie verschließt,
Ewig ausströmmt
Lichtes Klarheit,
Der die Wahrheit,
Und die Huld,
Der die Treue,
Das Erbarmen,
Der in Allem
Alles ist.
Der in Allem Alles ist,
Und der Allen, Alles gibt.
Der der Staubgebornen Füße
Unverletzt durch Nesseln führt,
Und durch milde Trostesgrüße
Ihre wunde Brust berührt,
Bis die Seelen aufwärts schweben,
Um als Augen hier zu leben,
Bei dem Retter endlos groß,
Der sie weckt zum Himmelsloos.«

Also ertönten der Seraphim Lieder,
Unter rauschendem Klang der Harfen,
Und die Wolkenfelsungen warfen
Tausendfach das Echo zurück.
Hallelujah tönts tausendfach wieder,
Hallelujah jauchzt jeder Blick,
Nur — ein Auge strahlte nicht Glück.

Traurend hing es am dunkeln Raume,
Dem es kurz erst zum Licht entschwebt,
Wo im nächtlichen Qualentraume,
Noch ein Theil seiner Seele lebt.
Auch dieß Auge strahlt Hallelujah,
Aber es weint den seligen Laut
Und die Blicke der milden Aurora
Haben des Engels Zähre geschaut.

»Auge was feuchtet Dich? hier in den Hallen
Ewiger Seligkeit — Thränen des Leids,
Sind deine Klagen nicht alle gefallen
Mit den Fesseln des irdischen Kleids?
Alles jauchzt hier in Gottesverehrung,
Abgestreift ist das Weh mit dem Staub,
Jeder Schmerz wird zur Wonneverklärung,
Jedes Dunkel ist Grabes Raub;
Und das Trennungsweh ist überwunden,
Wiedersehen! Du bist ja gewiß!
Ewig sieht man sich jenen verbunden,
Welchen scheinbar uns Gott entriß!
Bräute und Gatten die schmerzlich geschieden,
Kinder, die weinenden Eltern entrückt,
Väter, Geschwister jauchzen in Frieden,
Von den himmlischen Gaben entzückt.

Deute, was kann nur Dich noch bekümmern,
Unten fesseln den himmlischen Sinn? —
Siehst Du des Lohnes Krone nicht schimmern,
Nicht Deiner Erdenleiden Gewinn? —

„„Ach ich sehe nur Schmerz in den Mienen,
Unten mein Kind in Noth und Gefahr,
Könnt ich das Eden hier oben verdienen,
Wenn ich vergäße was Eden mir war,
Eh des Tages Genius mich weckte,
Als noch Staubnacht den Blick mir bedeckte? —““

Und dieß Wort drang, von Strahlen verkündet,
Zu des himmlischen Fürsten Ohr,
Der sein Reich in Gnade begründet;
Sieh! da schwebt aus der Sänger Chor
Ein Engel herab, zu der Erde Gründen,
Hingesandt von Jehovas Thron
Bringt er, der Seligkeit es zu verbünden,
Dem Mutterauge den glücklichen Sohn.
Anders ertönt jetzt das Wort ihres Liedes,
Wie sie ihr Kind — ihre Seele — erschaut,
Lichtvoll im trunkenen Auge glüht es:
Hallelujah, jubelt es laut.

———

Mutterliebe ist ohne Schranken,
Mutterliebe ist ohne Ziel,
Kann nicht wechseln und kann nicht wanken,
Ist ein lichtgebornes Gefühl.
Darum schwebt es hinauf mit den Reinen,
Bleibt in Edens Gefilden noch wach;
Zieht die Verlassnen, die einsam weinen,
In die Gefilde des Friedens nach.

8.

Schüler und Meister.

Purpurbesämt verkündete das Gewölk, der Frühlingssonne Erscheinung. Schönes, erwachendes Gestirn, Liebesauge des Vaters, Herz der Natur! Dein Lächeln verklärt, Strom, Berg und Gefild, zur strahlenden Zeugschaft vom Seyn, von der Huld und Allkraft des Unsichtbaren, Unendlichen. Die Schwingen des nachtbekämpfenden Jünglings, des lichtverbreitenden Tag's, bewegen die Blätter der Bäume, und die Halme der Au, zum andächtigen Gebet; die Wellen rauschen ihre Morgenhymne, und die beflügelte Seele des Lieblings der Schöpfung, der reiche, umfassende Menschengeist, wird, zu den Füßen des Unnennbaren, Erhabenen, wortlose, glühende Anbetung.

Am Fenster seines schöngelegenen Hauses steht der Maler Leonhard, weit berühmt, und beliebt, als ein edler Meister seiner Kunst, und übersieht mit schimmerndem Blick, die weite licht, und lustbelebte Landschaft, die des ungesehnen Künstlers Hand, davor aufgerollt. Sinnend verliert er sich, in die Anschauung

des zauberhaft Großen, aber der feuchte Glanz seines leuchtenden Auges, wird zur rinnenden Thräne, wie dieses, von der lebenswarmen Natur, zur Staffelei sich wendet, die in der Mitte des Zimmers, auf großer Leinwand eine herrliche Nachbildung der reizenden Gegend zeigt, die draußen frühlingsreich prangt. Noch gestern hatte der lobende Mund eines kunstsinnigen Fürsten das Gemälde eine Zauberschöpfung genannt, und Leonhards Brust fühlte sich, bei dieser Aeußerung in geschmeicheltem Stolze gehoben. Doch jetzt war diese Erinnerung verwischt, und nur das Gefühl der Nichtigkeit seiner Arbeit, zuckte flammend durch die glühende, hochstrebende Seele, im Staubgewand des jugendlichen Künstlers.

»Meisterschöpfung« sagte er, und der Ton mit dem er sprach, und das Lächeln um seine Lippen, gehörten der schmerzlichsten Ironie. — »Nun, freilich, den Namen verdient meine Arbeit! Wie herrlich grün, blau und roth hab ich das Thal, den Himmel und die bunten Blumen auf die Leinwand gezaubert, wie prächtig gelb die Sonne. Wunderbar ruhig und friedlich liegt da der Strom! Wie zahm sind die Thiere, die ich geschaffen, und wie sturmlos die Herzen der Menschen auf diesem Raume, wie thränenlos ihr Blick. Ungestört kann der Philosoph hier studieren, den draußen das Gelispel der Wellen, der Blätter Rauschen, der Vögel Gesang, der Jubel der jetzt neu belebten Menschheit, gar ungelegen in seiner hohen Beschäftigung stört. Gewiß: meine Hand schuf ein Wunderbild, das zu der Natur vor dem Fenster sich ganz verhält, wie

Pariser Schminke zur Farbe des Entzückens, auf den Wangen einer glücklichen Braut. Man frage nur jene Dame im Hofkleid mit der gestickten Schleppe, auf ihr Gewissen, welches ihr von beiden Rothen am besten gefällt? Wahrheitsliebend wird sie das erste nennen, und eben so wird sie meiner Landschaft den Vorzug geben, vor der des wolkenverhüllten Malers, denn sie kann sich ohne Furcht an dieser Herrlichkeit laben. Kein lästiges Gewürm, das draußen wuchert, erschreckt ihre zarten Nerven, kein Dorn hängt sich an das Spitzengewebe ihres Gewandes, meine Sonne läßt die Lilien ihrer Haut unangefochten, und an diesem Fluß ist sie vor Erkältung geschützt.« —

Und wieder wendet des Malers Blick sich zum Fenster. In voller Pracht strahlte des Firmamentes Herrscherin im reinen Aether, zauberhaft verklärt lag die jugendlich frische Welt, und tiefer bohrte sich der Stachel des Weh's in das Gemüth Leonhards. »So kann ich denn,« sagte er, »mit der ganzen Gluth meiner Seele, nur Todtes schaffen! Wenn plötzlich draußen die Wärme der Sonne zu Eis erstarrte, die Pulse des Lebens im Körper der Erde stockten, und diese reiche, schöne Natur mit ihren Lebensstimmen zur Leiche würde, der nur Form und Farbe ungeraubt bliebe, so hätten wir in diesem kalten Glanze das Bild, dessen Schatten ich schuf! Nein, ich male nicht wieder, weil mir grausam der Belebungsathem für meine Gebilde versagt blieb, und auch dieß Bild soll nicht länger bestehen.« Und schon erhob er die Hand, um das Werk seiner Mühe und seiner Liebe zu zerstören, da schluchzte es

neben ihm, und Leonhards Milde, die keinen Trauernden trostlos ließ, wandte sich vom eigenen Schmerz zu dem ungekannten des Weinenden. Dieser, ein schöner Knabe von 10 bis 12 Jahren, mußte unbemerkt eingetreten seyn, und war jetzt mit strömenden Augen beschäftigt, eine kleine Landschaft, die er wahrscheinlich dem vor ihm stehenden Gemälde nachgezeichnet, von einem Brettchen loszunageln.

»Was machst Du, Edwin, und warum weinest Du so sehr?« fragte Leonhard.

»Ach,« erwiederte der Knabe, »ich hatte mir so viel Mühe mit der Zeichnung gegeben, und nun thut es mir weh, sie zerreißen zu müßen.«

»Aber warum solltest Du das, thörichtes Kind?«

»Muß ich nicht!« klagte Edwin. »Sieh nur, wie schlecht sie gegen Dein Werk sich ausnimmt, kaum erkennt man seinen Schatten darin.«

»Und deßhalb, kleiner Ehrgeiz?« lächelte Leonhard, »kann der Schüler, der eben zu lernen beginnt, sogleich dem Meister gleich kommen, oder ihn gar übertreffen?«

Da richtete der Knabe die schönen, noch immer bethränten Augsterne auf den Lehrer und sagte: »Höre lieber Leonhard, hast Du denn keinen Meister?«

»Gott!« sprach der Maler, und der Klang seiner Stimme, als das heilige Wort ihr enttönte, bezeichnete es weniger, als jener Frage Beantwortung, wie als Zeichen schneller, tief inniger Reue, für der vorigen Stunde Vermessenheit.

Und er hat das Bild nicht zerstört, das er mit Liebe geschaffen, sondern fleißiger, schöner als zuvor,

malt er in der demüthig erhebenden Ueberzeugung: Nur Einer ist Meister, wie Einer nur König ist, und Einer nur Schöpfer, und beglückt genug das Wesen, das mit warmer gläubiger Seele seinen Schüler sich fühlt, und im treuen, unermüdeten Streben der Annäherung an die Vollkommenheit sich werth macht. Ermatten aber, weil ihm gleich zu kommen, Unmöglichkeit, ist Sünde, denn was der Mensch hat, und weiß und kann, ist nichts, nur was er mit reinem Herzen will, ist etwas, und führt, wenn auch auf dornigtem Pfade, zum Glück verheißendem Ziele.

9.

Die Kennzeichen.

Nur die Juden mußt Du meiden,
Sagte einst, mit scharfem Ton,
Als er ihn umarmt beim Scheiden,
Meister Christoph seinem Sohn:
Glaube mir, mein Rath ist gut,
Sey vor ihnen auf der Hut.

Aber, Vater, sprach der Knabe,
Daß ich Dir gehorchen kann,
Und beschützen meine Habe,
Deut' mir auch die Zeichen an,
Die die Juden mir verrathen,
Ehe sie mir Armen schaden.

Ja, mein Kind, sichtbare Zeichen
Finden jetzt sich etwas schwer;
Denn von Angesichte gleichen
Jud und Christ sich oftmals sehr;
Doch — die Nase ist gebogen,
Und der Bart ist groß gezogen.

D'rauf von hinnen eilt der Knabe,
Auf den Rücken sein Gepäck,
Und mit seinem Wanderstabe
Zieht er fröhlich fort und keck.
Er verwischt die Abschiedsthränen,
Denn, hinaus treibt ihn sein Sehnen.

Frisch und grün, wie Frühlingswaide,
Lingt vor seinem Blick die Welt;
Tanzsaal ist ihm jede Haide,
Freudvoll ist sein Herz geschwellt,
Und wie Liebesblick der Sonne
Lacht aus seinem Aug die Wonne.

Doch der Abend senkt sich nieder,
Und der Knabe irrt im Wald,
Hunger hemmt die Jubellieder,
Und die Nachtluft grüßt so kalt:
Alles Leben in den Zweigen
Wandelt sich in tiefes Schweigen.

Da erfaßt ein banges Zagen
Fast die Seele unsres Knaben,
Mährchen aus den Ammentagen,
Böse Fee'n, schwarze Raben,
Schrecken seine Phantasie;
Betend beugte er das Knie:

»Gott des Himmels, Vater schütze
Mich in dieses Waldes Nacht,
Halte fern von mir die Blitze,
Ew'ger, der Gewittermacht!
Schütze mich, Du Hort der Guten,
Vor Gespenstern und vor Juden!«

Also schloß er seine Bitte,
Blickt ermuthigt himmelwärts;
Auch in dieser Schatten Mitte,
Leuchtet Gottes Gnadenherz;
Und die Brust mit seinem Bild,
Ruhet unter Cherubschild.

Lächelnd, wie in Mutterarmen
Liegt der Knabe da, und träumt,
Bis Aurora's liebewarme
Hand, die Wolken goldig säumt;
Froh erwacht er mit dem Morgen,
Und zieht weiter ohne Sorgen.

Singt sein Frühlied um die Wette
Mit der Vöglein bunter Schaar,
Weil er, in dem grünen Bette,
Auch ihr Schlafgeselle war,
Und versenkt in Lethes Fluthen,
Sind die Raben und die Juden.

Doch — sind's Geister, die ihn necken?
Schon der zweite Nachtthau fiel,
Und noch immer nicht entdecken
Kann er seiner Reise Ziel.
Irrgeführt, es ist ihm klar,
Er, vom rechten Pfade, war.

Horch! was rauscht dort? — Gott der Güte
Sendet Hülfe Deine Hand?
Schritte! — für des Kind's Gemüthe
Töne aus gelobtem Land.
Worte auch vernimmt sein Ohr,
Und zwei Männer treten vor.

Große, kräftige Gestalten,
Axt und Leuchte in der Hand,
Deutet, daß um Holz zu spalten,
Sie so spät der Knabe fand:
Wie er fliegt — doch Angstgedanken
Setzen seiner Freude Schranken.

Eins vereist der Wonne Gluthen;
»Weh,« so lispelt's ihm im Haupt,
»Sind's am Ende böse Juden,
Welche Engel ich geglaubt?!«
Denkt's, doch beim Laternenlicht
Sieht er — Juden sind es nicht.

Nein, Gott Lob! neu lacht die Erde,
Christennasen g'rad und fein;
Christlich auch, wie ihre Bärte,
Wird der Männer Seele seyn.
Sicher ist sein Herz und leicht;
Bald hat er die Zwei erreicht.

Doch statt Hülfe ihn zu leihen,
Nehmen sie sein kleines Gut,
Und umsonst sein Bitten, Schreien,
Sprechen spottend: »Junges Blut,
Dank' uns, daß Du Deine Last
Nicht mehr mitzuschleppen hast.«

Und allein mit seinem Leide,
Steht der Knabe lang, und weint,
Als von einer andern Seite
Rasch ein Wandersmann erscheint,
Hört das Schluchzen, »Gott zum Gruß!«
Spricht er, mit gehemmtem Fuß.

Frägt mit Güte, was ihm fehle?
Weil so heiß die Thräne thaut;
Und schnell hat des Kindes Seele
Seinen Kummer ihm vertraut:
»Sey getrost, Gott hilft durch mich,
Ich geleite sicher Dich.«

Und sie ziehen mit einander;
Froh spricht, an des Fremden Hand,
Neugekräftigt Alexander:
»O, Dich hat der Herr gesandt.
Käm' nur bald des Tages Licht,
Daß ich säh' Dein Angesicht!«

Bald auch an des Aethers Bogen
Zog herauf der Sonne Strahl;
Ströme, Höhen, nachtumzogen
Leuchten rosig allzumal;
Auch das Kind, im Morgenglanz,
Sieht des Führers Antlitz ganz.

Staunend, ja mit halbem Grauen,
Haftet d'ran der Blick des Kind's.
Ach, es will dem Aug' nicht trauen,
Keine Christenzüge sind's,
Nein, ein Mann nicht hochbejahrt
Ist's mit Judennas' und Bart.

»Jesus!« ruft es, als entzöge
Ihm den Ruf des Schreckens Macht,
»Daß der Vater mich belöge,
Hätt ich nimmermehr gedacht.
Juden gleichst Du, der ein Christ
Doch, wie ich gewiß weiß, bist.«

»Nein, so lächelt sein Begleiter,
Väter, Kleiner, lügen nicht,
Und ein Jude ist's, der Kleider,
Hülfe, Labung Dir verspricht;
Warte nur, ich geh' voraus,
Oeffne Dir mein kleines Haus.«

Und just waren sie zur Stelle;
Reich beschenkt, gespeist, erquickt
War der Knabe, freudenhelle
Später wieder fortgeschickt.
»Nein,« sprach dankbar er beim Scheiden,
»Juden will ich nicht mehr meiden!«

10.

Schmetterlingslehren.

I.

Aus dem kleinen Zimmer, das im Hause ihres Oheims ihr war angewiesen worden, trat die ernste Anna in den abendlichen Garten. Der Frühling, dieser Paradieseshain der Frohen, hatte all' seine Reize wieder entfaltet. Hoffnungen weckt der Lenz, und überall grünten sie in Büschen und Bäumen; aber wem Glück und Hoffnung mit dem himmelentfliegenden Mai begraben werden, wer die ersten Blüthen auf dem Leichenhügel geliebter Menschen pflückt, dem erscheinen Blumen nicht wie Gottes Lächeln im Antlitz der Erde, wie sie ein Dichter nennt. Anna hatte früh ihren Vater, vor wenig Tagen aber die selige Mutter verloren, und ihr Auge, aus welchem heiße Tropfen auf die schwarze Wolle ihres Trauerkleides fielen, sah in den Kelchen der sie umduftenden Blumen keine Thautropfen hängen, sondern lauter bitt're von der Natur geweinte Thränen. Da gewahrte sie einen Schmetterling, der die prächtigen Flügel, als habe er sie kaum erst der Puppe entwunden, die neben Annas Sitz im Grase lag, prüfend regte, und das Mädchen

umkreiste, als sey es des Gartens schönste Blume, der er die Geschichte seiner Verwandlung erzählen müße. Ein paar Augenblicke haftete ihr sinniger Blick an seinen lichtblauen Schwingen, dann lächelte sie durch ihre Thränen und »Gott,« betete sie empor, »laß mich stark seyn in Ergebung! Ich will nicht klagen, daß du aus der süßen Freiheit, in der Liebe meiner Mutter, mich der Abhängigkeit von fremder Güte anheimgabst;« wohl ist es ein bitterer Wechsel, doch: »Was ich thue, weißt du jetzt nicht, du wirst es aber später erfahren,« spricht deine heilige Stimme, der ich glaube, und dieser Schmetterling lispelt mir zu:

»Weine nicht, banges Menschenherz! Aus der schwarzen Hülle, die jetzt dein Schmerz, wird sich, wenn es Zeit ist, eine reiche Segnung entpuppen, strahlend, wie ich mich der Chrisalide entwand, der dunkeln, in der ich gefesselt lag. Warte nur getrost!« —

II.

Und wieder war es Mai. Die Aurikeln blühten im Garten des Präsidenten wieder unter heiterm Geplauder, und erzählten einander die Geschichte ihres Winterschlafs und ihrer Erweckung. Die erste Rose träumte noch in der Knospe; aber im Tulpenbeet prangten tausend Farben, und neben einer stillen Lilie saß, selbst eine solche, die sanfte Anna, eine Arbeit in den Händen. Aber das köstliche Gewirk ward wenig gefördert.

und der Gedanke streifte weit ab von der seidenen Pracht, in einem Garten, wo Wonnenblüthen, ach! nur im kurzen Kindheitstraum, geprangt hatten. Da rauschte, am Arme eines jungen und edelgebildeten Mannes, des Hauses Tochter herein, hoch, voll, mit dunkelm Aug und Gelock, des Halses seltener Schnee noch durch die Farbenwahl ihres reichen Gewandes gehoben — eine blendende Erscheinung:

Du träumst, statt zu sticken,« spottete sie dem sinnigen Mädchen zu. »Ich wollte den Gürtel anziehen, und nun« —

»Ach, verzeih — bat das erschrockene Kind — »ich wäre gewiß schon fertig; aber es ist heute der Todestag meiner Mutter; Erinnerung überwältigte mich; die Kindheit wachte auf, und,« setzte sie mit kindlich schüchternem Lächeln um die feinen Lippen, mit feuchtem Glanz im braunen Wunderauge hinzu, »da entschlief der Fleiß, die Arbeit ruhte.«

»Sie ruht nur all zu oft,« zankte Marianne, »ließe das thörichte Kind,« fügte sie, mehr an ihren Begleiter gerichtet, hinzu,« lieber die Todte ruhen, die doch zu seinem Glücke so früh starb!«

Da goß sich Rosengluth über die Lilienwangen; die Lippen zuckten, wie im innern Schmerz:

»O Marianne,« tönte es bittend und gekränkt aus dem verletzten Herzen, »meine Mutter war ein Engel schon hier!

»Nun sey ruhig, du ihr ähnliche Tochter, und hole mir lieber meine goldene seinture herunter; denn eins deiner Luftschlösser kann ich nicht umbinden,«

scherzte die schöne Cousine, »und auf den Gürtel hier nicht warten. Dieser Graf da verläßt uns schon morgen; ich will die Gallerie noch einmal mit ihm besuchen, und wir haben Eile.«

Anna war während dieser Worte erbleicht, vielleicht im Nachweh der erlittenen Kränkung, und eilte jetzt ohne Blick auf den fremden Jüngling mit tiefgesenktem Auge an ihm vorüber, ins Haus. Er aber folgte mit dem seinigen der zarten Gestalt, die mit dem kleinen Haupte, dessen blondes Haar gleich goldnen Flügeln um die zarten Schultern hing, einem Engel wohl konnte verglichen werden.

Der Abend kam mild und rein; die Rose war blühend erwacht, und Anna, vom Geist ihrer Mutter umweht, genoß der Stille des Gartens. Aber das junge Herz schlug heute so schmerzlich im Andenken eines erlittenen Verlustes, und fast unbewußt im Gefühl eines bevorstehenden. Morgen schied Graf Julius; er schied — so hatten Mariannens Aeußerungen und ihre Vertraulichkeit mit dem nicht nahen Verwandten der Präsidentin deutlich gesagt, — als der Cousine Verlobter, und alles Licht mit ihm, das Annas Lebensnacht erhellte. Es war nicht, als ob, seit er im Hause lebte, sie besonders von ihm ausgezeichnet worden wäre; nur selten sprach er mit ihr; aber sie hörte ihn sprechen, und glaubte dann immer den Engel

in ihrer Brust zu vernehmen; denn dem heiligsten Klang, der von Oben durch ihre Seele zog, lieh er das deutende Wort, und aus seinem Auge grüßte sie ein verwandter Strahl, etwas ihr Eignes; in diesem Auge hatte die Waise wieder eine Heimath gefunden. Das war nun vorbei. Sinnend hing ihr Blick an einem prächtigen Schmetterling, der mit den weißen Blumen scherzte, und den Mund der jungen Rose küßte.

»Ach,« seufzte sie, mit Erinnerung an den vorjährigen Tröster, »dein Wort hat sich nicht bewährt an mir, du schimmernder Prophet; ich bin noch traurig, wie vordem, und nirgends sehe ich dein verkündetes Heil.« Aber während sie also klagte, nahte sich ihr die verheißene Segnung; strahlend neigte sie sich zu der weinenden Jungfrau herab. Sie sah in des Freundes Auge:

»Und was,« sprach seine theure Stimme, »versprach Ihnen der glänzende Bote?«

»Daß,« entgegnete sie kindlich wahr, »die Leiden unsers Lebens nur Segen verhüllen, in welchen sie sich verwandeln werden.«

»Und daran zweifeln Sie jetzt?«

»Ich hoffe wieder,« sagte sie erröthend und hell. Die geliebte Nähe gab ihr ihren ganzen Glaubensmuth zurück.

»Gottlob,« erwiederte herzlich der Graf, »so darf auch ich noch hoffen; denn hätten Sie von dieser Erde Nichts mehr gewollt und erwartet, kein Glück mehr darin finden können, dann freilich wäre der eitle Wahn,

es dürfe meinem Herzen bestimmt seyn, Ihnen eines zu bieten, gestraft gewesen, und traurig wär' ich geschieden.«

Die Jungfrau blickte erstaunt, fragend, fast scheu zu ihm auf, was sollte ihr diese Sprache? was meinte er nur?

»Anna,« fuhr er fort, indem er zum ersten Male ihre Hand ergriff, die er mit seinen beiden umschloß, »liebe Freundin, ich reise morgen, die Zeit, die mir bleibt, ist gemessen; aber wir kennen und verstehen uns ja; das weiß ich. Anna, Sie sind hier nicht an Ihrem Platze; diese zum Beglücken geschaffene Seele wird von unwürdigen Fesseln wund gedrückt. Beglücken muß Ihrem Herzen entzückend seyn; ich weiß eine Stelle, wo Sie beseligen können. Ueberlegen Sie es, mir in vier Wochen, wenn ich die Arbeit vollbracht habe, die mich jetzt ruft, als Gattin zu folgen!«

Anna entzog ihm rasch ihre Hand.

»O, Herr Graf,« sagte das halb betäubte, in unverdienter Kränkung erbleichte Mädchen, »wodurch verdiene ich Ihren Spott?« Und sie wandte sich, Ihre Thränen verbergend, zum Gehen.

»Spott,« entgegnete er schnell, mit einer Innigkeit, die sie fesselte »Spott und warum, und wie so?! O, Anna, bist Du nicht reich an Allem, was Herz und Geist schmückt, bist Du nicht schön und fromm, und bist Du des Schutzes an treuer Brust etwa weniger würdig, weil Du mehr, als Andere desselben bedürftig bist? — Meine Aeltern freuen sich schon ihrer Tochter entgegen! wenn es nicht Abneigung ist, was

Deine Hand vorhin aus der meinigen zog, so sage nicht nein!« —

Noch vieles sagte er, sie zu überzeugen, und es muß ihm gelungen seyn; denn sie selbst legte die entzogene Rechte wieder in seine Hand, und als ihr wonneverklärtes Auge wieder den Schmetterling traf, sprach sie dankbar selig:

— »O du geweihter Seher«!

»Aber erkläre mir,« fragte sie später einmal den theuern Jüngling, »wie kamst Du an mich, da Du doch die reiche, strahlende Marianne hättest Dein nennen können?«

»Frage doch,« entgegnete er, »Deinen fliegenden Lehrer dort, warum er so stolz über die prächtigen Tulpen wegfliegt, die bei seinem Anblicke ihre Häupter noch höher emporstrecken, im Verlangen nach seiner Huldigung dankbar zu glühen scheinen, und ihm mit den schwarzen Kelchen, als mit dunkeln Augen zuwinken; frage ihn doch, warum er sie nicht beachtet, und nur diese weiße Rose sucht!«

»Weil,« sagte Anna, »die Rose der Blumen Königin ist; ich aber bin — —«

»Still,« unterbrach sie der Freund, und siegelte den bescheidenen Mund durch den ersten Kuß; »ich höre ihn anders reden; höre und glaube auch Du es!:«

»Ich bin nicht,« spricht er, die leichtsinnige Hülle, für welche man mich hält. Als Trostengel eingesetzt, bin ich ein geistiger Kuß für die gefesselte Psyche im Blumenkelch. Aber nicht alle Kinder des Lenzes sind solche; und ganz Seele, zieht nur Seele mich an.

Nicht, weil sie die schönste der Blumen, lockt mich die Rose, sondern, weil sie die edelste, und nicht ihre herrliche Gestalt macht sie zur Fürstin der Gärten, sondern ihre königliche Seele, ihr entzückender Duft!« »So ist auch,« fügte der Schmetterlingsdolmetscher hinzu, »die höchste Körperschöne nur Tulpenpracht, — das Herz macht die Rose!«

11.

Zu Dir.

Ob Alles scheidet, jeder Glanz verflieget,
Du bist des Schönen Born, der nie versieget;
Dein Wesen bleibet für und für.
Und wenn der Gang durch Dornen mich ermüdet,
Und wenn die Wallfahrt keine Blüthe bietet,
Flücht ich zu Dir.

Flücht ich zu Dir, du Hort der Aelternlosen,
Du Allgedanke, dem der Tugend Rosen
Entblüh'n, als reine Lebenszier.
Denk ich es läßt aus diesen Labirynthen,
Das Gute mich die Heilesbahnen finden,
Empor zu Dir!

Zu Dir zu Dir! in Deinem Huldasyle,
Da heilen die verwundeten Gefühle,
Da wird zum Stern, was Dunkel hier.
Da prangt die Frucht, die Blume meiner Thränen;
Drum richt ich all' mein Hoffen, all' mein Sehnen
Hinauf zu Dir!

O zieh' mich auf in Deines Lichtes Hallen,
Laß meines Staubes Fesseln fallen,
Sie drücken wund die Seele mir
Bald schlage der Befreiung süße Stunde,
Ertöne mir aus deines Boten Munde
Der Ruf zu Dir!

12.

Bergmann und Taucher.

„Ade mein Bruder, ade!
Uns're Wege scheiden sich hier;
Du tauchst in den Schooß der See,
Die Erde öffnet sich mir.

„Weg mit dem dunkeln Kleide
Der Dürftigkeit, das uns umhüllt;
Weg mit des Lebens Leide,
Da unten wird es gestillt.

„Hinab, hinab zum Grunde,
Wir haben uns lange gemüht;
Doch lichthell naht die Stunde,
Wo schöner Ersatz uns blüht.

»Mit Flammen zwar und Wellen,
Werden Kobold, Nix und Elfen
Zur Gegenwehr sich stellen,
Doch soll sie's wenig helfen.

»Die Perle ziehst, die prächt'ge,
Du kühn aus ihrem stillen Haus,
Ich rufe das Gold, das mächt'ge,
Aus seiner Kammer heraus.

»Wenn wir uns wiedersehen,
Dann sind wir beide schätzereich,
Drum laß uns freudig gehen,
Bald werden wir Fürsten gleich.«

Und nochmals sagen sie ade!
Und drücken einander die Hand;
Drauf hat sich Einer zur See,
Zum Schacht der And're gewandt.

Und zogen zu den Gründen,
Wo Perlen träumen wunderhold,
Und hofften auch zu finden,
Das Kobold bewachte Gold.

Ade, lispeln die Lüfte,
Ade, ade haucht Busch und Hain,
Ade der Blumen Düfte,
Des Mondes freundlicher Schein.

Und nimmer ward gesehen
Der beiden Brüder Angesicht,
Man sah sie freudig gehen,
Doch wieder kamen sie nicht.

Doch künden Ahnungszungen,
Daß schöner, als je, sie gedacht,
Sie Perl und Gold errungen
Im Meer und im Bergesschacht.

Als sie sich wieder fanden,
Waren sie beide schätzereich;
Frei von der Armuth Banden.
Der Tod macht Bettler Fürsten gleich.

13.

Das Grab.

Was schreckt es Euch, daß dunkel ist und tief,
Das kühle Bett in dem der Leib einst modert?
Da doch der Funke, den der Herr errief,
Als Sonnenstrahl zur Himmelshöhe lodert?
Die Seele sieht des Grabes Schrecken nicht;
Sie flammt empor, ein Gott geruf'nes Licht.

Und auch das Grab ist schön; wer nur vertraut,
Und zu der Höhe sieht mit frommen Geist,
Dem ist die Tiefe blumenüberthaut,
Die Ruhe einst dem müden Staub verheißt,
Die dunkle Straße führt zur hellen Stadt,
Die Wohnungen für alle Guten hat.

Wer fromm vertraut, dem ist der stille Grund,
Der grüne Schrank des abgestreiften Kleid's,
Der göttlichen Verheißung lichter Mund.
Der schöne Zielpunkt alles Erdenleids:
Drum unverzagt es führt das dunkle Boot,
Durch Nacht zum Licht, zum Leben durch den Tod.

14.

Des Sultans Tochter.

Ein deutscher Christ hielt sich vor mehreren Jahren längere Zeit in Constantinopel auf. Das Ordnen der ihm übertragenen Angelegenheiten veranlaßte ein näheres Bekanntwerden mit vielen Eingebornen, und den rechten Maßstab für das Gute in der eignen Brust, traf er in ihrem Kreise auf manches Schöne und Wohlthuende; unter allen die er aber sah, und kennen lernte, war Einer, dem er seine Achtung, ja Verehrung, nicht versagen konnte. Glühend für das Edle, fest in seinem Wollen und Thun, ohne Ich, wo es galt, andere zu beglücken, war er unter der rohen Menge, die ihn umgab, eine höhere Erscheinung, und wäre es wohl auch da gewesen, wo man sich im allgemeinen für besser hält. Die innigste Uebereinstimmung in Gefühlen und Gedanken bis auf das, was ihr Glauben hieß, machte Türk und Christ zu innigen Freunden. Der eine Punkt über den Jeder nach anderer Ansicht dachte, kam jedoch lange nicht zur Sprache, unter ihnen. Der milderquickende Duft der an Farbe und Form verschiedenen Glaubensblume, die frisch und treu und unverwelklich im Seelenbeet jedes Guten blüht, hauchte Jedem der Beiden aus des

Andern Seele Liebe zu, und genügte ihnen zum gegenseitigen Vertrauen. Dennoch konnte im Stillen der Deutsche den Gedanken nicht los werden, wie es möglich sey, daß der klare Geist seines Freundes, (den er sogar einen christlichen nannte) sich nicht längst der Nacht des Islamismus entrissen und einer hellern Form angefügt hätte? — Er vergaß dabei, daß es für einen reinen, frommen Geist keine Nacht gibt, weil er selbst ein Stern ist, der sie durchleuchtet, und daß festes Anhängen an einmal Erfaßtes wenn es — ob auf ebenem oder steilem Pfade, — zum Ziele führt, das die Guten einst vereinigt, das Adels-Diplom der Menschenseele ist. Aber er war mit Wahrheit und edler Seele des Türken Freund, ihm also das Aussprechen seiner Wünsche, die doch seinem Glück galten, schuldig, und benützte dazu den nächsten ungestörten Augenblick, der sich ihm, auf einem Spaziergange, darbot. Der Gedanke vielleicht, seine Absicht verkannt zu sehen, machte seine Rede anfangs fast schüchtern, doch bald vergaß er sich selbst, und immer glühender, eifriger sprach er. Denn wie im Egoismus das Intresse für Andern untergeht, oder doch zu einem schwachen Schatten wird, so vergeht jede kleinliche Rücksichtnahme auf das eigene Selbst, vor dem großen Gedanken an Andrer Glück, für das wir wirken möchten. Der Osmanne hörte ihm freundlich zu, und eine tiefe Rührung sprach mit freudigem Glanz aus seinen Zügen, als der Deutsche ihm sagte, daß es ihn glücklich machen würde, wenn er ihn, dem er sich in so unzähligen Beziehungen verwandt fühle, auch seinen Proseliten,

seinen Glaubensbruder, nennen durfte. Der Druck der Hand, der Alles war, womit er für den Augenblick, von einigen Begegnenden gestört, die Worte des Christen erwiedern konnte, sprach eher ein Anerkennen seiner Meinung als ein Abweisen derselben aus, und zeugte jedenfalls davon, daß der Freund in der Seele des Türken vor Mißdeutung geschätzt war. Mehrere Tage vergingen, ohne daß die beiden Wahlverwandten, jeder von seinen Geschäften gefesselt, sich zu sehen Gelegenheit hatten. Als endlich wieder ein Augenblick dazu sich finden ließ, eilte der Deutsche zu seinem Freunde:

Du bist mir, sagte er, nach der herzlichen Begrüßung, womit er bei ihm eintrat, noch eine große Antwort schuldig, die ich mir zu holen, komme; meine Abreise ist näher, als ich dachte, und wie gern nähme ich die Gewißheit mit mir, Dich dem Lichte gewonnen zu haben!

»Die kannst Du,« sagte der Türke scherzend, »auf jede Weise einpacken, und mitnehmen; denn Dein Herz ist ein mildes Licht, und ich gehöre ihm von ganzer Seele.«

»Weiche mir nicht aus,« entgegnete der Christ, »Du weißt, wie ich es ernstlich meine: Meines Gottes möchte ich Dich haben, und habe Dir dieß mit Freundeswärme gesagt; Dein offenes Ja oder Nein soll mir Deine Meinung aussprechen.«

»Daß dieß so schnell nicht abgethan ist, solltest Du wissen: denn es ist ja bekannt, daß wir Bilder und Blumen bei unsern Gesprächen lieben, und ist ein schlich-

tes Ja oder Nein auch besser, Du mußt Dich der Landessitte fügen. Wahre treue Antwort sollst Du jedoch haben, zuvor aber laß Dir ein Geschichtchen erzählen, das mir gerade einfällt und dazu paßt.«

Der Deutsche lächelte Bejahung, und nachdem beide sich an ein Tischchen mit Erfrischungen gesetzt um (wie der Türke sagte) der Langweile nicht zu viel Raum in seines Zuhörers Seele zu gönnen, begann er:

»Vor längst versunkener Zeit, deren wechselnde Bilder in dem magischen Spiegel Vergangenheit dem sinnend hineinblickenden Auge vorüberziehen, lebte ein edler Mann als Beherrscher des Türken-Reichs. Milde war sein Scepter, und ernstes Wollen des Guten seine Thronstütze. In seinem Diadem leuchteten, die andern Edelsteine überstrahlend, — wie der Sonne Licht der übrigen Gestirne Schimmer, — drei kostbare Steine, die sich mit dem goldenen Reif nicht forterben von Haupt zu Haupt, die sich jeder Kronenträger erst erkaufen muß mit dem Reichthum der eignen Brust. — Steine die man nicht gräbt im Schoos der Erde, nicht unter den Schleiern der Wasser findet, sondern da, wo Tiefe des Meeres, und der Berge und Himmelshöhe, vereint ruht — im Herzen der Menschen, — Volkstreue, Liebe und Vertrauen. Doch ob im Lande auch Frieden, draußen wüthete der Sturm, und übers Meer her, streckte die Zwietracht ihre Riesenhand, klopfte höhnend an die Pforte des Kaiserreichs und weckte Heldenmuth und Kraft zur Vertheidigung.

Der Sultan rüstete seine Heere, um an ihrer Spitze dem Feind entgegen zu ziehen, als dessen Schre-

cken, und als vorleuchtendes muthentzündendes Beispiel für seine Getreuen. Das Wohl seines Landes, das er nun verlassen wollte, und dessen Schild er war, legte er an das Herz seiner Veziere, zweier edler, thatkräftiger Männer, die er lange schon väterlich liebte, deren Charakter das Bild der Treue lebendig darstellte, deren Sinn dahin gerichtet war, wo der Gott dem sie unter dem Namen Allah huldigten, lohnend und richtend thront, deren Leben ihrem Herrscher geweiht war, und dem Besten des Landes, das er regierte.

Freudig leisteten sie ihrem Kaiser den Schwur, über sein Land zu wachen, mit treuem Blick heilig zu halten, und zu beschützen, was ihm theuer sey. Da reichte der Sultan den edlen Männern die Hand und sprach:

»Ja, Euer Wort trägt der Wahrheit Siegel, und ich scheide ruhig; wie sehr ich Euch aber glaube, beweise Euch mein höchstes Vertrauen; denn Eurer Obhut empfehle ich mein köstlichstes Kleinod. Meine Tochter Zoraide bleibt hier zurück, ihr Wohl ist mein Augenlicht; wacht mir darüber, und der reichste Lohn, den ich bieten kann, sey der Eure!«

Und der Herrscher gab das Signal zum Ziehen. Oft noch wandte er das edle Haupt, nach dem Söller grüßend zurücksehend; denn dort blickte ihm seine Tochter mit schwer betrübten Herzen nach. Der greise Vater zog in Kampf und Gefahr, und wie dem bethränten Auge, alle äußern Gestalten in unsichern Formen zerrinnen, so scheint, in solcher Stimmung, dem Innern Alles zu vergehen, was ihm lieb ist.

Doch Zoraidens Gemüth war fromm, und Frömmigkeit ist Kraft, deßhalb war sie bald in Gedanken ruhig, daß Allah gewiß eine unsichtbare Engelwache ihrem Vater zur Seite stehen ließ. Still und zurückgezogen lebte sie von diesem Tage an, in ihren Gemächern, und nur wenn des Westens Gold nach und nach verglomm, ging sie mit ihrer Harfe hinab in den Garten, labte sich an den Duft der herrlichen Blumen, die ihn schmückten, sog die sanft kühlenden Lüfte ein, die in Blüthen und Blättern dem entschlummerten Tag ein Wiegenlied säuselten, und wenn er entschlafen war, wenn die Nachtschatten ihre schützende Hülle über das liebevolle Antlitz zogen, dessen Glanz in tausend und tausend Lichtern hindurchdrang, griff sie in die Saiten ihres Instruments, und der Engel in ihr sang zu den süßen Klängen mit überirdischer Stimme, einfache selbstgedichtete Lieder. Gewiß war es, wofür ihr kindlicher Sinn es nahm, Erhörung, was die unzähligen Augen der Cherubim ihr zulächelten, wenn ihr Gebet emporstieg:

Dunkle Wolke, Allahs Schleier,
Hellst den Tag der Seele nicht,
Denn bei Nachtzeit schwingt sich freier
Unser Geist zum klarsten Licht.

Wenn der Welt Getümmel schweiget,
Wird des Herzens Stimme laut,
Und Erhörung, Gnade neiget
Den sich zu, der rein vertraut.

Darum mein Gebet erschalle,
Schwing dich aufwärts mein Gesang,
Zu des Götterfürsten Halle
Schwebe flehend Harfenklang!

Meinen Vater, Herr, beschütze;
Ehre rief ihn übers Meer;
Sende Allah Deine Blitze
In der falschen Feinde Heer!

Die für ihren Sultan fechten,
Wolle mit dem Siege weih'n,
Aber schon' auch die Gerechten
In der fremden Krieger Reih'n.

Indessen arbeiteten die Veziere unermüdet eifrig für des Landes Wohl. Unglaublich Gutes fast gelang ihrem schönen Streben. Stern an Stern entzündete sich daran, und reihte sich am Staaten-Himmel des Sultans zu freundlichem Leuchten, die das Dunkel der Streitigkeiten hellten, Trost, Erleichterung in die Hütten des Volks blinkten, und treue Wächter des Herrscherthrones zu werden, versprachen. Kaum einige Augenblicke Erholung gönnten sie sich, wo sie um Luft zu schöpfen, dahin gingen, wo im prächtigen Pallast, die Prinzessin, ihre Schutzbefohlene, wohnte, die ein göttliches Schild trug, das sie vor jeder Gefahr bewahrte, so daß es keines irdischen Arms bedurfte, um sie von ihr abzuwehren, obgleich die beiden Freunde, so gern, den ihrigen dazu geliehen hätten. Sehen

konnten sie, auf ihren nächtlichen Gängen freilich Diejenige nicht, die, ohne es zu wissen, der Schutzgeist ihres Landes war, denn Liebe, glühende Liebe für sie war es, welche dem Wollen und Wirken der Veziere, die Weihe gab, die es zum Heil des Volks lenkte. Aus ihren Gärten aber drang Zoraidens Gesang an der Veziere lauschendes Ohr, und wer hat es nicht schon erfahren, wie die Stimme theurer Wesen zum Spiegel wird, welcher das Bild derselben in seinem höchsten Zauber vor das innere Auge stellt, so, daß selbst der Blinde es in seiner vollen Schönheit sehen kann, gerade wie es, zum Ersatz, dem Tauben, in der Geliebten Blicken ruht!

Monate zogen so vorüber, da kam Siegeskunde vom Heer des Sultans; Triumph zog ihm voran, und ruhmgekrönt, von Liebe, mit Jubel begrüßt, zog er wieder in seinem friedgesegneten Reiche ein. Sein erstes Geschäft, als er sich mit warmer Freudigkeit, vom Gedeihen alles Guten und Schönen während seiner Abwesenheit überzeugt hatte, war — Lohnen. Alle, die ihre Kraft, in treuer Pflichterfüllung geübt, erhielten ein kostbares Gnadenzeichen, Orden und Aemter. Aber der gewöhnliche Fürstendank, war für ungewöhnliche Thaten kein Lohn, und jedem der beiden Männer, die er gleich Söhnen liebte, hätte er gern das höchste Glück zugetheilt, das zu geben in seiner Macht lag. Doch das Himmlischschöne ist eine Paradiesespflanze, die nur selten diesseits gedeiht; im Lebensgarten des Sultans, blühte sie ein Mal nur, Zoraide war seine einzige Tochter, genug um ihn zum

reichsten der Väter zu machen, aber ihre Hand konnte nur einen Mann beseligen, und hier waren zwei, deren Jeder nach des Türkenkaisers Ansicht dieß Heil verdient hätte. Welchem aber sollte er es schenken? Was gab es noch, das er dem Andern als Ersatz hätte bieten können? Der Tochter eigene Wahl konnte nicht entscheiden, denn ohne einem der Veziere vielleicht mit dem Gefühle geneigt zu seyn, das man hienieden Liebe nennt, wußte sie beider Werth zu würdigen, und als Boten des Herrn — für welche ihr reiner Geist sie hielt, hing sie an Beiden mit mehr als irdischer Verehrung. Und die Veziere selbst? Jeder liebte die Prinzessin mit der ganzen Kraft seines Wesens, mit dem Besten das in ihnen war, und durch sie geweckt, ohnehin ihr als Eigenthum gehörte; keiner hielt sich ihres Besitzes würdig; aber jeder fühlte auch, daß kein anderes Gut ihm noch Befriedigung geben könne, wenn sie das Eigenthum des Andern würde.

So sollte dem Allah entscheiden, sein Wille mußte ja, als der beste und klarste geehrt werden!

Der Sultan ließ, in mitten eines dichten Hains, der längst dem Dienste dieses Gottes geweiht war, fast zauberschnell ein prächtiges Schloß erbauen. Zu den beiden Seiten des Wunderbaues ruhten in säulenartiger Erhöhung, von kostbarem Marmor, zwei Kugeln, die eine von gediegenem Gold, — von hellstrahlendem Silber die zweite.

Als das Zauberhaus — denn so erschien es in seiner, nie zuvor gesehenen Pracht, — vollendet war, ließ er seine Tochter hineinziehen, und als der erste

Tag sich geneigt, führte man die Veziere mit verbundenen Augen in den Hain. Jeder mußte dort eine der Säulen zu finden streben, und fest umfaßt halten, bis ihre Binden gelöst würden, und des Morgenstrahls Urtheil entscheiden könne, welcher die goldene Kugel gefunden, die ihm die herrliche Braut versprach.

Die Veziere thaten, wie man von ihnen verlangte, jeder umfaßte nicht mit den Armen nur, — mit der ganzen Seele — die ungesehene Kugel, jeder im stillen Hoffen, die Glückbringende gefunden zu haben, ein Gedanke, der die lange Nacht verkürzte, und fast süß machte. Vom Söller des Schlosses herab, tönte oft, durch die Finsterniß, Zoraidens Harfe, wie Lichtstrahl und sie sang:

Harret muthig, Nächte schwinden;
Glaubensmuth bringt Himmelslohn.
Jedem einen Kranz zu winden
Weiß der Herr auf seinem Thron.

Und sie harrten muthig. Da zog auf blauem Triumphbogen, der jugendliche Sieger, der gottgeliebte Tag in die Thore des Himmels. Purpurne Fahnen wehten vor ihm her, und die Nacht beugte sich vergehend vor seiner Herrschaft. Mit goldenen Schlüßeln öffnete er seinem Lichte alle Räume, und die Dämmerung, in die das schwache Frauenregiment sie gehüllt, zerfloß vor den hellen Blicken des schönen Jünglings, welche Thal und Gefild, und die frühlingsfrischen Häupter der Berge freundlich grüßten,

so daß sie davon in holder, verschönernder Scham erröthеten. Die Blumenaugen blickten erfrischt empor, und in allen glänzten eine Freudenthräne. Ueberall weckte der klare Geist, der dort waltet, Freude und Lust; da fiel sein verklärender Strahl auch in den Prüfungshain der Veziere, und auf die Kugeln, und die hüllenfreien Augen der Harrenden, der Blick der herbeigeeilten Menge, des Sultans und seiner Tochter, schauten ein Wunder, denn die Kugeln waren nicht mehr zu unterscheiden; nicht Gold nicht Silber war, woraus sie geformt waren, aus einer überirdischen Masse gebildet, leuchteten sie weithin, und so mächtig wirkte ihr Anblick auf die versammelte Menge, daß jeder Gedanke davor verstummte, und ein Gefühl, das der glühendsten Anbetung sie vor Gott auf den Knieen vereinte.

Der Türke schwieg hier; der Christ aber umarmte ihn herzlich. Ich verstehe Deine Antwort und achte sie, wie Dich. So — wie die beiden Männer in der Nacht des Hains — jene Kugeln, umfassen wir, in der des Lebens, unsern Glauben. Jeder thue es muthig, fest vertrauend, bis der schöne Morgen anbricht, der die große Frage, welcher der beste war, löst, oder jede Frage verwirft, weil im Lande der Klarheit, die Seelen der Guten kein Unterscheidungszeichen mehr tragen, und der Treue ein Lohn zu Theil wird, anders aber auch unendlich schöner, als selbst Himmelsahnung ihn diesseits bezeichnen kann.

15.

Susanne Reisacher,

das zwölfjährige Mädchen, das am 12. September 1831 zwei Männer vom Ertrinken rettete.

Es brüllt der Sturm, die Wasser schwellen,
Der Ströme Fürsten zürnen sehr;
Im Streite peitschen sich die Wellen,
Das Himmelszelt ist wolkenschwer.
Hoch treibt des Himmels Zorn die Wogen,
Gelüst nach Opfern trägt der Rhein.
Ein Schifflein kommt daher gezogen —
Soll es dazu bestimmet seyn?

Zwei Männer sind's, die darauf ziehen;
Auf Charons Nachen schiffen sie;
Ach betend dürft ihr niederknieen,
Der Heimath Strand erreicht ihr nie.
Denn Wellenarm zieht die Piloten
Hinunter in das naße Reich,
Schon schwankt das Schiff, auf falschem Boden,
Der Hoffnung Sterne werden bleich.

Es sinkt — schon decken es die Fluthen;
Ihr armen Männer fahret wohl!
Der Rhein macht Eis, aus Lebensgluthen,
Kalt ist sein Herz, wie Nordlands Pol.
Noch sieht man, wie mit Todesnächten
Die letzte Kraft der Männer ringt;
Doch weicht sie bald den dunkeln Mächten,
Wenn nicht ein Engel Rettung bringt.

»Weh, wenn ein solcher muß erscheinen,
Daß hier noch Rettung möglich sey,
Dann dürfen wir Euch todt beweinen,
Die Zeit der Wunder ist vorbei!«
So sprechen aufgeklärte Geister, —
Der Wunderglaube ist ihr Spott,
Und doch lebt noch — der alte Meister,
Die alte Treu', der alte Gott.

Rheinabwärts, unweit von der Stätte,
Allwo die Armen noch den Rand
Des Schiffs, wie Lebenspuls und Kette,
Umfassen mit erstarrter Hand, —
Hütet ein Kind des Fahrtwirths Heerde,
An der Ruine Limburg Fuß,
Ein Kind, herabgesandt zur Erde,
Als unsers Schöpfers Liebesgruß.

Zu seinem Ohr dringt, Hülfe weckend,
Der Unglücksel'gen Jammerton,
Kaum schallt er an sein Herz erschreckend,
Weckt es im Thal das Echo schon;
Doch rings kein Wesen es zu hören,
Des Fahrtwirths Weib vernimmt's allein,
Zu ihm denn hin, es zu beschwören —
Der Beiden Retterin zu seyn!

Sind Engelsschwingen ihr gegeben;
Sie fliegt fast in des Fahrtwirths Haus,
Zu retten der Bedrängten Leben,
Kommt mit zwei Rudern sie heraus.
»Das Fahrtschiff löse ohne Weile!«
Spricht sie, zur Wirthin hingewandt,
»Dann schnell hinein, hier braucht es Eile,
Dies eine Ruder nimm zur Hand!«

Die Wirthin bebt — »Susanna, denke,
Wir sind verloren auf dem Rhein,
Unkundig, wie ein Schiff man lenke,
Und können dort nicht Rettung seyn.«
Da fliegt das Kind, und löst die Kette
Des Fahrtschiffs, schwinget sich hinein,
»So bleib, will Gott, daß ich sie rette,
So schenkt er mir die Kraft allein.«

»Nur stoße mich, daß ich's vollbringe,
»Vom Ufer in den Rhein hinein,
»Und bete, daß es mir gelinge,
»Dann sey ein Theil des Werkes Dein.«
Die Wirthin thut's; — zu widerstehen
Vermag nicht solcher Bitte sie,
Und für Susannens Wohl zu flehen,
Wirft brünstig sie sich auf die Knie'.

Und den Bedrängten war geblieben
Ihr Schiffbrett noch, als letzter Halt;
Doch fürchterlich umhergetrieben
Sind Beide durch des Strom's Gewalt.
Schon waren sie vorbeigezogen
Der Rheinfahrt, in dem Schreckenskahn,
Da bricht sich durch des Sturmes Wogen
Das Gottdurchglühte Wesen Bahn.

Und wie die Männer es erschauen,
Wird ihre Seele hoffnungsreich;
Ein Sternbild ist's, dem sie vertrauen,
Ein Leuchtthurm blinket, sonnengleich:
»Muth!« rufen sie sich zu, »Er sendet
Den Engel, der uns retten soll,
Sein Blick, der Schmerz in Segen wendet,
Sieht unsre Noth erbarmungsvoll.«

Doch schwer nur soll dem Kind gelingen,
Was es als Himmels Werkzeug thut;
Es muß mit Wind und Wellen ringen,
Wohl sinkt die Kraft, doch nicht der Muth.
Denn Muth, der sich an Gott entzündet,
Wächst mit der wachsenden Gefahr;
Und jeder reinen That verbündet
Sich unsichtbarer Engel Schaar.

Durch Todesnoth, die es bezwungen,
Erreicht es den ersehnten Ort;
Der Männer Rettung ist errungen,
Des Höchsten Segen war ihr Hort.
Froh, selig, steuern sie nun Alle
Den Strom hinauf, der Rheinfahrt zu:
Begrüßt von lautem Jubelschalle,
Durch Sturmesnoth zu Lust und Ruh.

Die Menge kam, um sie zu schauen,
Der so Erhabenes gelang,
Die sich durch reines Gottvertrauen,
Ein Kind, — zu Heldengröße schwang.
Und als man nun das Mädchen fragte,
Was solchen Muth ihm schenkte nur,
Und ob es wußte, was es wagte,
Als es den vollen Rhein befuhr? —

Da sprach es lächelnd: »Ich bedachte
»Nichts, als ich diese Männer sah:
»Ich wußte nur, der Herrgott wachte,
»Und seine Hülfe war mir nah.
»Ich mußte, was ich that, vollbringen,
»Sie dauerten mich gar zu sehr,
»Und wußte, wenn wir freudig ringen,
»So wird kein Sieg dem Herzen schwer.«

Und Gaben wurden nun der Kleinen;
Ihr Lob erschallt in Aller Mund,
Doch schönrer Lohn erblüht der Reinen
In ihres Herzens frommem Grund. —
War das ein Engel nun ihr Klaren —
Und ist die Wunderzeit vorbei?
Kann schöner sich uns offenbaren
Der alte Gott, die alte Treu?

16.

Der Engel der Schatzkammer.

Beauftragt, aus der reichen Sammlung der königlichen Schatzkammer, eine Denkmünze zu holen, deren Gegenstand eben bei Tafel besprochen wurde, trat Lothar in das Gewölbe, das die gepriesene Herrlichkeit barg. Es geschah wohl öfters, daß er, mit Fremden, oder sonst im Auftrag seines Vaters, dem die gewissenhafte Bewahrung der Kostbarkeiten oblag, hieher gesandt wurde, aber er kam stets nur mit innerem Widerstreben; denn seiner jugendlich-glühenden Seele hatte der Anblick dieses kalten Glanzes etwas unbeschreiblich Quälendes, und die aufgehäuften Schätze starrten ihn an, wie Sünden der Fürsten, die sich nach und nach gehäuft, gegen das im Druck der Armuth seufzende Land. Es wird vielleicht übertrieben klingen, daß den freundlichen Geist, in mitten der beglasten Schreine, ein unheimliches Gefühl, etwas wie Gespensterfurcht, überkam, — und die wunderreichen Demanten, Rubinen, Perlen, Türkiße, deren seltene Schönheit das Auge des Kenners, wie Vieler hochstrebende, Wünsche fesselten, ihm den quälenden Eindruck machten, denn wohl fast Jeder, mehr oder minder, in einem Wachsfigurenkabinet, unter sprechenden Automaten oder mehr noch, in Gesellschaft von Menschen, welchen der Funke der Liebe das Herz nicht wärmt, schon kennen lernte.

»Wäre ich Fürst,« sagte er, bei seiner Arbeit, »ich wollte mir eine andere Schatzkammer anlegen, gesammelt aus den Freudenperlen glücklicher Menschenaugen. Hinweg müßten mir diese Steine. —

Wärme ist des Daseyns Element. Wärme durchweht, was im Sonnenlichte keimt und reift; färbt die Blumen und füllt die Aehren, spricht in Lüften, bewegt die Wellen, und hebt so beglückend die dankbare freudige Brust. Nur für das, was die Erde verschleiert, und im lichtlosen Schooße trägt, gibt es keinen Erweckungsathem. Was soll denn unserm Gemüthe diese todte, bewunderte Pracht, der kein Leben zu geben ist, und keine Liebe?« Er hatte unter dieser Rede die Münze gefunden, und wandte sich nach den letzten Worten zum Gehen. Da berührte der seltsamste Ton, ein Seufzer, wie aus Engelsbrust, sein Ohr, und er fühlte sich davon, mit unerklärlicher Gewalt, an die Stelle gebannt, die er immer so widerstrebend betreten hatte.

»Lebt Jemand hier?« sprach er laut, mit hochklopfendem, sonderbar ergriffenem Herzen, und prüfend schweifte sein Blick in Ecke und Spalt des ganzen, großen Gemachs. Zwar entdeckte er nirgend eines athmenden Wesens Spur, aber der Klang hatte den flimmernden Schmuck mit einer Bedeutung geweiht, die Lothars Seele zauberhaft anzog, und sinnend, suchend, vergaß er seinen Auftrag, und die Münze in seiner Hand, bis mit ängstlicher Eile ein Hofbediente ihn zu rufen kam. Gehorchend folgte er diesem; aber die gewendete Seele blieb an den Ort gebunden, den er

verließ, und war noch dort, als er schon längst am reichbesetzten Tisch des Regenten, seinen beneideten Platz zur Seite der strahlend schönen Prinzessin, Eugenie, — einer nahen Verwandten des königlichen Hauses, — wieder eingenommen hatte. Umsonst bemühte sich das hohe, liebenswürdige Mädchen, ihn, wie sonst, zu einem jener witzigen Zweikämpfe zu reizen, in welchen es seinen blitzenden Geist so gern bewundert sah. Lothar hörte es kaum, und beantwortete zu Eugenias Belustigung, Vieles verkehrt, oder halb. Ihn umtönte der Wunderlaut und hielt seine Sinne gefangen, und das prächtige Diadem der Schatzkammer die alterthümlich gefaßte Kette, von welcher der Seufzer ausgegangen schien, waren der Zauberpunkt seiner Gedanken.

Das Fest in den Königssälen dauerte bis tief in die Nacht, und die Hoffnung, die Münze zurück in die Sammlung zu tragen, hatte den schönen Jüngling getäuscht. Schon floßen allerlei Bemerkungen, über Apolls Zerstreutheit — wie die Damen ihren Liebling nannten — von flüsternden Lippen, weil er, — sonst diese Räume belebend, — heute, ein bewundernswerthes Steinbild, theilnahmslos, Alles an sich vorüberziehen ließ, ohne, selbst nur mit den Augen, seine Lieblingsfreude, den Tanz, mit den ihn umschwebenden Grazien zu genießen.

Die spöttelnden Schönen wußten nicht, daß seine eigene Seele zum Ballsaal geworden war, in welchem die Diamanten, Rubinen, kurz, alle Edelsteine der Schatzkammer, nach überirdischen Melodieen, sich in seltsamen Schwingungen drehten.

Auch seine Träume, als er endlich im stillen Gemach den Schlaf fand, umschleierten nicht das Bild in der Seele. Die Berggeister mußten's ihm angethan haben; denn fort und fort umtanzten ihn die Edelsteine, und, besonders bestrickend tönte immer und immer durch ihr lebendiges Treiben, der namenlose, rührende Klang.

Als Lothar erwachte, war jedes frühern Ereignisses Erinnerung in seinem Gedächtniß verwischt. Der Seufzer aus der Schatzkammer, und der Schmuck der Königinnen im chinesischen Kästchen, den die wundervollsten Steine schmückten, waren das einzige klare Bild in seiner reichbegabten Seele, und seine entflammte Phantasie lieh ihm eine Bedeutung, vor welcher, die ganze übrige Welt, in Nichts sank.

Er wußte unter mancherlei Vorwänden viele Stunden der Nächte in der Schatzkammer zuzubringen, und während man ihn dort, mit Münzen, und Alterthümern beschäftigt wähnte, lag er vor dem chinesischen Schrein auf den Knieen, und sang, in einer Sprache, die er selbst nicht früher gekannt, schöne feurige Lieder die als Erweckungshauch durch das todte Geschmeide drangen. Die reichen, unzähligen Perlen floßen zusammen, und wurden zur hohen ätherischen Venusgestalt, und der Rubin ward zum wärmenden Blut, das sie durchströmte, die Lippen mit Purpur färbte, und mit rosigem Schimmer die zarten Wangen. Des Türkis Himmelsfarbe verklärte sich zum blauen, lichtstrahlenden, thränenschimmernden Auge, und das Gold der Faßung wurde zum weichen, lang hinabwallenden Blondhaare, und die Diamanten mußten sich als Seele

in die Zaubergestalt gesenkt haben, die dem geblendeten Lothar, mit Engelshuld, zulächelte, denn sie waren verschwunden, und doch sprach das Schönste, aus den Zügen des himmlischen Wesens, dessen Anblick den Jüngling, hoch über die Erde, in eine verklärte Welt trug. Der träumerische Apoll war der Hofwelt ein unerklärliches Räthsel. Man hätte fragen mögen, was ihm fehle? denn er war täglich stummer; aber seine höher gehobene Gestalt, seine bis zur Idealität verschönten Züge zeugten für ein beglückendes Besitzthum, das er in sich trug. Der König, ein Freund der Musik liebte Lothers Gesang, und die ganze Stadt sprach von seiner herrlichen Stimme. Jetzt aber tönten seine Lieder mit einem Zauber, der alle Herzen rührte, und ihm in inniger Theilnahme zuwandte. »Er liebt,« erläuterte Eugenie, das verwandelte Wesens Lothars, und weil sie die Höchste und Reizendste unter den Frauen des Landes sich fühlte, weil sein Bild schon längst ihre Seele war, setzte sie still und mit freudiger Sicherheit hinzu: »Der schöne Freund liebt mich.« Eugenia hatte Recht. Seit Beseligung Lothars Herz bewegte, seit sein Gesang dem Gestein den Engelsathem einhauchte, seit ihm der Himmel offen, verklärte sein Abglanz die nebelverhüllte Erde, mit magischem Licht, und er liebte Eugenia, er umfaßte das All mit der reichen Gluth eines dankbar Glücklichen. Doch Eine nur — Eine Namenlose, unvergleichlich Schöne, betete er an, als seine verkörperte Gottheit.

Da ließ eines Morgens sein Vater ihn zu sich rufen; es war nach einer Nacht, in der die Sonne seines Da=

seyns ihm wieder geleuchtet hatte, und seine ganze Gestalt trug das Gepräge einer unbeschreiblichen Seligkeit.

»Antworte einmal wahr und vertrauend deinem besten Freund,« sagte der treffliche Vater, »nicht wahr, ich habe deine Metamorphose richtig gedeutet, Du liebst mein Sohn?«

Glühendes Erröthen übernahm die bejahende Antwort des Befragten.

»Ich habe es längst gewußt. Aber Deiner Neigung Gegenstand steht hoch über Dir, darfst Du denn wagen ihn Dein Besitzthum zu denken?«

»Ich darf die Unerreichbare sehen, ich bin mir ihrer heiligen Liebe bewußt« dieß ist genug, um mich überschwenglich reich zu fühlen, entgegnete Lothar.

»Du sollst ein Crösus werden,« lächelte der Greis, »denn die Herrliche wird dein eigen.« Lothar sah fragend zu ihm auf. Was wußte der Vater von dem Wunderwesen, das nicht von diesseits war?

»Ja,« fuhr dieser fort, »ich habe Dir ein großes Heil zu verkünden, Lothar. Fortunat solltest Du heißen, denn blind verfolgt Dich das Glück. Der König hat beim Fürsten Ferdinand für Dich um die Hand seiner Tochter geworben, und weil ihr Herz schon das Deine ist, so that der königliche Brautwerber keine Fehlbitte.

Leichenblässe übergoß Lothars Gesicht.

»Erschreckt Dich Deine ungehoffte Seligkeit, mein Kind?« sagte der treffliche Mann, und küßte die Stirn des Jünglings. »Erwache doch, Träumer! Du brauchst ja des Schlafgotts Farbenschachtel nicht mehr, um Deine Schätze zu malen, sie sind ja wirklich, wirklich

Dein — denn sieh!« — Und aus dem Nebenzimmer trat, nach diesen laut gesprochenen Worten, die wunderschöne Eugenia, die herrliche Fürstentochter, das liebeverklärte Auge erwartungsvoll auf den gerichtet, den sie so hoch erheben, und beseligen sollte. Doch dieser streckte die Arme nicht zum Umfassen aus; wild, abwehrend hob er sie gegen die holde, anmuthig vorgebeugte Gestalt:

»Hinweg!« rief er fast bewußtlos: »Nie, nimmermehr diese!«

Erbleichend, aber mit stolzer Ruhe verschwand die beleidigte Fürstentochter aus dem Gemach; der gütevolle Vater aber nahm den bewußtlosen Sohn an das treue sorgenbelastete Herz, und an diesem schützenden Asyl erzählte er nach und nach die Geschichte seiner Liebe.

Seit diesem Tag mochten vier Jahre vorüber seyn. In den Räumen des Schlosses, war lauter, schallender Jubel. Feenhafte Beleuchtung, Blumengewinde und Festspiele, erzählten von der Wichtigkeit des Tags, und die Fürstin Eugenia, als des Thronerben verlobte Braut, war seine gefeierte Königin. Sie war immer noch schön; aber der Frohsinn hatte keinen Sitz mehr auf ihrer hohen Lilienstirn, das Lächeln um die feinen Lippen war nicht ohne Wehmuth, und dem, mit Liebe, beobachtenden Blick konnte es nicht entgehen, daß die stolze Haltung dieser königlichen Gestalt, schon einmal schmerzgebeugt war.

Ganz unten an der prachtvollen Tafel, an der dem hohen Paare unzählige Toaste gebracht wurden, flüsterste eine kleine Gesellschaft zusammen. Sie sprach

von Eugenias Frühlingsliebe, und ein, in diesen Sälen schon verschollener Name; ward wiederholt und mit Wärme genannt. »Sie sehen dort,« fügte eine ältliche Dame an die lange Erzählung, der ein junges Fräulein mit sichtbarem Antheil gefolgt war, »die verschmähte Braut und die glühend umfaßte Geliebte an einer Person, denn der Schmuck den Eugenia trägt, ist der umgefaßte des chinesischen Kästchens, und folglich die Huldgestalt aus den Visionen des allzuliebewerthen Wahnsinnigen, dessen Bild wohl noch farbenheller, als ihrer Ruhe gut ist, in der Seelentiefe unserer künftigen Königin thront.

»Wahnsinnig nennen sie den intressanten Todten?« fragte die junge Hofdame, das klare, feuchte Auge sinnend auf die Erzählerin gerichtet, »muß er den wahnsinnig gewesen seyn? Mich zieht es zum Geheimnißreichen, und ich glaube lieber die Steine haben dem verklärten Jüngling gelebt, als es sey der Engel der Schatzkammer nur ein Gebild seines überspannten Gehirns gewesen. Wer kennt und zählt die allenthalben ruhenden Keime der Allkraft? Thut nicht die Liebe das Höchste? Hat sie nicht überall schon Großes gethan, an das wir kaum glauben, weil es unsern beschränkten Begriffen nicht natürlich scheint? Löst ihr Strahl nicht Eisrinden von Menschenherzen? Weckt ihr Ruf nicht das Schönste zum segenbringenden Leben? Entdeckt ihr Blick nicht da ein Paradies, wo oft unser Auge nur öde Steppen sieht? — Und dieß Wunder nur sollte ihr unmöglich gewesen seyn?« —

17.

An die Freundschaft.

O Freundschaft, Himmelsrose, du gottgesandter Strahl,
Du bist des Balsams-Quelle, für tiefer Wunden Qual;
Du bist der Thatkraft Wiege, und bist der Selbstsucht Grab;
Bleibt dem sein Ich wohl wichtig, der es dem Freund ergab? —

Du bist ein Untergehen, in eines Andern Seyn,
Das Ordensband der Seele, die stark und fromm und rein.
Mit Adlerskraft und Freiheit, ein gottdurchglühter Geist,
Hoch über Vorurtheile und Standesschranken kreist.
Ein Sternbild strahlest droben du als des Lichts Symbol,
Und diesseits bist du Sonne für's Herz am kalten Pol.

Ein Spiegelbild der Höhe, strahlst du im Bibelbuch,
Aus Jonathans Geschichte, und thuest solchen Spruch:
Wer nicht, wie seine Seele, den Freund liebt, — nicht ihn liebt;
Wer ihm nicht Alles schenket, der wahrlich nichts ihm gibt.

Da ist kein Theilen möglich, ganz gibt, ganz nimmt
man hin,
Wer seinen Reichthum spendet, empfängt ja doppelt ihn.
O Freundschaft, Meer voll Perlen, du goldbegabter
Schacht,
Du Engel in der Wüste, du Leuchte in der Nacht!

Wer so dich nicht erkennet, dem hast du nie gestrahlt,
Der schaute nur dein Zerrbild, auf Eitelkeit gemalt,
Das Luftschloß ohne Pfeiler, auf falschem Wellengrund,
Den Namen ohne Seele, im Egoistenmund;

Der liebt nur sich im Andern, den Rahmen nur vom
Bild,
Dein bist Du unter Leiden kein schmerzbewahrend Schild.
Und doch bist du so herrlich; dich denken schon macht
gut;
Ein Himmel ist's, der sternvoll, in deinem Geiste ruht.
Dein Werth ist wohl zu fühlen, doch zu besingen nicht;
Denn du bist selbst, Erhab'ne, das göttlichste Gedicht!

18.

An das Licht.

Dein Reich ist aus, du blaße Nacht, geh' schlafen,
Erröthen kannst du nicht; darum verhülle
Vor dem dein Antlitz, rettungslos Verlor'ne,
Dem du erliegst, der frei macht deine Sclaven.
Mit Flammenzungen tönt es durch die Stille:
»Es naht der Held, der reine, gottgeborne,
Der hohe, siegerkor'ne,
Mit goldnem Haar und jugendrothen Wangen.«
Die Schatten wölben sich zu Ehrenhallen,
Und Strahlenhymnen schallen,
Um würdig den Erhabnen zu empfangen,
Der jetzt erscheint, in vollem Himmelsprangen.

Wie Alles jubelt; Berge, Ström', Gefilde
Erwachen, neugestärkt, aus dunklen Träumen.
O, Phöbus, welche Macht ist dir gegeben,
Du füllest jede Brust mit deinem Bilde,
Und in des Herzens hoffnungsleeren Räumen,
Errufst du Freude und geweihtes Leben
Zu frischem, schönem Streben.
Tonwecker bist du auf des Busens Leyer,
Dein Morgenkuß eint, wie mit mag'schen Banden
In nah und fernen Landen,
Der Frommen Andacht, zu des Wesens Feyer,
Das Ahnung schauet durch Geheimnißschleier.

Licht, dein Gewand; Licht, Gnadengruß des Treuen,
Prophetenmund, der von der Heimath kündet;
Tag, Sohn der Höhe, Muthquell' des Piloten,
Du Freund der Guten, den die Bösen scheuen;
Gott ähnlich ist, was sich an dir entzündet.
Dir tönt mein Lied, dem schönen Strahlenboten,
Der in das Haus der Todten
Erweckend dringt, und aus den dunklen Gründen
Zum Thron' des Wunderherrlichen, Erhab'nen
Emporzieht die Begrab'nen,
Um die Erwachten, frei von ihren Sünden,
Dem Glück der Reinheit wonnig zu verbünden.

Tag, Wunderquelle, du der Schönheit Wesen,
Von dir gezeugt ist, was uns hier entzücket.
Licht weben Cherubim zu Zauberstoffen,
Zur Blume und zur Sternschrift, die wir lesen;
Licht ist's was den erhebt, den Leiden drücket;
Mit Licht gemalt strahlt Glauben, Lieben, Hoffen;
Den hat kein Schmerz getroffen,
Dem nie die Nacht den hellen Tag entzogen,
Der im Gewissen glüht, das laut verkündigt:
Nie hast du gern gesündigt;
Denn ewig tröstet ihn am Himmelsbogen,
Des Sterns Verheißung, die noch nie gelogen.

Du bist der Klarheit hohe Strahlenwiege!
Der Gute nur kann dir in's Antlitz sehen;
Du bist des Wahren Welt nur und des Aechten;
Scheu senkt, vor dir, den Blick die freche Lüge;

Denn kein Betrug kann je vor dir bestehen.
Als Werkstatt dient das Licht nur dem Gerechten;
Das Uebel braut in Nächten,
Und prahlt im Dunkel mit papier'ner Krone;
Doch an der Sonne täuschungslosen Schimmer,
Wagt sich ihr Rauschgold nimmer;
Denn in der Wahrheit reiner Himmelszone
Stirbt der erborgte Glanz, sich selbst zum Hohne.

O Tag, anmuthbeschwingter, ew'ge Jugend,
Nach der wir glüh'n und gottgefällig streben,
Licht, Wanderstütze, Sternbild, Himmelsrose,
Trost, Willenskraft, Herzpuls und Thau der Tugend,
Du Inbegriff der Huld, — Du bist das Leben;
Ja jedes Gute quillt aus deinem Schoose.
In dir ruht alles Große;
Nichts haben wir, was wir nicht dir verdanken;
Denn uns're Schätze, uns're Hochgenüße
Weih'n deine Zauberküsse.
Du bist das Land von Haß frei und von Schranken,
Du bist das Meer des Fühlens, der Gedanken!

Das Alles bist du, nur ein Strahlenfunken
Von dir ist ja, was uns zu Menschen adelt,
Der Geist, mit dem wir denken, wirken, ahnen,
Und dich erkennen, — selig, wonnetrunken.
Das Themisauge, welches Unrecht tadelt
Bist du, und winkst mit goldgestickten Fahnen
Uns auf der Klarheit Bahnen.
Du strafst die Feinde reiner Wohlfahrt Lügen,

Die Heuchler, die der Selbstsucht feile Knechte
Verhöhnen das Gerechte.
Ihr nächtliches Berechnen muß sie trügen;
Denn nur im Lichte kann der Kämpfer siegen.

Licht, Liebetiefe, Reich der Harmonieen,
Du bist die Kunst die wahre, Höhentglühte.
Was uns an Klängen rühret und an Farben,
Lichtstrahlen sind's, die durch die Brust uns ziehen.
Des Liedes Wohllaut ist des Lichtes Blüthe;
Der Blinde selbst kann ganz an Licht nicht darben,
Dem nicht Gefühle starben
Der Jugendliebe, für die Zauberrose
Der ächten Kunst, die Himmelsmacht der Worte,
Gesänge und Akkorde.
Aus Licht allein entspringt das wahrhaft Große,
Der Geist im Staub, das ewig Wandellose.

Licht, Seelenspeise, beste, freudenreiche,
Du Zauberborn, aus dem die Freiheit quillet,
Du Balsamblume, jedem Weh zum Heile,
Du bist das Herz, das weite, engelgleiche,
Wenn Treue es und Demuthskraft erfüllet,
Du triffst mit gold'nem unfehlbarem Pfeile
Des Dünkels Vorurtheile,
Daß davon frei die Menschenbrust sich hebe;
Und weckst, ein hoher, sieggewohnter Schütze,
Durch deine Flammenblitze,
Den schlummernden Gedanken, daß er lebe,
Und nach Vollendung, nach Verklärung strebe.

Gott ist das Licht, und seines Herrscherglanzes
Vielfach gebrochner Strahl nur alles Reine,
Was mild berühret Hohe und Geringe,
Sind Sonnenblüthen seines Schönheitkranzes;
Denn der ist Alles, welcher ist das Eine;
Er ist der Grund, der Urstoff aller Dinge,
Das Herz im Weltenringe: —
Weil Gott das Licht ist, und der Quell des Lebens,
Viel herrlicher, als wir ihn zu erkennen
Vermögen, und zu nennen,
Ist Licht der Ruhm, der Zielstern alles Strebens,
Und, wer es liebt der ringet nicht vergebens.

Bayerische Staatsbibliothek München

19.

Die Stadt der Gefallenen.

Frei nach dem Englischen.

Vor längst versunkener Zeit, lebte, in dem blühenden Cairo, ein jüdischer Rabbi, genannt Jochonan. Sein Ruhm zog strahlend durch den Osten, und über ihn, und die fernsten Völker sandten ihre Söhne, um Weisheit von seinen frommen Lippen zu schöpfen. Tief eingedrungen, in die Traditionen der Väter, galt, bei jeder ungelösten Frage, sein Wort als Entscheidung. Er war gottesfürchtig, gerecht, duldsam, und fest; aber ein Laster befleckte ihn. Die Liebe zum Geld hielt sein Herz bestrickt, und verschloß es den Armen. Und doch war er unermeßlich begütert, da seine Wissenschaft ihm ein Quell des Reichthums ward. Auch kannte Niemand gleich ihm, die Formen, und Gebräuche, zur Einweihung in die mosaische Religion, und so wurde auch die Uebung dieses heiligen Amts, ihm neuer Born des Gewinns. Cairos Juden beweinten diesen Schatten, an dem der, der Weiseste ihres Volks, und sein Stolz war, aber obgleich die Aeltesten des Stammes nicht aufhörten, dem Rufe des Rabbi zu huldigen, nannten die Frauen, und Kinder der Stadt, ihn spottend, nur, Rabbi Jochonan den Knicker.

Eines Tags, als er sich in Cairos prangenden Feldern erging, und mit einem jungen, blühenden Mann von der Auslegung des Gesetzes sprach, geschah es, daß der Todesengel plötzlich den Jüngling entseelte, der todt zu den Füßen des Rabbi niedersank, an den er eben das erwiedernde Wort gerichtet. Und als der Rabbi fand, daß der lebensfrische Jüngling wirklich dahin war, zerriß er sein Gewand, und lobte den Herrn. Aber sein Herz war getroffen, und der Tod trieb sein düsteres Schattenspiel in den Traumgebilden des Schlafs, der den Rabbi erst spät umfing. Das Gewissen klopfte mit lautem Vorwurf an seine Seele, und hielt ihm Härte gegen die Armuth, mit Flammenschrift vor ihr entsetztes Auge. Da bereute der Rabbi und sprach: Gelobt sey der Herr! Die erste Wohlthat, die man in seinem heil'gen Namen von mir anspricht, will ich vollbringen. Aber er seufzte bei diesem Vorsatz, denn die Furcht überkam ihn, man möchte einen Theil seiner Schätze von ihm begehren. Während er also sann, ertönte ein lauter Ruf, an dem Thor seines Hauses: »Erwache Du Schläfer!« sagte die Stimme »erwache! Ein Kind ist in Todesnoth und die Mutter sendet mich Dich zu holen, damit Du thun mögest was Deines Amtes ist.«

»Die Nacht ist finster und feindlich« entgegnete der Rabbi, »und mein Alter hoch! Sind keine jüngern Männer, als ich, in Cairo?«

Nach Dir allein, Rabbi Jochonan, den einige den Weisen, andere den Knicker nennen, ward ich ausgesandt! »Hier ist Geld« sagte er, ihm einen Beutel

Bayerische
Staatsbibliothek
München

mit Goldstücken darreichend »ich will Deine Mühe nicht umsonst, und beschwöre Dich im Namen des lebendigen Gottes, komm mit mir!« Da gedachte der Rabbi des Schwures, den er eben geleistet, aber ächzte, im Geiste, denn der Beutel klang schwer.

»Weil Du bei diesem heiligen Namen mich beschwörst, gehe ich mit Dir. Aber ich hoffe die Entfernung ist nicht groß. Dein Gold aber behalte, — ich verlange keinen Lohn!« »Die Stelle ist zur Hand« entgegnete der Fremdling — ein schöner junger Mann, im feinsten Anzug, — »aber beeile Dich, — die Zeit drängt.«

Der Rabbi kleidete sich schnell und zog mit dem Boten, nachdem er sorglich alle Schlößer des Hauses untersucht, und die Schlüssel an verborgener Stelle gesichert hatte, wobei der Jüngling, eigen lächelte.

»Ich erinnere mich« sagte, im Gehen, der Rabbi, »keiner so finstern Nacht; sey Du mein Führer, denn kaum erkenne ich den Pfad.«

»Ich weiß wohl« entgegnete der Fremdling mit leisem Seufzen, »aber es ist eine frequente Straße, stündlich, von Unzähligen, bereist. Stütze Dich auf mich und fürchte Nichts.«

Sie gingen vorwärts, aber obgleich das Dunkel sehr dicht war, konnte der Rabbi doch, wenn ein seltener Mondstrahl es zuweilen hellte, gut erkennen, daß er eine ihm völlig fremde Straße walle. Ich dachte, sagte er, Cairos Gegend meilenweit zu kennen, und doch weiß ich nicht wo ich mich jetzt befinde. Ich hoffe,

Bayerische Staatsbibliothek München

junger Mann, Du hast den Weg doch nicht verfehlt? fügte er bei, und trübe Ahnungen preßten die Greisenbrust.

»Fürchte Nichts« entgegnete der Bote, »Deine Reise aber, ist jetzt vollendet« und als der Fremdling so sprach, versagten die Füße des Rabbi ihm ihren Dienst, und ausgleitend, stürzte er, betäubt, eine große Höhe hinab.

Als seine Sinne wiederkehrten, gewahrte er, daß sein Begleiter mit ihm gestürzt war, und ihm zur Seite stand.

»Jüngling« sprach er, »wenn Du der grauen Haare eines Greises spottest, so sind Deine Tage gezählt. Wehe dem, der das Alter beschimpft.«

Der Fremdling sprach einige Worte der Rechtfertigung, und schweigend zogen sie noch ein wenig weiter. Die Schleier der Finsterniß begannen sich zu theilen, der erstaunte Rabbi sah sich vor den Thoren einer Stadt, die er nie zuvor gesehen, und doch kannte er alle Städte des Landes Egypten, und doch war es höchstens eine halbe Stunde, seit er seine Wohnung in Cairo verließ. Er mußte die Lösung dieses Räthsels die sein Geist nicht finden konnte, der Zeit anheimstellen, aber ihm bangte davor, und er folgte dem Mann, der ihn leitete, mit Zagen.

Jetzt öffnet sich das Thor der Stadt, ein Lichtglanz durchströmte sie, als fei're man in jedem ihrer Häuser ein eigenes Fest. Die Straßen waren von Nachtschwärmern erfüllt, und bachantische Lust, war der einzige Ton den man hörte. Aber als Jochonan

die Blicke auf die Gesichter der Jauchzenden wagte, sah er, daß sie nur übertünchte Vorhänge gepeinigter Seelen schienen, und daß die Männer die er sah durch unverkennbare Schreckensspuren als Unglückliche, Qualverdammte, Gefallene bezeichnet waren. Der Frost des Entsetzens durchschauerte den Rabbi, und als der Fackelschein nun auch das Antlitz seines Begleiters beleuchtete, siehe, da trugen, auch seine feinen Züge, das Schaudergepräge der Hölle, und nannten wortlos den Führer des Rabbi einen Dämon. Das Grauen des alten Weisen war namenslos, mit einer Ohnmacht kämpfend, dachte er, es sey besser des Ausgangs schweigend zu harren, und folgte seinem Dämon, der ihn in dem prächtigsten Theil der Stadt, zu einem glänzenden Hause führte.

»Mir nach« sagte er eintretend, »denn dieses Haus ist mein. Die Dame und ihr Kind sind in einem obern Gemach. Und dieser Weisung gemäß stieg der angsterfüllte Greis die breite Marmortreppe hinauf nach dem bezeichneten Zimmer. Der Fremde öffnete die Thüre. Die Dame deren wunderbare Schönheit von hoffnungsloser Verzweiflung zerrissen schien, lag im Bett. Das Kind in reiche Kissen gehüllt, schlummerte, auf dem Schooße der Amme, an ihrer Seite.

»Ich bringe Dir Licht meiner Augen« sagte der unselige Fremdling »Rebecca Wesen meiner Seele! ich bringe Dir hier Rabbi, Jochonan nach dem Du Dich sehntest. Laß ihn schnell sein Amt beginnen; ich will das Nöthige besorgen, denn seine Zeit ist gemessen. Er lächelte bitter, bei diesen Worten und

verließ mit einem seltsamen Blick auf den Rabbi das Zimmer. Die Amme folgte ihm.

»Unglücklicher Mann!« — so wandte sich, als sie allein waren, die Frau an den Lehrer Israels — »weißt Du, wohin Du bist gebracht worden?«

»Ich weiß, entgegnete mit schweren Seufzen der Rabbi, ich weiß, daß ich in einer Stadt gefallener Engel bin.«

»Wisse denn mehr noch,« und Thränen entstürzten Augen die heller leuchteten, als der Diamant des Orients. Wisse denn, daß keiner jemals hieher gebracht wurde, der nicht schwer gesündiget hat vor dem Herrn. Nichts nützt es Dir zu wissen, was mein Vergehen war, noch will ich das Deinige kennen, aber hier bleibst Du auf ewig verloren, wie ich auf ewig es bin. Sie schwieg, aber sie weinte weiter die Geschichte ihrer Qualen! Der Rabbi warf seine Kopfbedeckung zur Erde, und raufte sein silbernes Haar. Woher bist Du Weib? fragte er, das also zu mir spricht.

»Ich bin eine Frau aus Zion! Die Tochter eines Gesetzlehrers in Bagdad und hieher gebracht, — frage nicht wie — bin ich an einen Fürsten der Gefallenen verheirathet, an ihn, der Dich hieher gebracht. Und das Kind das Du siehst ist unser Erstgeborner. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, daß sie verderben sollte, die schuldfreie Seele des holden Knaben, darum beschwor ich meinen Gatten einen Priester herzubringen der Moses Gesetz (gelobt sey sein großes Andenken) an unsrem Liebling vollziehe. Dein Ruhm,

der bis Bagdad, bis in die fernsten Lande der erwachenden Sonne gedrungen, leitete meine Gedanken auf Dich. Mein Gatte, obgleich mächtig unter den Gefallenen, ist gerechter als sie, und liebt mich, die er verdarb, mit der Gluth der Verzweiflung; so sagte er mir, daß der Name Jochonan des Weisen ihm befreundet sey, und er wohl wisse Du werdest unfähig seyn ihm zu widerstreben. Was Du begingst solche Macht über Dich einzuräumen, beantworte Dein eigener Busen.

»Ich schwöre beim Himmel an den ich glaube,« sagte der Rabbi, »daß ich das Gesetz streng gehalten habe, und nicht aus den Fußstapfen meiner Väter wich, seit meiner frühesten Kindheit. Ich habe keinen gekränkt mit Wort oder That, und die Formen meines Glaubens in jedem Augenblick beobachtet.«

»Ach,« entgegnete die Frau, »das und noch mehr magst Du gethan haben, und doch in die Macht der Hölle gegeben seyn. Doch die Zeit entflieht. Gott helfe Dir unglücklicher Greis; ich höre die Schritte meines Gatten.«

Sie schwieg, denn dieser öffnete die Thür, und trat herein, begleitet von der Amme, und Mehreren die alles Nöthige brachten. Mit schwerem Herzen that der Rabbi seine Pflicht, und das Kind war eingeweiht in die Zahl der Israeliten. Aber als wie gebräuchlich, beim Schluß der Ceremonie, der Wein herumgereicht wurde, um von den Aeltern, dem Kind und dem Rabbi gekostet zu werden, weigerte sich dieser und sprach: Verschone mich mein Herr! denn ich habe das Ge-

lübde gethan, heute zu fasten, weder Speise noch Trank zu mir zu nehmen.

»Thue, wie dirs gefällt,« erwiederte der Dämon, »ich will nicht daß Du Dein Gelübde brächst,« und er lachte schallend.

Da saß der arme Greis in einem Zimmer, das in den Garten sah, und verweinte den Rest der Nacht und den kommenden Tag, den Herrn anrufend, daß er ihn aus der Macht der Bösen befreien möge. Aber als die Sonne gesunken war in ihr geheimnißvolles Bett, kam auf's Neue der Fürst der Bösen, drang in ihn und sprach, indem er köstlich duftende Speisen vor ihn niedersetzen ließ:

Iß jetzt und trink, ich bitte Dich, denn der Tag ist bereits hinab.

»Vergib nochmals Deinem Diener, sagte Jochonan, ich habe auf diesen Tag mein Gelübde erstreckte, doch zürne darob Deinem Diener nicht.«

»Ich zürne nicht sondern ehre Dein Gelübde,« sagte der Fürst. »Thue wie Dir's gefällt!« Er ging, aber sein höhnisches Lachen schallte von draußen herein zu dem betenden Rabbi. Dieser saß wieder eine lange Nacht und einen langen Tag in seinem Zimmer, und als die Sonne hinter den Hügeln schied, trat der mächtige Dämon herein. Ihm folgten wieder Diener mit den herrlichsten Speisen und köstlichsten Getränken.

»Iß jetzt,« nahm er das Wort, »denn Du mußt sehr hungrig seyn! es war ein schweres Gelübde, das Du hieltest, labe Dich.« Und Jochonan fühlte eine heftige Begierde zu essen, aber er wandte seinen Geist

zu Gott, und die Versuchung zog vorüber. Er sprach: O Herr, entschuldige zum drittenmale Deinem Diener, daß er Deinem Willen nicht gehorcht, aber ich habe mein Gelübde erneut.

Sey es, sagte der Andere, aber folge mir. Der Dämon ergriff eine Fackel und leitete den müden Rabbi, durch dunkle Windungen in ein luftiges saalgroßes Zimmer. Als sie es betraten, sah der Rabbi, daß es aus gediegenem Silber war — Fußboden, Getäfel, Wände sowohl als die Schwellen und Thürpfosten und die wunderlich geschnitzte Zimmerdecke und die Ränder der Wände schimmerten in der Beleuchtung des Fackellichts, als seyen sie das phantastische Werk des Frosts. In des Zimmers Mitte, waren große Urnen bis an den Rand mit Silbermünzen gefüllt.

Du hast mir, sagte der Dämon, einen großen Dienst geleistet, Rabbi, nimm dafür zum Lohn was Dir hier gefällt, und sey es das Ganze.

»Ich kann nicht mein Herr, antwortete Jochonan, ich folgte Dir im Namen des lebendigen Gottes; in diesem kam ich, nicht um Bezahlung oder Dank.«

Darauf öffnete die feindliche Großmuth dem Rabbi Saal an Saal, wo das Bild des ersten Glanzes, sich in tausendfach gesteigerter Pracht, in Gold und Juwelen herrlich darstellte, und der Versucher bot, und die angeregte Habsucht streckte, im Rabbi, die lüsterne Hand aus, nach dem täuschenden Schimmer, der das drohende Verderben ironisch übertünchte — aber Jochonan wandte seinen Geist dahin, woher Kraft kömmt, wenn wir sie betend suchen, und wider-

stand der zauberischen Lockung. Und dieß besiegte den bösen Willen des Fürsten des Nachts.

»Du kennst mich, wie ich sehe« sagte er zum Lehrer Israels. O Jochonan Sohn Ben Davids Dein Engel sagte Dir, daß ich ein Geist der Finsterniß bin, der Dich verderben wollte und schützte Dich warnend. So ziehe denn hin — weil Du Der einen Dienst geleistet hast, die mir theuerer ist, als die Seligkeit, die ich um sie verscherzt! Trauervoll ward die meine Liebe Rebecca, warum also, soll ich thun, was Deine rettungslose Nacht noch nachdunkeln müßte? Du hast noch ein Zimmer zu sehen, sprach er zu dem Rabbi, der mit geschloßenem Auge inbrünstig betete.

Sehr verschieden von den Prachtsälen, die er eben durchwallt, deren goldene Fußboden mit brennenden Nesseln für ihn besät schienen, war das ärmliche Gemach, das er jetzt betrat. An seinen spinnwebbedeckten Wänden, hingen als einziger Schmuck, unzählige Bunde rostiger und neuer Schlüssel von allen Größen. Unter diesen, zum Erstaunen des Rabbi, die seines eigenen Hauses, die er so wohl verwahrt hatte, als er die unselige Reise eintrat, und seine Auge heftete den Blick starr und unwendbar auf sein Eigenthum.

»Was siehst Du,« sagte der Dämon, »das Dich so bitter macht? Kann der, der Gold und Dimanten verschmähte, von einem Stück rostigen Eisens bewegt werden.«

Diese Schlüssel sind mein, versetzte der Rabbi, und sie will ich nehmen, wenn Du es gestatten willst Herr!«

»Nun so nimm sie,« entgegnete Rebeccas Gatte und legte sie in seine Hand. »Aber Rabbi öffne nicht Dein Haus nur wenn Du Cairo wieder siehst, sondern auch Dein Herz. Daß Du es verschloßen hieltest, war es, was Dich in meine Macht gab, und Deine Rettung, daß Du eine Wohlthat übend nichts annahmst, nichts genoßest. Geh und sey ferner nicht Rabbi Jochonan der Knicker.«

Der Rabbi beugte sich tief auf die Kniee und dankte dem Herrn für seine Rettung, und als er sich und sein Auge wieder erhob, siehe da stand er in mitten seines eigenen Hausflurs zu Cairo, die Schlüßel lagen in seiner Hand.

Als er von seinem Erstaunen zurückkehrte, und dem Herrn der Gnade seine Dankspende dargebracht, öffnete er seinen Brüdern — Haus und Herz. Er gab reiche Almosen den Armen, erfreute das Herz der Wittwen und linderte den Mangel der Waisen. Sein gastlicher Heerd lud den wandernden Pilger zur Labung und Ruhe, und sein ganzes Leben war ein fortdauerndes Lied der Barmherzigkeit und Milde.

Aber das Volk verwunderte sich und sprach: »Woher diese Verwandlung? Ist dieser Mann Rabbi Jochonan der Knicker?«

Und es gingen wunderliche Sagen darüber in Cairo. Als sie zu Jochonans Ohr drangen, lud er seine Freunde ein und erzählte ihnen, was wir oben mitgetheilt haben, die Sage hat sich fort und fort, von weisen Männern niedergeschrieben, erhalten, als Warnung und Lehre.

Wohlthätigkeit und Milde sind Himmelsleitern, die Liebe und die Segnungen der Unterstützten, Erfreuten, bilden ihre aufwärtsführenden Stufen. Geiz und Selbstsucht sind schon Hölle in der Brust die sie hegt, und der Fluch der unerhörten Armen, wird zum Abgrund, in den die Seele rettungslos hinabstürzt, wenn kein läuterndes Erbarmen die Fallenden heiligend emporzieht.

20.

Das Gastmahl der Leidlosen.

I.

Die Wittwe wacht voll Schmerzgefühl,
Denn krank, gemagert, leidensmüd,
Liegt bleich der Sohn auf hartem Pfühl;
Kein Schlaf berührt sein Augenlied.

So liegt er krank schon mondenlang
Und schlaflos, fünfzig Nächte schon,
Die arme Mutter frägt ihn bang:
»Ruhst Du noch immer nicht mein Sohn?«

Da richtet er sich auf: recht bald,
Sagt er, und drückt der Mutter Hand
Mit seiner treuen, die schon kalt,
Bald wird die Ruh mir zugesandt.

Die Mutter fühlt, wie er es meint,
Sein warmes Blut erstarrt zu Eis,
Sie beugt sich über ihn und weint,
Und wischt von seiner Stirn den Schweiß.

O keine Thräne Mutterlieb,
Als die des Dankes unsrem Hort,
Der Erdentag ist kalt und trüb,
Und warm und lichtvoll ist es dort.

Doch um der Mutter bleichen Mund
Schwebt schmerzlich nur ein Zug des Spotts,
Dank sollt ich weinen, gibt sich kund
Mir so die Gnade meines Gott's?

II.

Wenn sie, an die ich fromm geglaubt,
Mir Schmerz nur sendet ohne Rast,
Erbarmungslos mir Alles raubt,
Was ich mit treuer Lieb umfaßt.

Leidlos ziehn Tausend ihre Bahn,
Ihr Himmel lacht in goldnem Roth,
Was hab ich Arme nur gethan,
Daß schwarz der meinige stets droht? —

Drauf spricht der Sohn mit letzter Kraft,
Vernehmbar kaum noch für ihr Ohr:
Und doch ist der Dein Leiden schafft
Das Gnadenherz im Weltenchor.

O sey getrost und glaube mir,
Einst wird Dir herrlich offenbar,
Daß was Dir schwarz erschienen hier,
Die Hülle seines Segens war.

Und bin ich todt — beschwör es mir,
So klage Mutter nicht um mich,
Die Hoffnung schenke Freuden Dir,
An Gottes Wort erhebe Dich.

Und küßt mein Aug der letzte Strahl,
So hülle Dich kein schwarzes Kleid,
Doch lade bald zum frohen Mahl
Alle, die nie gedrückt ein Leid.

II.

Still wars und heilig im Gemach,
Die Sonne ging schon längst zur Ruh',
Heut war der kranke Sohn nicht wach,
Der Tod schloß ihm die Augen zu.

Nicht laut war je ein tiefes Weh,
Still hält die Mutter Leichenhut,
Nur Seufzer ringen sich zur Höh',
Wohin entschwebt ihr höchstes Gut.

Da denkt sie an des Sohn Gebot
Zu laden in den Trauersaal,
Sobald sein süßes Auge todt,
Die Leidlosen zum frohen Mahl.

Schlecht paßt die Lust an einen Ort,
Zu schwerer Qual und Herzenpein;
Das war ein sonderbares Wort;
Doch treu soll es erfüllet seyn.

Und Boten schickt die Wittwe aus,
Und macht durch sie bekannt,
Sie lade Alle in ihr Haus,
Die nicht dem Schmerz verwandt.

III.

Tief eingesargt in Grabes Schlund
Liegt nun des Sohn's zerstäubtes Herz;
Tief eingesargt, im Seelengrund,
Trägt seine Mutter ihren Schmerz.

Reich hat die Tafel sie bestellt;
Von hundertfacher Kerzen Licht,
Ist der geschmückte Saal erhellt,
Doch ihre Gäste kommen nicht.

Die Ladung war doch recht gescheh'n,
Gebeten in der Wittwe Haus
War, wer noch nie ein Leid gesehn,
Warum nur bleiben Alle aus?

Wer soll denn kommen, Leidende?
Wer ist der frei von Kummer lebt?
Ahnt nicht Dir, daß der Scheidende
Dich dieß zu lehren hat gestrebt? —

Huld hält dort des Rechtes Wage,
Und wägt jedem sein Geschick
Gleich durch alle Menschentage
Zieht der Schmerz und glänzt das Glück.

21.

Schön Ilsa's Herz.

Habt Ihr das Mährchen von schön Ilsa noch nicht gehört? —:

Am Hofe eines, jetzt versunkenen, Reichs versammelten sich vor mehr, als drei tausend Jahren, viele Prinzen, Ritter und Grafen, — reich und tapfer, und mitunter auch schön und jung, — und freiten um schön Ilsa's Hand; sie war es auch werth, diese Hand, daß so viele Prinzen, Ritter und Grafen um sie warben. Sie war weiß, wie Schnee, und hatte einen Königsthron zu verschenken, und noch mehr als einen Königsthron — ein Kaiserreich dabei. Aber sonderbar, — obgleich vor drei tausend Jahren, wie heut, ein Kaiser mehr war, als ein König, und die vielen Prinzen, Ritter und Grafen gern die reichste Krone errungen hätten, — es war ihnen nicht um das Kaiserreich zu thun, bei Ilsa's Besitz — ja sie ahnten seine Größe nicht einmal, weil sie es nicht ausmessen konnten mit Quadratmeilen, — das Kaiserreich war schön Ilsa's Herz.

Aber dieses Reich hatte sich schon einen Herrscher gewählt; es war kein Prinz, und kein Ritter, und kein Graf; aber er war tapferer, und auch jünger und

schöner, als all' diese; es war ein Knecht Namens Ingulf; seine Gestalt war hoch und schlank; sein Haar war braungelockt, und seine Seele war edel und stark, und strahlte also aus dem großen, braunen Auge. — Mit diesem Auge hatte er schon längst Ilsa mit Liebe angesehen, und es schon mehr als einmal heiß beweint, daß er — niedrig geboren — nicht auch unter die Ritter und Prinzen und Grafen sich mischen konnte, um mit ihnen um schön Ilsa's Besitz zu kämpfen.

Da geschah es, als — nach dem Tage, an welchem schön Ilsa erklärt hatte, sie könne keinen von all den Freiern heirathen — weil sie schon Braut sey — mit einem ihr ebenbürtigen Mann, — Ingulf sich, mit vieler Qual im Herzen, aber auch mit dem Gebet, schön Ilsa's Wahl möge sie beglücken, auf sein Strohlager im Stalle niedergelegt hatte — die Prinzessin zu ihm eintrat — im Schleier gehüllt, und wie ein Himmelsbild schön. Ein solches glaubte auch Ingulf in ihr zu sehen, und warf sich vor ihr nieder auf die Kniee; sie aber sagte: »Steh auf, Ingulf, Du darfst vor mir nicht knieen; denn Du bist mein Gebieter — da ich Dein Weib seyn will — und der Mann der Herr seyn soll, seines Weibes.« Ingulf erstarrte fast vor Ueberraschung und Staunen. »Welchen Scherz treibst Du mit Deinem Knechte,« sprach er, »da Du doch die Braut bist eines Dir ebenbürtigen Mannes, der Dich beglücken möge.« Und die brennende Gluth auf seinen Wangen ward weiß geworden; denn das kränkende Spiel der Königstochter beleidigte ihn, und er stand vor ihr, wie ein zürnender Engel.

Aber die Lilien auf Ilsa's Wangen dagegen wurden dunkle Gluthrosen, als sie erwiederte:

»Das wolle Gott nicht, daß ich mir ein unwürdiges Spiel mit Dir erlaube. Du bist der ebenbürtige Bräutigam, den ich mir erwählt habe; denn ich habe in Deine Seele, geschaut, und sie der meinigen gleich gefunden, so daß ich ganz gewiß sterben werde, wenn Du nicht mit mir leben willst.«

Da glaubte Ingulf nicht mehr, daß sie scherze; — aber er beugte nochmals das Knie vor ihr; sie aber warf sich neben ihm nieder, und sagte:

»Vor Gott wollen wir knieen, und ihn preisen, und seinen Schutz für unsre Liebe anflehen; denn wir werden desselben sehr bedürftig seyn!«

Und sie priesen Gott, und flehten zu ihm, und hernach umarmten sie sich, und sahen einander fest ins Auge, — sie in sein braunes, glühendes, und er in ihr blaues, mildes — und lasen, aus diesen Augen, den Schwur ewiger Treue. Hernach zog sie einen Ring vom Finger, worin ein Herz von kostbaren Edelsteinen war, weiß und rein, wie ihr eignes, — und steckte den Ring an Ingulfs Hand, als Verlobungsreif, und er küßte den Ring, und klagte nur: »Ach, Ilsa, ich habe keinen Ring Dir zu geben;« aber sie lächelte, und sagte: »dafür habe ich Dein Bild, das Du mir durch das Auge ins Herz gedrückt hast.«

»Ich will es noch fester thun,« erwiederte er darauf, und küßte ihr schönes Auge, und sie sagten einander gute Nacht, und trennten sich.

Am andern Morgen ließ der König seine Tochter rufen, und drang in sie, ihren Bräutigam zu nennen; aber sie wollte es noch nicht thun, und sagte, es sey noch nicht Zeit; worauf ihr der König antwortete:

»Warum noch nicht Zeit, mein Kind, — ist es, wie Du sagst, ein ebenbürtiger Mann, den Du erwählt hast, so ist es immer Zeit, daß er mein Eidam werde; und ist er's nicht, so ist es immer Zeit, daß ich ihn tödten lasse.« —

Darob erschrack schön Ilsa sehr, und erbleichte; der König aber stieg von seinem Thron herab, da die Tochter nichts erwiederte, trat vor sie hin, und hob ihr, mit der Hand den Kopf in die Höhe.

»Nun denn, Ilsa!« sagte er, »da Du mich nie belogen hast, so will ich nun von Dir hören, ob Dein Bräutigam edel geboren ist, und nach seinem Namen noch nicht weiter forschen; aber Du mußt mich dabei ansehen und nicht zittern beim Ja, das Du sprichst und meinen Blick dabei aushalten können.«

Und weil Ilsa wohl überzeugt war im Herzen, Ingulf sey edelgeboren, schlug sie die scheugesenkten Wimper auf, sah den Vater fest an, und ihre Stimme zitterte nicht, als sie laut — so, daß alle Prinzen, Ritter und Grafen und alle Hofleute es hören konnten — sagte:

»Ja, Vater, mein Bräutigam ist edelgeboren, und ich kann mir keinen denken, der mir ebenbürtiger wäre.«

Vielleicht meinen die Leute, die dieses Mährchen lesen, der König habe sich damit beruhigt; — aber es

war nicht also; er war bleicher geworden, als Ilsa es bei seiner Drohung gewesen, und zitterte vor Wuth und Schmerz.

»Wie,« sprach er endlich wild, und indem er die Tochter im gewaltigen Zorn, mitten unter die Hofleute stieß: »Du wagst, zu sagen, Dein Bräutigam sey edelgeboren und trägst einen Knecht im Herzen, so sehr, daß er Dir aus den Augen schaut; — denn ich kenne dieses Bild wohl — und alle diese Herren und Damen werden es kennen — es ist Ingulfs Bild.«

Darob erschrack Ilsa wieder tödtlich, und als man ihr einen Spiegel vorhielt, und sie in den blauen klaren Sternen wirklich des Geliebten Conterfei erblickte, da dachte sie »ach, er muß mir's hineingeküßt haben, gestern,« und sie lächelte unwillkührlich, Alles um sich her vergessend, den lieben, theueren Zügen zu, und vermochte nichts mehr zu läugnen.

Darauf warf man sie in ein Gefängniß und der König schwur hoch und theuer, er wolle sie und ihren Buhlen schon am nächsten Morgen tödten lassen.

Und der König versammelte alle seine Räthe und auch die ausländischen Prinzen und Herren, um sich mit ihnen zu besprechen, auf welche Art die Todesstrafe sollte vollzogen werden. Da trat einer der fremden Prinzen, der Haß und Rachlust gegen die unglückliche Ilsa und ihren Freund im Herzen trug, zu dem König und sagte:

»Großmächtiger König! Beide willst du sie tödten lassen? Ach Du bist viel zu mild, und die Strafe, die Du für Ingulf ausgesonnen, erscheint mir fast wie eine

Gnadenbezeugung für den Verbrecher, denn wer stürbe am Ende nicht gern, mit schön Ilsa zumal, wenn er von ihr geliebt ist? Sie freilich, die reizende Ilsa, muß sterben; denn Du kannst Sie nicht leben lassen, zu Deiner Schmach, mit dem Bild des Knechtes im Auge. Er aber sollte das Ende der Königstochter theilen, und also im Tode wenigstens mit ihr gliechgestellt zu werden? Nimmermehr! Für ihn magst Du andere Qual ersinnen.«

Und die ganze Versammlung erhob ihre Stimme, und rief: »Ja das Urtheil ist zu mild! das wäre Lohn statt Strafe.« Und der König sah ein, daß sie recht hatten und bat nur, sie möchten ihm Rath ertheilen, worauf jener Prinz wieder sagte:

»So Du es verlangst, Großmächtigster König, so will ich Dir wohl meine Meinung sagen, und glaube, ohne Unbescheidenheit rühmen zu dürfen, daß ich gerecht und grausam genug werde entschieden haben. Meine Meinung ist, schön Ilsa stirbt durch das Beil; und Deine Gnade ernennt den Knecht, der Sie liebt, zu ihrem Henker. Das wird Ihn bitterer treffen, als Tod. Du wirst ihn mit Ruthen aus dem Lande peitschen lassen und er wird ruhelos, ohne Heimath umherirren, bis einmal ein fremdes Grab ihn aufnimmt.«

Der Rath war so gut ersonnen, daß sich nichts dagegen einwenden ließ, und der König sandte fort, damit man die beiden Unglücklichen hole und ihnen ihr Urtheil kund mache. Und beide kamen sie; — mild und freundlich schön Ilsa; heute war die Wimper ihres Auges nicht gesenkt; es war, als wolle sie Ingulfs

Bild in demselben mit Stolz, und frei der Versammlung zeigen. Ihr nachgeführt, mit schweren Ketten belastet, erschien hierauf der Knecht; wie? oder war es ein König, der in dem schlechten Gewand den glänzenden Saal betrat? — Mit stolzem Blick übersah er die Anwesenden; nur vor dem König neigte er sich, so weit es seine Ketten erlaubten, tief und ehrfurchtsvoll und als er das Engelsbild wahrnahm, das schon vor dem Throne kniete, um seinen Spruch zu vernehmen, grüßte sein Auge es mit einem Ausdruck, so von dem bittersten Schmerz und der höchsten Seligkeit gemischt, daß jeder davon ergriffen war, der ihn bemerkte. Ilsa hörte mit fast leuchtendem Blicke zu, als der König sprach:

»Du mußt sterben, Ilsa, weil die entehrte Königstochter nicht leben darf; und so haben wir den beschlossen, daß Du um die Mitternachtstunde des heutigen Tags mit dem Beile vom Leben zum Tode gebracht werden sollst.«

Und als er aufhörte zu sprechen, leuchtete Ilsas Blick noch immer; das Todesurtheil hatte Sie nicht erschreckt.

»Ich sterbe dankbar und gern,« lispelte ihre Engelszunge und drückte zum letztenmal die dargebotene Hand des Vaters, mit Inbrunst an Herz und Lippe. Dann aber suchte ihr Auge den Freund, und als es wahrnahm, wie bleich er aussah, wie der Stolz seiner Haltung und die Kraft seiner Seele gebrochen war, von ihrem Todesurtheil, vergaß sie, wo sie war und wer sie umgab; sie eilte auf ihn zu, sie umschlang ihn

mit ihren weißen, schönen Armen; sie drückte ihr liebliches Haupt fest an seine klopfende Brust und »muthig, muthig, mein Freund!« hauchte ihr Rosenmund ihm zu, »es gilt uns ja Beiden! Jetzt kömmt es an Dich; jetzt wirst Du es hören, daß wir zusammen sterben dürfen. O, ich bin glücklich!« setzte sie mit himmlischem Lächeln hinzu, als sein Blick ihr sagte, daß es ihn elend mache, ihres Todes Ursache zu seyn.

Und nun kam die Reihe an ihm. Wir wissen, wie sein Urtheil hieß; aber, wie er es aufnahm, schildert die Sprache nicht. Verzweiflung war sein Blick, sein ganzes Wesen war Verzweiflung geworden. Seine Hände waren fest gebunden; aber der Schmerz und die Wuth zitterten in seinem Körper, daß die Ketten davon klirrten.

»Nie, nimmermehr,« schrie er und Gebete und Flüche und Schwüre, und Alles, was Schmerz und Liebe und Wahnsinn aus einem Menschen sprechen können, tönte von seinen Lippen; aber das beschloß er fest: dieser Engel sollte von seiner Hand nicht sterben; — und dennoch starb er davon; — denn Ilsa trat zu ihm — auch bleich und auch voll Schmerz — nicht über den nahen Tod ihres Körpers, — sondern über des Freundes Qual; und sie kniete vor ihm nieder, und sie bat ihn mit heißen Thränen, er möchte sie doch tödten; er möchte doch, da ihr junges Leben verloren sey, ihr nicht von einer fremden Hand den Todesschlag geben lassen, den sie von der seinen gewiß lächelnd empfangen wolle, und sie sagte ihm noch vieles, noch Alles, was ihre herzliche Liebe in die paar Minuten

drängen konnte, die man sie beisammen ließ, und als man sie hinausführte, umschlang sie noch einmal den armen Ingulf. Ach, er hatte keine Hand frei, um es auch zu thun; aber seine ganze Seele umarmte sie aus seinen Augen.

Mitternacht kam, und lächelnd empfieng schön Ilsa den Todesschlag von ihrem Freunde, der auch lächelte, weil er es ihr hatte versprechen müßen, aber mit gebrochenem Herzen. Nie sank ein schöneres Haupt, und alles weinte dabei, selbst der böse Prinz; und der König beweinte sein Kind bitterlich, und nahm ihr schönes Haupt mit sich in sein Schloß, und wollte den unglücklichen Ingulf still ziehen lassen; er sollte noch in der Nacht die Stadt verlassen; aber nicht aus dem Lande gepeitscht werden.

Und ehe Ingulf schied, ging er noch einmal zu der theueren Leiche, nahm sie in die Arme, und küßte ihre starren Hände; ach gern hätte er auch ihre Augen noch einmal geküßt, jene klaren Augen, die sein Bild geschlossen hatte, aber das blond gelockte Haupt der Königstochter war ihm ja schon geraubt, und schaute, vielleicht am nächsten Tag, hoch aufgepfahlt, von den Zinnen des Schlosses herab, um mit seinen stummen, schmerzlich lächelnden Lippen von schön Ilsas Liebe und ihrem grausamen Lohn zu erzählen. Alles, was Ingulf noch von ihr besaß, war — dieser starre Leib, und wie er schön Ilsas Leichnam so in seinen Armen hielt, fühlte er heiße Sehnsucht, ihr erkaltetes Herz mit sich zu nehmen — und er schnitt es ihr aus der Brust; es war demantgleich hell, — und obgleich hart gewor-

den durch den Tod, — auch demantgleich, — noch immer engelschön. Ingulfs Bild war auch im Tode nicht daraus gewichen und Ingulf drückte aus dem Reif, den Ilsa ihm geschenkt; das kostbare Edelsteinherz, und fügte in den kleinen Raum, das große, treue der Geliebten, und er preßte den Ring, der ihm sehr eng war, an seinen Finger so fest, daß er ihm nur mit demselben konnte geraubt werden, und zog von dannen. Und wie er so hinauszog, schien das Herz schön Ilsas Leben zu gewinnen an seinem Finger; es klopfte daran, und obgleich keine Veränderung daran bemerkbar war, schien es doch Ingulf, als klopfe es ihm Trost und Muth, wie Ilsas liebe Stimme, in das eigene Herz, und er war viel muthiger und froher, als ers wieder werden zu können dachte; er fand freundliche Menschen, und wenig Trübsal auf seiner Pilgerreise, und wenn auch trübe Stunden kamen, so klopfte immer das treue Ilsaherz ihm Trost zu.

Manch ein Jahr verging so; durch manches Land hatte er sich gebettelt, an manchem Orte auch Arbeit gefunden, und manches Mädchen hatte tief in des schönen Ingulfs Auge geschaut, und er hätte wohl längst nicht mehr nöthig gehabt, heimathlos in der Welt umherzuirren, wenn er sich hätte entschließen wollen, eines dieser schönen Mädchen zu freien; aber nimmermehr; er blieb schön Ilsa treu, und der Trauer, um ihren Verlust; obgleich ohne Gewissensqual, weil das süße Klopfen im Herzen seines Rings, ihm die Seele beruhigte.

Da geschah es eines Tags, als er durch einen dichten Wald zog, sich eine neue Zuflucht zu suchen, daß ihn Räuber anfielen, um ihm das wenige Geld, das er sich erworben hatte, abzunehmen. Er gab es ihnen willig hin, obgleich er nicht wußte, wovon sein Leben zu fristen; aber, als er es ihnen darreichte, bemerkten sie an seiner Hand den Ring, mit dem glänzenden Herzen; sie warfen lüsterne Blicke darauf, und forderten ihn ihm ab. Natürlich gab er ihn nicht, das war das einzige Gut, um deßwillen er sein Leben vertheidigt hätte, und jetzt vertheidigte er den Ring statt des Lebens, welches die Männer nicht begehrten. Er tödtete zwei von ihnen, aber der dritte schlug ihm die Hand ab, an welcher er den Ring trug, und ergriff damit die Flucht. Da faßte ihn ein wahnsinniger Schmerz; er verfolgte den Räuber, so weit seine Kräfte reichten; er sandte ihm noch eine Kugel nach, die ihn wohl tödtlich getroffen haben mochte; denn Ingulf sah ihn fallen; aber auch er sank vom Blutverlust erschöpft, bewußtlos nieder. Als seine Sinne wiederkehrten, glaubte er im Himmel zu erwachen; denn neben ihm saß — schöne Ilsa; sie war es, obgleich es unglaublich schien; denn nur aus Ilsas Auge konnte Ingulfs Bild so treu hervorschauen, weil nur sie ihn so treu im Herzen getragen hatte. Sie waren sehr glücklich mit einander, und Ingulf bereute es nicht, seine Hand verloren zu haben, aus welcher schön Ilsa wieder lebendig ward; und als schön Ilsas Vater, der König, vernahm, daß seine Tochter lebe, weinte

er auch wieder; aber nicht bitterlich, wie bei ihrem Tod; er zog ihr mit einem reichen Gefolge entgegen, und führte sie in ihr Land zurück, wo Alles jauchzte, und wo schön Ilsa und der treue Knecht noch viele, viele Jahre lebten, und wo man, bis das ganze Reich versank, von dem treuen Herrscherpaar erzählte.

22.

Der Waffensaal.

Als in reichprangenden, wundervollen Eden, die Morgenröthe des Lebens, den ersten Menschen aufging, waren sie schild und waffenlos, denn da gab es kein Leid zu tragen, und keinen Feind zu bekämpfen. Zur Wonne geschaffen und zum Genuß des zauberhaft Schönen, das als ihr Eigenthum sie umgab, hatte ihnen der liebevolle, allmächtige Vater, nur die Seele verliehen, deren reine Unschuld sie fähig machte, sich kindlich ihres Reichthums zu freuen. Und so blieb es, bis die Schlange Versuchung sich triumphirend um die himmelklaren Geister wand, und sie mit dem Gifte der Sünde befleckte, deren Makel sich tief, und unverlöschlich einätzten, und als Kennzeichen der mangelhaften Natur des Sterblichen, fort und fort geerbt haben.

So hatte in einem fernen Reiche, in einem Thal, das paradiesisch prangte, der Lebenstag Omiris und Eginas begonnen. Ein reiner engelbewachter Traum floß ihre Kindheit und erste Jugend vorüber. Doch der Traum war entheiligt durch ein Vergehen, an den greisen Aeltern. — Da zürnte der Gott der Güte; das Paradies der Reinen, wurde den sündbefleckten Beiden zur lichtlosen Wüste. Das Gewissen verschloß

auf immerdar ihr Eden, denn es beleuchtete mit grellem Schein, die Größe ihres Unrechts, und sprach mit lauter, nicht zu beschwichtigender Stimme von ihrem Undank gegen die sorgendste Treue. Schutzlos, von der Erinnerung des verscherzten Glücks, und von nagender Reue als Strafengel verfolgt und umhergetrieben, irrte das beklagenswerthe, schuldbewußte Menschenpaar (wie einst das erste) durch die Welt, aus deren entzauberten Hainen ihm Kummer, Mangel und sternenleere Hoffnungslosigkeit entgegentraten und an seine Sohlen sich hängte.

Und fast brach die ungestählte Kraft des Weibes, und erlag dem selbstgeschaffenen Unglück und Omiris Muth, war der krampfgestählte Trotz der Verzweiflung. Auch ihre gegenseitige Liebe, die der Frost ihres kalten Geschicks nicht erstarrte, war kein mildes Licht, das hellend in ihre Nacht fiel — eine Gluth nur die das Elend des theuern Wesens um so heller zeigte.

»Macht unsichtbare, grausame« — flehte niedergeworfen Egina. »O erbarme Dich. Nimm die Last des Jammers von unsern Schultern bevor sie uns tödte — sende einen Linderungsstrahl in die Nacht unseres Elends. Oder laß mich allein, die Schuldige, auch die Büßende seyn. Erbarme Dich!«

Und die unsichtbare Macht die nur Güte ist, erbarmte sich. Sie sandte ihren Engel; der neigte sich mild herab zu den Vergehenden und führte sie in ein strahlendes Gebäu, das sich plötzlich in der Wildniß erhob. Ein Leuchtthurm im Lebensmeer stand es hoch und herrlich da, von Oben beleuchtet, als bärge es

ihn selbst den Erhabenen, der über Wolken thront. Und der Engel leitete die Beiden in einen Saal, dessen Wände mit lichtstrahlenden Schilden und Waffen bedeckt waren, in deren goldgediegener Fläche, der Himmel mit all seinen Gestirnen sich spiegelte.

Und der Engel sprach in mildtröstenden Sphärenklängen:

»Seht die Macht die Euch schuf, ist eine Macht der Liebe, und daß Ihr sie erkennen mögt, führe ich Euch hier ein, und daß Euch die Mühen des Daseyns erträglich, die Feinde der Seelenruhe nicht fürder gefährlich seyen, nehmt aus dieser reichen Gnadenhalle, von den Waffen und Schildern die hier glänzen.«

Da umgürtete Egina den Freund mit Waffen, sie selbst aber nahm von den Schildern, und beide fühlten, sobald sie es gethan, Kraft und Muth und Friedenshoffnung sich zurückkehren in die bange verzagte Seele, und als sie wieder hinaustraten in die wirren Bahnen, der Welt, halfen ihre Schilder und Waffen ihnen tragen und kämpfen, und erleichtern, bis zum Lebensziel, wo Kampf und Müh im Ruheland sich zum Siege verklären.

Religion, Strahlenbau, Leuchtthurm im Lebensmeer; du hattest in deinen friedreichen Hallen, jenen Zwei ein Lichtasyl geboten. Du bist der Waffensaal worin Mann und Weib, sich zum Kampf mit dem Leben, bewehren. Willenskraft, Ausdauer, Muth, Demuth und Duldung — ruhen in Glaubenstreue.

23.

Rose und Perle.

Viel bunte Blumen steh'n im Erdenhaine,
Verwelklich aber und dem Staub verfallen,
Roth früh am Morgen; blaß im Abendschein.

Doch sieht man zu den Beeten wo sie glühen,
Wie sie zum heil'gen Gnadenbilde wallen
Mit ausgestreckter Hand die Menschen zieh'n.

Und sieht sie ringen um die Tulpenkronen
Und sieht sie streiten drum und sich beneiden,
Als müße Glück in ihren Kelchen wohnen.

Und doch ist was sie mit den Blättern pflücken,
Fast immer nur ein übertünchtes Leiden,
Denn äußre Würden können nicht beglücken.

Tief unten in des Meeres Wogenschooße
Ruh'n Perlen still und träumen Diamanten,
Doch Menschenhand entreißt sie ihrem Loose.

Ihr eigenes mit seinem Glanz zu heben,
Ist Reichthum ja in nah und fernen Landen,
Bethörter Seelen weinenswerthes Streben.

Mich locken jene Perlen nicht die hellen
Und von den bunten Blumen lockt mich keine:
Meergrund und Glanzhöh' sind nicht Glückesquellen.

Statt aller Blumen die sie ängstlich hegen,
Wünsch ich für's eigne Herz mir heiß nur eine,
Die will ich nähren drin uud treulich pflegen.

Der Glaube muß als Gärtner sie umwalten,
Die Demuth ihre Blätterkrone weihen,
Dann wird sie still, doch herrlich sich entfalten.

Die einz'ge Perle auch die reine, welche
Ich mir ersehen von den Perlenreihen
Ruht in der Blume wundervollem Kelche.

Die Thräne ist's die thaugleich meine Rose
Ernährt und netzet als Erquickungsregen,
Und meine Blüth' die ew'ge anspruchslose
Ist Lieb genannt, und duftet Andern Segen.

24.

Das Thal des Friedens.

In ein schönes von Bergen geschütztes Thal über das ein tiefblauer Himmel als Friedensdecke sich wölbte, schien die Sonne besonders mütterliche Liebesblicke zu werfen. Zauberisch blühten auf dem kleinen Erdgrund die Blumen reiften Früchte, wogten die vollen Aehren. Nie verstummten die Vogelhymnen, und ein beseligender Geist, der der Liebe, hauchte sein Leben in die Gemüther dieser Thalbewohner und durchwehte wohlthuend ihr ganzes Wesen. Ihr Auge leuchtete rein und strahlte dem Frohen der Brüder, Freude, dem Trauernden Theilnahme, und Trost dem Gebeugten. Hier waren die Menschen Geschwister, liebende, treue, gläubige Kinder eines Vaters, dessen unendliches Herz, größer, tausendmal größer, als die Welten, die er gereiht, klarer als die Himmel, die er gewölbt, und wärmer als die Sonne, die er daran leuchten läßt, und beleben, jedes Geschöpf seines wundervollen Alls, mit unnennbarem Reichthum, segnend umfaßt. Ach warum, dachte ich, als mein träumendes Auge, in jenes himmlische Thal fiel, und meine Seele, sich erhebend, an dem herrlichen Gemälde labte, das ihrem Blick sich entrollte, als ich mit süßem Staunen wahrnahm, wie hier alle Herzen, so oft durch Form und Name des Glaubens, der ihnen inwohnt, gleich unüberstleig-

lichen Schranken getrennt, — ein einziger Altar geworden schienen, auf dem die Flamme der Liebe, als gottgefälliges Feuer unverlöschlich loderte, und mit ihrem milden Schein Alles ringsum verklärte, ihr überirdisches Licht in tausend Strahlen, beglückend zurückwarf — warum ist es nicht überall wie hier? —

»Ueberall wie hier,« entgegnete mir ein freundlicher alter Mann, der die Frage gehört, »liebt Gott seine Welt, allenthalben leuchtet sein Strahlenauge, und auch an den Rosen dieses Thals, wie an allen, die dem Staube entblühen, klebten Dornen, aber die Liebe hat ihnen die Schärfe genommen, und die magische Beleuchtung in der diese Gegend Dir erscheint, ist Abglanz der Eintracht die sie beseelt. Wo der Beleidigte mild und vergebend den Beleidiger liebt, und ihm wohlthun möchte, wo das Unkraut Neid, nicht Wurzel fassen kann, im gutgepflegten Erdgrund ist Friede — drum suche nur mit reinem Sinn, und Du wirst mehr als einmal im Leben ein solches Friedensthal finden — denn reich an allem Guten und Schönen ist die Erde, die nur der Undank der Ungenügsamen entstellt.«

Das schöne Traumbild zog vorüber, und in mein Herz der trübe Gedanke, daß ich vergebens die Erde durchwallen dürfe, um den Wunderaum zu finden, der mich entzückte und doch tönten fort und fort die Worte des Alten: »Suche nur mit reinem Sinn, und Du wirst mehr als einmal im Leben ein solches Friedensthal finden,« — in mir nach. Wo ist der Pfad, der dahin führt, dachte ich oft mit glühender Sehnsucht, als

einst meine liebste Freundin, in solchem Augenblick zu mir trat. Ein Blick in ihr liebeleuchtendes Auge — und ich war mir's selig bewußt, die Pforte zum Eden der Erde war gefunden. Ein reines, frisches und warmes Gemüth, dessen Gedanken und Gefühle in frommem Einklang sind, in welchen die Liebe als Sonne leuchtet, die tausend schöne Eigenschaften, als Blumen und Früchte reift, an welchen die Erdgeschwister sich laben können, das eine Gabe eine Thräne des Mitgefühls dem Armen, ein Lächeln des Entzückens dem Beglückten spendet, in welchem Eigenliebe die reiche Saat nicht entstellt, die durch glühendes Streben entlockt wird, ist ein Thal des Friedens und mein Paradies war kein leeres Traumbild.

25.

Der Traumdeuter.

An der Leiche ihrer Wohlfahrt kniet die Jungfrau thränenreich;
Die Gestalt des edlen Vaters liegt gebrochen da und bleich,
Siebzehn Jahre zählet Jelva, doch der Waise Blüthenwelt
War mit jeder Zukunftshoffnung an des Vaters Sarg zerschellt.

Ach die Welt, die weite Erde, wie so tonlos, kalt und leer,
Und das Herz des fremden Mädchens, wie so bang und kummerschwer.
Rabenschwarz sind seine Locken, aber schwärzer liegt die Nacht
Seiner Zukunft ausgebreitet; d'rin kein Stern ist angefacht.

Tod! Dein Mund ist kalt und schaurig, hat das Auge starr geküßt
Hier des marmorbleichen Hauptes! Warum trugst Du nicht Gelüst,
Statt nach seinen treuen Blicken, die schon altersschwach und fahl,
Lieber nach der Tochter heißem, jugendhellen Augenstrahl?

Schlaff sank unter Deinen Händen dieser längst schon müde Arm,
Doch ich hätte Dich umfangen, mit dem weichen, lebenswarm;
Es vereiste hier Dein Anblick nur ein schon gekühltes Blut,
Ach, ich hätte Dich geschloßen an ein Herz voll Flammengluth.

Also sprach mit kranken Blicken schmerzverwirrt des Greises Kind:
Draußen in den Blüthenbäumen spielt des Lenzes Athem mild.
Aber ach, kein Hauch der Liebe weht, der Jeivas Brust berührt,
Sie zu trösten, ihr zu helfen wird kein Herz herbeigeführt.

Auf die seelenlose Hülle ihres Vaters hingeneigt,
Von dem herben Schlag des Schicksals gramzerrissen und gebeugt
Trifft des Tages letzte Stunde, sie im Stübchen sonst so traut,
Stumm und thränlos, nur im Busen spricht des Jammers Stimme laut.

Horch da klingt es um die Arme und es singt und Tag umwallt
Sie um Mitternacht; — zur Seite steht ihr eine Huldgestalt,

Lichtbeschwinget und im Panzer, der die Engelsbrust umzieht,
Strahlt auf blauem Grund mit Goldschrift: Einer bleibt, wenn Alles flieht.

»Todesengel!« ruft die Jungfrau »vom Erbarmen hergesandt,
Kömmst Du deine That zu sühnen in so herrlichem Gewand?
O Du Einer, der uns bleibet, wenn sich Alles abgewandt,
Eile, längstersehnter Jüngling, reiche mir die Rettungshand!«

Doch um der Erscheinung Lippen, spielt ein Lächeln sonnenhell;
»Ich bin nicht des Todes Bote; denn ich bin des Lebens Quell!
Von dem Urquell des Erbarmens, als Vermittler eingesetzt,
Biet ich Deinem Kummer Stille, Deinem Herzen Frieden jetzt.«

Und darauf mit Freundesmilde zu der Waise Ohr geneigt,
Sprach des Fremdlings Zunge Worte, welche uns ihr Mund verschweigt;
Aber klar aus ihrem Antlitz spricht des Friedens Stimme laut,
Daß sie, während seiner Rede, ins Gefild der Ahnung schaut.

Umgewandelt ist ihr Wesen, von der Zukunft sank der Flor,
Aus dem trocken heißen Auge quillt der Thräne Thau hervor;
Seine dunkle Kummerwolke, bricht ein Seelensonnenstrahl,
Und trägt ein Gebet des Dankes zu des Himmels gold'nem Saal.

Innig jetzt des Vaters Leiche küßt sie noch ein letztes Mal:
»Schlafe süß, erwache selig! nicht allein im Erdenthal,
Bin ich ferner, mir zur Seite, bis er mich hinüberzieht,
Steht der Eine, ewig Wahre, welcher bleibt, wenn Alles flieht.«

Blüthe nur ist dieses Daseyn, von der Frucht am Lebensbaum,
Sie zu reifen, Gott erfreulich, kömmt der Schmerz als dunkler Traum;
Doch der Glaube warm und mächtig spricht: Vertrau dem treuen Hort';
Zage nicht; denn ew'ge Freude heißt des Traumes Deutungswort.

26.

Die Freiheit.

Freiheit, Lebenspuls, Lichtschwinge, Gotteshauch, Sonne des Erdballs! O Freiheit, dein Athem rauscht in den Wellen des Meers, die schrankenlos, ungehemmt, treiben und spielen, und oft ihre Wogenhäupter hoch, empor heben, bis zu dem Wolkenschleier Deiner Heimath. Freiheit athmet die Flur, frei, himmelwärts blickt das Antlitz ihrer lächelnden, duftenden Kinder, und der Schmetterling, der diese blühenden umkreist, der goldbeschwingte, glückliche, der ihnen erzählt, von der höhern Freiheitsluft, die in Paradiesesgärten sie fächeln wird, ist frei. Frei in Wäldern jauchzt das Gewild, und der buntfarbige Chor, der dort im Haine seine Morgenhymne singt, — jubelt in Freiheit. Frei thront der Aar in seinen Höhen — Freiheit ist des Lebens Element — und in Fesseln schmachtet Leodogars Brust.

Leodogar den weisen Gotteslehrer, seiner Schüler Stolz, ihre aufwärts leitende Hand, warf des Landes Herrscher in Gefängnißnacht, weil er das Licht nicht liebte, das der herrliche Greis an dem Sonnenfeuer seines klaren Geistes entzündete.

Da empörte sich das dankbare Gefühl seiner Schüler. Sie versammelten sich vor dem Kerker, der den Verehrten umschloß, und ihn zu befreien, gelobten sie,

sey es auch mit dem Verluste des eigenen Lebens, sey es durch Empörung oder Mord.

Der wilde Ruf, drang zu Leodogars Ohr! Da erhob er sich, vom harten Lager, auf dem er ruhte, und am Gitterfenster des Gefängnisses, zeigte sich sein verehrtes Haupt, nicht gramgebeugt und verzehrt; in demuthvollem Stolze gehoben, mit dem Friedenslächeln reinen Bewußtseyns, grüßt er die schmerzerfüllten Söhne. »Sieh Leodogar« riefen sie bei seinem Anblick, »wir sind hier, Dich zu befreien Dich zu rächen!«

»O meine Söhne« sprach der hohe Greis, und sein Auge feuchtete ein milder Rührungsglanz, »wollt ihr dieß greise Haupt durch Mord und Empörung schmähen — Euch in der Sünde Fesseln schlagen, um diese Bande zu zerreissen, die des Friedens Genius bald löst. Geht — um mich seyd ruhig — ich bin frei!«

Gott ist die Freiheit! Wer dem Rechten anhängt, und ihn liebt, der trägt in reiner Brust ihr himmlisches Asyl, ob Kerkers Mauern auch sein düsteres Wohnhaus. Der Schuld Bewußtseyn nur macht in der Seele, den wunderbaren Himmelsspiegel blind, in dem des Schöpfers Gnadenbild sich malet, und schlägt den Geist in selbstgeschaffne Ketten.

27.

An

Paulina, Königin von Würtemberg.

Eine Blume schlicht und herzlich legt ich auf Kathrinas
Grab,
Weil so manche schöne Blume, sie dem Vaterlande gab;
Von dem Bild der »nordschen Rose« wendet dankbar
sich der Sinn
Dahin, wo an ihrer Stelle, blüht die sanfte Königin.

Und mir ists, als dürfe Huld'gung nennen nicht Kathrina
jetzt,
Ohne warm es zu verkünden, daß Pauline sie ersetzt,
Daß, was jenes Herz beseelte, jenes Wesen früh
verklärt, —
Jede stille Frauentugend, in dem Deinen wird verehrt.

Daß die Freundlichkeit und Güte — Alles was in ihr
geblüht —
Daß die treuste Mutterliebe Dir im frommen Busen
glüht,
Daß Dein Blick die Armen suchet, und Dein liebe-
reich Gemüth
Glück und Lächeln spenden möchte wo es trübe Augen
sieht.

Daß des Vaterlandes Wohlfahrt, ist Dein Wunsch
und Dein Gebet,
Daß Du für dieselbe bietest, was in Frauenkräften steht;
Und mir ist, als dürft' ich sagen, daß Dein Volk dieß
froh erkennt,
Und dafür Dich stolz und freudig, seines Königs Gat-
tin nennt.

Daß der goldne Reif der Krone, so Dein theures Haupt
einst schmückt,
Als die Milde, deren Ausstrahl allhin leuchtet und
entzückt.
Was in Kronen prangt, und schimmert, ist ja doch
nur todter Stein,
Tugend fügt zum kalten Glanze, erst des Lebens
warmen Schein.

Lebe lange, theure Fürstin, und beglückt auf Deinem
Thron;
Find' in allgemeiner Liebe Deiner Aussaat Frucht und
Lohn!
Auch dies kleine Lied hat Liebe ehrfurchtsvoll Dir zu-
gesandt;
Denn die Saiten meiner Leyer sind im Herzen aufge-
spannt.

28.
Thau und Thräne.

»Fanny weint noch immer« sagte die besorgte Mutter, als sie aus dem Zimmer ihrer Tochter in das des Sohnes trat. »Laß ihr ihre Thränen!« versetzte der junge Arzt, der bei seinen Kranken den Puls der Seele mit dem beobachtenden Auge so sorgsam, als mit der geschickten Hand den physischen prüfte. »Ihre Erfahrung,« fuhr er fort, »war bitter und hat ihr tiefe Wunden in die Seele gedrückt; es ist gut, wenn sie sich ausbluten in erleichternden Thränen!«

»Aber ihre Gesundheit?!« klagte die angstbewegte Frau. »Ruhig, beßte Mutter; für diese, so weit sie von der Schwester Schmerz gefährdet seyn könnte, bürge ich mit meiner ärztlichen Ehre. Fanny ist kräftig und heiter von Natur, und ihre Seele ist so gesund, daß von innen keine krankhafte Ansteckung für den Körper zu fürchten ist.«

»Aber« zweifelte nochmals die mütterliche Besorgniß, »ihre Liebe war so innig und tief!«

»Liebe« — meinte der Arzt — »ist überhaupt Element ihres Wesens; darum wird sie auch ihren Schmerz besiegen aus Liebe zu Dir und vor Allem durch Liebe zu Gott und ihr Vertrauen in ihn. Du wirst sehen, aus diesem heiligen Born schöpft sie Balsam für ihr Herz und wird Dich über dessen Zustand beruhigen, noch wenn Du darüber sinnst, ihm den ersten Verband umzulegen! Ich kenne sie ja.«

Wenige Tage nach diesem, hier unterbrochenen Gespräch, trat die Tochter sehr früh in das Wohnzimmer, übernahm — was seit ein paar Wochen unterblieben war — ihr früheres Amt, das Frühstück zu besorgen, deckte den Tisch, so, daß die Mutter, als sie herunter kam, das geliebte Kind mit sichtbar freudiger Ueberraschung gewahrte und grüßte. Auch des Bruders Auge strahlte Vergnügen, und winkte der Mutter zu, als wolle er sie an seine ausgesprochene Ansicht erinnern. Bei all dem war unter den drei so eng und herzlich vereinten Personen etwas von geistigem Unbehagen, von Spannung bemerkbar, und man fühlte der Unterhaltung ihre Künstlichkeit an. —

Der Faden des letzten Gesprächs, das die Familie vor wenigen Wochen eben so vereinigt in diesem Zimmer geführt hatte, war von der Hand des Unglücks gewoben, und vom hervorbrechenden Schmerz der Seele, die es besonders traf, zerrissen worden. Zartheit von Seiten der Mutter und Herrmanns, und eine gewisse Scheu von Seiten Franziskas verboten, ihn wieder aufzunehmen; aber indessen war kein neues Interesse angeregt worden, und wie bei einer musikalischen Variation das Grundthema durchtönt, so fühlte man den Worten der Familie leicht den Schmerz heraus, der sie erfüllte.

Franziska rügte diesen Zwang zuerst: »Was quält ihr theuern Menschen Euch,« sagte sie, »mit der liebevollen Hand Accorde der Freude auf einem Instrumente zu greifen, das gerade der Schmerz besaitet hat? Es ist doch vergebens; nur ein Mißton wird es, und statt

das Weh zu entfernen, das noch so frisch ist, geschieht Nichts, als daß Ihr Euch selbst entfernt. Kommt lieber näher, sagt mir und erfahrt von mir Alles, was diesen trüben Gegenstand betrifft.« —

»Noch nicht, meine Tochter,« bat das treue Mutterherz; »Du glaubst Dich stärker, als Du bist; es wird Dich noch bitter ergreifen.«

»Nein, sie hat recht,« versicherte der Arzt; »sie soll ihren Kummer einmal recht von Herzen wegsprechen, vielleicht schlägt es dann wieder erleichtert.«

Und so willfahrte man; doch brach, während Fanny zuletzt von dem Vorsatz sprach, wieder ruhig und heiter zu seyn, der zurückgedrängte Schmerz nur um so heißer aus dem schönen Auge.

»Ach, wie Du weinst,« jammerte die mitfühlende Mutter, »ich wußte es wohl.«

»O laß mir meine Thränen,« entgegnete unter denselben lächelnd die liebenswürdige Tochter, »sie müßen mir einmal Ersatz getäuschter Freuden werden.«

»Wie meinst Du das?« fragten Mutter und Bruder zugleich.

»Ja, seht,« sagte sie heiter, »mit der Erklärung werde ich den verneinenden Geist des Doktors hier, wecken. Die weisen Herren baden ihre Häupter im Licht; meine Erklärung aber wird er Mystik, wenn nicht Thorheit nennen — ein Traum! Doch hört:«

»Ich befand mich an der Gränze der Kindheit, in einem engen Thale; Alles war freundlich, friedlich, lieblich sogar, aber es bot mir keine rechte Befriedigung mehr. Ich sehnte mich unaussprechlich nach

andern Gegenständen, andern Gegenden. Diese Wiesenblumen wollt ich nicht mehr zu Kränzen flechten, und für welches Haupt überdies hier Kränze?! Diese Menschen waren mir zu klein und gewöhnlich, ihre Bestrebungen zu unbedeutend, ihre Lebensbahn zu gerade. Mit einem Worte — nach Wundern durstete ich. »Hätte ich nur,« so bat ich oft unter Thränen empor, »einen Augenblick Schwingen, die mich zum höchsten Berge trügen, damit ich die Welt übersehen, und eine Gegend erkennen dürfte, in welcher ich leben möchte.«

Da erhörte mich Gott, und sandte mir einen Engel, der mich schlafend zum höchsten Berge trug, und mir zur Seite stund, als ich erwachte. — Es war Morgen! In wunderbarem Licht, rosig und golden, lag weit ausgebreitet zu meinen Füßen die Welt, ihre Meere und Berge und Thäler.

In diesem Anblick versank ich selbst und mein Wünschen. Ich betete an! »Wähle Dir nun,« so sprach des Engels Stimme, neben mir, »den Ort, wohin ich Dich bringen soll — eile!« O nur einen Augenblick gönne mir. Mich blendet und verwirrt diese unendliche Herrlichkeit, und zum Entscheiden fehlt mir die klare Besonnenheit! Ach wie groß, wie reich ist die Welt; überall Licht und Glanz und himmlische Verheißung! Wie kann ich hier wählen?! — Doch dort — jenes bergumschlossene von dem leuchtenden Strom durchäderte Thal, wo die Menschen so schön sind, und ihr Blick so klar — Und schon breitete der Engel seine Schwingen aus, um mich hinzutragen.

»Nein,« rief ich, »siehst Du dort am Meer jene herrliche Stadt mit den Pallästen und schwebenden Gärten? Siehst Du, wie in tausend Wunderfarben die Blumen drin glühen? Zu diesen Blumen bringe mich; aus ihnen will ich Kränze für mein Leben flechten! Sieh, wie ihr Thau im Morgenlichte funkelt; so leuchten Wassertropfen nicht. Das sind Demanten und Perlen und farbige Edelsteine, die also strahlen!« Ich sprach's und ohne Zögern trug mich der Genius hoch über die schimmernden Auen, über Schneegefilde und Raine, über Meere und Berge. Es war keine Wahl mehr; — in einem großen Garten, der einen herrlichen Pallast umschloß; aus dem eine reiche Dienerschaft mir entgegenstürzte, fand ich mich wieder; mein Auge sah den Engel nicht mehr, der mich getragen hatte, aber ich hörte seine Stimme: »Das Alles ist Dein« sagte sie verklingend.

»So war ich denn Herrin dieses Gartens, dieser Schätze, deren Daseyn ich in den kühnsten Träumen meiner Kindheit — nicht geahnet hatte. Schwindelnd von dem zauberschnellen Wechsel, durchzog ich die Gänge des Wunderparks. Ach ich wollte es mir selbst nicht gestehen, aber der Zauber war mir — wie prächtig auch Alles erschien — von seinem Reize gestreift; der glänzende Thau in Blumenkelchen war weg, und mir schien als ströme er in heißen Thränen aus meinen Augen. Nirgends fand ich in dem, was ich gesucht, was ich davon gehofft hatte; mit jeder Blume pflückte ich die Erfüllung eines Wunsches, aber jede Gewährung brachte einen Schmerz, und mein Leben, äußerlich so

reich, so beneidet, war nur ein Stachel, an dem mein Inneres verblutete. Wohl tauchten neue Bilder empor; — Sehnsucht nach Veränderung meiner Lage bewegte mich; aber ich wagte keine Bitte mehr. Ich legte mein Hoffen und mein Wünschen in Gottes Hand, und zitterte vor der eigenen Wahl, die mich so wenig beglückt hatte. Still bluteten die Wunden in meiner Brust, aber mein Auge blickte empor und gewahrte nach kurzer Zeit den Engel, den ich kannte. Mild trat er an meine Seite, und als er mein feuchtes Auge sah, sprach er: »Lächle, Du hast genug geweint.« Und ich lächelte; denn sein Flügel trug mich in eine Welt — ach das Wort wage sich nicht an ihre Schilderung. Ich kniete geblendet, stumm und doch selig. Da winkte mir eine heilige Hand, jene Hand, die uns Alle hält, zeigte mir eine Stelle, wo herrliche — ach wo Edensblumen prangten, und die heilige Stimme sprach: »Diese Blumen sind dein!«

Hallelujah jauchzte ich mit den Seligen! »Das« sagte ich, als ich die Perlen sah, die in den Kelchen der Paradiesesblüthen hingen — »das ist der Thau, den ich an den Pflanzen des Zauberparks zu sehen wähnte!«

»Nein,« sprach der Herr, »das sind die Thränen, die Du auf Erden geweint hast.«

»Ich erwachte hier,« fügte Franziska noch bei »aber wachend zog ich mir aus dem Traumbild folgende Lehre:

Die Thautropfen an den Blumen der Phantasie sind oft — nur Thränen; doch die Thränen, die wir im Prüfungsschmerz des Lebens weinen, glänzen an den Blumen des Paradieses als Thau.

29.

Gebet.

Es kniet mein Geist vor ihm, dem Wunderbaren,
Dem Schöpfer, dessen Gnadenhand
Das Menschenthal, sein Herzensland,
Beschützen läßt durch reine Engelschaaren.

O laß Du hohes, mildes Sonnenwesen,
Durch Deines Friedens Wundermacht,
Durch Deiner Wahrheit Strahlenpracht,
Von Schmerz und Sünde jedes Herz genesen.

Gib, daß Dein Bild vor unsern Seelen bleibe —
Ein Cherub mit dem Flammenschwerd —
Gedanken nicht des Himmels werth,
Aus ihren unsichtbaren Thoren treibe.

Wohn' in der Sänger Harfen, wenn sie klingen,
Weihe der Tugendlehrer Mund,
Segne der Guten Willensbund,
Allewiger, mit krönendem Gelingen.

Ich bete heiß, läutre mit Deinen Flammen
Die Seelen, uns von Nacht und Wahn,
Zieh unsre Blicke himmelan,
In heil'ger Liebe führe uns zusammen!

30.

Aphorismen.

O glaubt es, die Veilchen und Schneeglöckchen, die Aurikeln und Vergißmeinnicht alle, die in fröhlicher Gemeinschaft aufstehen und blühen, wenn der Mai kömmt, haben auch ihre Sprache; denn die lieblichen Blumen sind Augen verklärter Kinderseelen, und reden zu einander durch Blicke.

Fragt doch beim Glauben und Lieben und bei den daraus entspringenden Thaten der Menschen nicht immer: Was? — Wie? müßt Ihr forschen: das Wie gibt dem Was erst die Weihe, mit der es einst vor Demjenigen erscheinen darf, der unsre Irrthümer vergeben will.

Vorurtheile sind wie Wolken am Himmel des Geistes; die Sonnenstrahlen des Herzens müßen sie lichten.

Freiheit, du heilige, unermessene, unendliche! So viele, die dich im Munde führen, und zu suchen vorgeben, werden dich, auf ihrem Wege, nicht finden. Sie strecken die Arme weit aus nach allen Himmelsgegenden — aber dahin, wo du thronst, von wo du aus-

strahlst, nach dem Himmel selbst, streift ihr Gedanke, blickt ihre Hoffnung nicht, nicht nach jenem Osten, wo alle Sonnen aufgehen, an der Ursonne göttlicher Liebe, entzündet.

Ewiges Erbarmen, wie groß, wie namenlos, wie so ganz ohne Schranke mußt Du seyn, um nur die Lügen alle zu verzeihen, welche in unsern Tagen so viele Zungen aussprechen, indem sie von der Wahrheit peroriren.

Der Mann tritt mit geweihten Waffen in den Kampf für das Recht und die Wahrheit; wir Frauen sehen oft mit Wehmuth ihren Thaten zu, weil es uns versagt ist, in dem heiligen Kriege mitzuringen; doch wir wollen nicht klagen; vielleicht bewegt unser Flehen einen unsichtbaren Engel, in die Reihen der Streiter zu treten, und sie zum Sieg zu führen. Wir wollen dafür beten!

Wer nicht gern und freudig kleine Gaben liebevoller Seelen annimmt, kennt gewiß die reiche, die ganz unbeschreibliche Wonne des Erfreuens nicht, sonst müßte der Gedanke an die Lust des Gebers, oder ein Blick in sein leuchtendes Auge genügen, was er bringt, lieb und erfreulich zu machen. Ja wohl ist geben seliger, denn nehmen, aber eben, weil es so selig süß ist, muß es uns anzunehmen leicht machen.

Die Werke mancher heutigen Schriftsteller, besonders Frankreichs, kommen mir vor, nicht wie Flügel,

die uns in fremde, neue, schöne Regionen, hoch hinweg über die Erde tragen, sondern wie ein Luftballon, der uns zwar auch ein Stück weit hinauf bringt, aber mit Gefahr, und in welchem uns so unbehaglich und unheimlich zu Muth ist, daß die Sehnsucht nach dem Boden, dem er angehört, wach bleibt. Ist es denn edel und würdig, wenn ein Dichter das Publikum durch geistige Luftspringe und Kunststücke ergötzt, wie der Bajazzo einer Seiltänzertruppe es durch körperliche thut, bei welchen man am Ende Gott dankt, wenn er mit dem Leben und ganzen Gliedern davonkömmt. Die Seele dieser geistigen Gymnastasten kann freilich den Hals nicht brechen; aber sie büßt bei ihren Spielen ihre Himmelsschwingen ein, und der Tod muß ihr einst mit der milden Versöhnungshand neue ansetzen, weil man nicht auf Stelzen ins Paradies kommen kann.

Die Bauten, auch der kühnsten Phantasie müßen durch unsichtbare Pfeiler, des unendlich Schönen, gestützt werden, wenn sie dauern, und nicht — einem Kartenhaus gleich — schon durch das Zuklappen des Buches, einstürzen, und im Geiste des Lesers spurlos versinken sollen.

Eine gute Dichtung soll unser Herzohr berühren, wie der Klang einer Kirchenglocke, und darin nachhallen, wie ein solcher, aber länger.

Die Erde, deren wir Menschen bedürfen, um fern von der Heimath und den Freunden leben und geistig

blühen zu können, müßen wir uns frisch erhalten im Glauben.

Warum bemüht Ihr praktischen Geister Euch oft kalt, die Ideale einer glücklichen Seele zu höhnen, ihr zu beweisen, sie seyen nur Bilder einer überspannten Phantasie, aus deren krankhaften Sphäre Ihr sie, weil Ihr es gut meint — ins nüchterne Leben ziehen wollt? Ach Ihr versteht das nicht; laßt ihr ihren Traum! Träumen ist ja nicht wähnen, wie es Euch irrig scheint; der Wahn ist eine Fessel der Erde, welche die Hand des Todesengels einst bricht, und mit der Hülle, ins Grab wirft; ein schöner Traum aber ist Ahnung des Himmels, die mit der Seele emporzieht, um sich dort zu erfüllen.

Zürnen kann ich, obgleich eine Jüdin, den vielen Verfolgern meiner Glaubensgenossen nicht; ich beklage sie; denn, indem sie unsre Menschenrechte läugnen und kränken, begeben sie sich des edelsten Theiles ihrer Freiheit — jener innern nämlich, die ihr weites Reich im Rechten und Guten gründet. Aber komisch finde ich, und traurig zugleich den dünkelhaften Wahn, mit dem sie sich Christen nennen. Die Christuslehre ist lauter Liebe; wie kömmt der Haß dazu, sich mit frecher Stirn ihren Bekenner zu nennen? —

Man nennt den Hassenden einen Bettler! Wäre er ein solcher, so hieße die Verachtung, mit der wir uns von ihm wenden — Sünde; denn Religion und Herz

gebieten ja, den unglücklichen Bruder nur um so inniger zu lieben. Aber er ist, obgleich der Armen Aermster kein Bettler, sondern ein Geiziger. Als die unendliche Huld den Menschen schuf nach ihrem Bilde senkte sie ihm einen Funken ihrer Liebe ins Herz als reiche Mitgift. Das ist das Capital, das wir hinausgeben müßen, um aus Anderer Wohl die Zinsen inniger Freudigkeit zu ziehen. Der Menschenfeind aber — damit kein fremdes Herz es bei ihm finde — verscharrt es tief, so tief, daß er nun für sich selbst auch keinen Heller mehr davon ergraben kann und geistig verhungern muß. Er ist ein Blinder, welcher umherirret in selbstgeschaffener Nacht; denn weil er das Licht, das der Herr ihm mitgab, auf die Pilgerreise, nicht fremden Augen wollte leuchten lassen, hat er es ausgelöscht, und er ist nur der Sarg seiner Liebe; denn der Haß kam als Mörder, und tödtete in ihr das Leben der Seele.

Doch wenn der Herr am großen Morgen alle Todten wach ruft, erweckt er auch dich zum Leben du eingesargte unsterbliche Liebe!

Seht ihr nun, was es mit der gepriesenen Sache der Freiheit ist? sagten gar manche ihrer sclavischen Widersacher mit merklichem Frohlocken, nach dem Hambacher-Fest. Einen Freund der nie geschauten Herrlichen hat das Spiel zwar betrübt, aber abgeschreckt nicht; nur die Sehnsucht für ihre wahre Göttlichkeit zu kämpfen erhöht. War Gott, der Herr, etwa weniger der Hohe und Einzige damals, als die Juden dem goldnen Kalbe opferten, und sagten: »Dieß ist

unser Gott!« oder ist das Antlitz eines lieblichen Kindes minder lieblich, weil trübes Wasser sein helles Bild nicht zurückstrahlen kann? Die Freiheit zu Hambach war nur ein Bild im Hohlspiegel; in reinen, kräftigen Seelen sieht man ihr unentweihtes Antlitz; sie selbst aber schwebt als Geist des Herrn über der Welt und läßt sich nicht durch Worte zu dem Volke herabziehen, sondern das Volk muß, durch Thaten, sich zu ihr emporschwingen.

Byron, mehr, als irgend ein andrer Dichter, — zieht unwiederstehlich, wie durch magnetische Kraft, von seinen Werken, das Interesse des Lesers, auf sich selbst hinüber. Selbst vor das Gemüth, — das weibliche zumal, — erschreckt, und abgestoßen sich abwendet, bleibt der Geist an dem Räthsel gefesselt, als welches Byron sich selbst der Welt aufgibt, und der Wunsch, es versöhnend gelöst zu seh'n, wächst fast zur Sehnsucht; anderseits ist es — wie oft ich es auch bestreiten hörte — gerade das Ankerlose in Byrons Schriften, was ihn der weiblichen Seele werth macht: Frauen sind dem Unglück stets geneigt und weil sie an dem was Byron fehlt, — an Hoffnung und Vertrauen — reich sind, so ist ihnen, unter dem Lesen, als könne ihre Theilnahme dem großen Unglücklichen, von beidem geben, als könnten sie den fried- und freudlosen Fremdling, in die Heimath ihres Glaubens herüberziehn. In den „Hebrew Melodies“ liegt eine Fülle von Schmerz und Theilnahme für die Leiden Israels, daß man fühlt, der Dichter hat es selbst empfunden, was

es heißt, heimathlos zu seyn, wenn auch in einem andern Sinn.

Ist Jean Paul nicht am Antlitz deutscher Romantik dem Auge gleich, durch das man tief hinab in die Menschenseele blickt, sie mit all ihren Schwächen und Tugenden erkennen und mit beiden lieben lernt? — mir kommt es so vor, und erweckender, begeisternder, edler hat noch kein Auge gestrahlt.

Novolis glich einer milden, warmen Frühlingsnacht; überreich an Sternen und Ahnungen, und mit einem frühen Morgenroth, das in einer Welt zum entzückenden Tag wurde, der uns erst jenseits aufgeh'n wird.

Wenn Tiek einmal den Lohn für alles Schöne erhält, das er der Menschheit mit seinen Werken geschenkt, so wird es ihm als Sünde angerechnet werden, daß er den »Aufruhr in den Sevennen« unvollendet läßt. Denn wie weh thut es den Freunden dieses begeisternd schönen Buchs, alle seine goldnen Fäden so auf einmal abgerissen zu seh'n; es ist, als reiße ein Theil der Seele mit, um die sie sich geschlungen haben.

Freundliche Leute sagen von geistlosen Personen, über die sie ein Urtheil aussprechen sollen, sehr gern, sie seyen dumm, aber außerordentlich gut. Ich kann mich selten dazu versteh'n, dieses zu glauben. Dummheit ist Beschränkung, und wahre Güte ist Freiheit

des Geistes. So kann der Mensch entweder nicht dumm, oder auch nicht gut seyn; denn Eins wird durch das andre aufgehoben, und ich denke, man trifft Geist und Herz immer nur vereint im Menschen an, wie Höhe und Tiefe.

Als bei der neuesten Würtemberger Ständewahl ein Abgeordneter für Stuttgart ernannt wurde, und die Wahl zwischen unsern trefflichen Uhland, und dem frühern Abgeordneten Stuttgarts, — Dr. Feuerlein — noch unentschieden war, begegnete ein junger israelitischer Arzt einem seiner Freunde, der ganz warm und erfüllt von der Wahlsache ihn fragte: »Für wen stimmst denn Du?« Dem Arzt lag die Sache auch nah; denn seine Seele hängt am Vaterlande, aber stimmen durfte er nicht — er ist ja ein Jude; — so war denn die Frage des Freundes freilich ein Mißgriff, der eine Wunde schmerzlich berührte; aber ein menschlich schöner, menschlicher, als das Gesetz, das ihn zum Mißgriff macht.

Die Juden haben in ihrem Gebete eine Stelle, wo die Männer Gott danken, daß er sie nicht zum Weibe geschaffen hat, und doch ist das jüdische Weib glücklicher, als der jüdische Mann; es darf lieben und für Mann und Kind leben — einem christlichen gleich; — das Haus ist seine Welt; aber des Mannes Welt ist eine and're, seine Kräfte, seine Liebe und sein Wille gehören dem Vaterland; aber das Vaterland stößt ihn mit all diesem von sich, und wie man einem Kinde, das ein Goldstück sieht, und Verlangen darnach trägt, zuweilen eine Hand voll Rechenpfenninge hinwirft und

spricht: »Da hast du eine ganze Menge,« so beschwichtigt man des Juden glühende Sehnsucht nach dem Recht mit hundert Rechten, die auch, wenn sie nützen sollen, nicht vielmehr werth sind, als hundert Rechenpfenninge. — O es ist eine alte Klage die ich da seufze, aber das beweist nur, daß der unaussprechliche Schmerz, der sie auspreßt, auch alt ist, und doch immer neu bleibt, weil Recht der Athem der Menschenseele ist, und ein Leben mit gepreßtem Athem sehr bitter bleibt, je länger es dauert.

31.

Der goldne Schlüssel.

Johanna träumte: Ein großer Garten war es, in welchem sie mit der jüngern Schwester, der strahlenden Ludmilla sich erging. Die Blätter waren schon gelb und nur noch selten stand irgendwo eine späte Aster. Da gewahrte sie zu ihrem Erstaunen, und mit einem lauten unwillkührlichen Ausruf der Freude eine wunderbare, nie zuvor erblickte Blume; sie streckte die Hand aus nach der Zauberose (denn eine solche schien es zu seyn, in dem weithinleuchtenden Purpur, der sie färbte) doch behender, als die leidende Schwester, erhaschte sie Ludmilla, und flocht sie schnell in den Kranz, mit welchem sie das dunkle Haar sich schmückte. Johanna weinte still, weil sie die Blume nicht gepflückt, die einer Krone gleich das Haupt des schönen Mädchens zierte.

»So ist,« klagte sie leise, »mein Loos; was wohl thut und erfreut wird nie gewährt mir, oder schnell entrückt.« Schon dunkelte es, und noch immer durchirrte sie die Gänge des großen Gartens, um vielleicht noch einen Ersatz zu entdecken, — doch umsonst, die rothe Blume einzig schön, wie sie war, war zugleich auch die einzige, und mit einer sehr bittern Empfindung, die ein Blick auf ihr ganzes Leben weckte, das so dor-

nenreich war, ging sie nach dem Hause zurück. Da stieß ihr Fuß an einen harten Gegenstand, sie bückte sich, zu untersuchen, was es sey, und fand einen Schlüssel, der sehr alt schien, und offenbar zu keiner Thüre ihrer Wohnung paßte: »Ironie des Zufalls,« lachte sie; »so oft führt er mich an Thüren, die das Glück und die Freuden der Welt bewahren, und versagt mir den Schlüssel dazu der sie öffnet, nun bietet er zur Abwechslung auch einmal einen Schlüssel ohne Schloß.«

Sie nahm ihren Schlüssel mit nach Hause, und spät wieder zur Hand, als sie aus dem Gesellschaftssaal, wo die rothe, bewunderte Blume in Ludmillens Locken, der Rubinglanz ihrer schöngeformten Blätter, ihr wie Spott in die Augen geblinkt hatte, in ihr Zimmer trat. In Gedanken bei ganz Anderm, wischte ihr Finger an dem Rost, mit dem das Metall ihres Funds bis zur Unkenntlichkeit überzogen war, und gewahrte mit halbem Erschrecken an einigen davon gereinigten Punkten, daß er von Gold war. Die Feenmährchen ihrer Bonne fielen ihr ein, die verzauberten Prinzen und Schlösser, und »wer weiß,« sagte sie, »was mir bestimmt ist!?« Plötzlich hell, und an dem Schlüssel putzend, der immer schöner, und heller glänzte, malte ihre geschäftige Phantasie, und malte mit tausend Farbenlichtern, bis das gefund'ne Kleinod ganz rein, und so wunderbar leuchtend vor ihr lag, daß sie zitternd, vor Freude und Ueberraschung, und geblendet, das Auge eine Sekunde lang, bedeckte. Ihr nächster Blick auf den räthselhaften Schlüssel, zeigte ihr daran, wie in Brillantfeuer strahlend, die Worte: »Ich öffne

Dir einen Garten, wo unverwelkliche Blumen blühen, suche nur die Thür!«

Und sie fand die Thüre. Still duftend, nicht mit dem blendenden Glanze der Purpurblume, aber mit Farben und Wohlgerüchen stärkend und erquikend, wie die Liebe, die sie schuf, war des Gartens Frühlingsflor, und als draußen auch keine späte Herbstzeitlose mehr zu finden war, prangten die stillen Rosen noch frisch von einer unsichtbaren Sonne erwärmt, von Himmelsthau befeuchtet.

Der Schlüssel war Gottvertrau'n. Glücklichen Seelen wird er angeboren, Andern bietet ihn, die unsichtbare Hand, die sie zu sich emporziehen will, an ihr Gnadenherz, in irgend einem entscheidenden Augenblick und wenn man ihn zu erkennen, zu schätzen weiß, öffnet er immer die Pforte eines innern Blumenreichs.

32.

Uns're Seele.

Weißt Du Menschheit, höhentflammte,
Wohl, was Deine Seele ist?
Und warum Du, liebentflammte,
Glückliche, unsterblich bist?

Stern, der Du an Gott entglommen,
Rose, an des Weltalls Baum,
Will Dir künden, was vernommen,
Ich davon in süßem Traum.

Als aus Nacht zu Licht und Leben
Gott der Erde Wunder rief,
Adler die in Lüften schweben,
Und was tief im Meergrund schlief;

Damals saß, obgleich die Kreise
Aller Welten waren sein,
Unser Herr, der Ewigweise,
Noch auf seinem Thron allein.

Und die Schöpfungsharfe, prächtig
Aus der Sonne Gold gebaut,
Stand vor Dem, deß' Hand allmächtig
Weckte ihren Sphärenlaut.

Sternengold und Meereswogen,
Das Metall im Bergesschoos,
Alles kam herbeigezogen,
Rauschte, klang: der Herr ist groß.

Und des Dankes Liederblume
Duftete in Edens Hain,
Aber singen, seinem Ruhme,
Kann der Schöpfer nur allein.

Und er sang! — die Saiten rauschten,
Heilig, heilig rauschten sie;
Und die Wolkenhäupter lauschten,
Ihrer Strahlenharmonie.

Sänge, selbst von Engelszungen,
Aerndten nicht Unsterblichkeit,
Doch ein Ton von Gott gesungen,
Ist der Ewigkeit geweiht.

Darum aus dem Tode schwebet
Einst der Mensch dem Himmel zu,
Denn das Lied, das ewig lebet,
Seele! — dieses Lied bist Du.

Und weil Dich Dein Hort gesungen,
O so töne seinem Ruhm,
Bist Du klar emporgeklungen,
Seyn wirst, in sein Heiligthum.

33.

Meer und Brücke.

An einem schönen Maitag, saß ein deutscher Dichter allein in seinem Garten, umsonst lächelte die Sonne ihn an, umsonst dufteten die Blüthen seiner selbstgepflegten Bäume ihm zu; »Wie schön ist die Welt!« Umsonst sang es die Schwalbe und jauchzte des Nachbars fröhliches Kinderpaar es nach; vergebens tönte es aus seinem eigenen Liede; er glaubte es nicht, jetzt glaubte er es nicht; sein Auge sah die lächelnde Sonne nicht, noch vernahm sein Ohr das Jauchzen, und Singen und Tönen; sein Herz hatte das eigene Lied vergessen, und fühlte und dachte nur Einen, tiefen, brennenden Schmerz. »Ich bin unverstanden, verhöhnt,« seufzte er, »von denjenigen verkannt, vor welchen, seit ich lebe, meine Seele offen liegt; fremd in der Heimath, und mein Bruder, mein geborner Freund, geht kalt an mir vorüber; belächelt, was er mein nutzloses Treiben nennt, und geht seinen Götzen zu huldigen.

Zur selben Stunde dieses Tages geschah es, daß jenseits des Meers, in einer großen Stadt ein schöner Jüngling, ein Werk jenes deutschen Dichters las; es war ein begeisterter Hymnus an die Freiheit; des lesenden Jünglings Auge leuchtete bei den edlen Wor-

ten, die ihm wie Echo seines eigenen tiefsten Empfindens, seines innersten Lebens, aus dem unbekannten Lande zutönten; er laß die heiligen, glühenden Gedanken, die, wie auch er sie gedacht, aber nicht bezeichnen konnte, in reiner begeisternder Hülle, liebelächelnd vor seine Seele traten, wieder und wieder; er küßte den Namen des Dichters und nannte ihn Bruder und seine Sehnsucht und seine Liebe zog den fernen Brüder herüber aus dem norddeutschen Städtchen, in welchem er lebte, an den warmen Süden seiner kräftigen, gottdurchglühten Brust, und er hatte ihn bei sich. Der Dichter aber in seinem Garten fühlte ein lindes, tröstendes Wehen von Osten her, und seine Klage verstummte.

So klage auch du nicht, Seele, wenn du an keinem verstehenden Busen ruhen kannst; irgendwo auf dieser Erde, lebt doch ein Herz, in welchem deine Pulse schlagen, aus welchem deine Thränen weinen, und dein Lächeln lächelt; denn wie die Gesinnung ein Meer ist, daß dich von deinem Stubennachbar trennt, so, daß du ihm nie begegnen, nie die Seelenhand reichen kannst, so ist sie auch als Regenbogenbrücke, über die ganze Welt gespannt, die über Ströme und Meere, verwandte Geister zusammenführt, und verbunden hält, bis Meer und Brücke sinken, und in den Wunderregionen des Lichts, die Sichtbarvereinten, einander beseeligt umarmen.

34.

Der Blüthencensor.

Frühling ist's; die Winterhülle
Sank von Gottes Angesicht;
Wasserfall und Blüthenfülle
Einigen sich zum Gedicht.
Und das Herzohr kann verstehen,
Deutlich, was die Eiche singt,
Was im leisen Frühlingswehen
Durch die Waldesräume klingt.

Was mit blauen Veilchenzungen,
Auf der reichen Blumenflur,
Wird gelispelt und gesungen,
Ist der Seele Echo nur.
Horch aus frischumgrünten Klüften
Schallt es, und vom hohen Baum
Lausch — es tönet in den Lüften
Flötet in der Rose Traum.

Still du Echo; — hör' zu klingen
Auf, mit deinem süßen Klang;
Von der Freiheit so zu singen,
Ist gefährlicher Gesang.
Schweigt ihr Blüthen, oder leiser
Duftet euer Losungswort.
Macht Erfahrung Euch nicht weiser?
Seht der Censor naht sich dort.

Ha, wie braust es durch die Zweige
Blüth an Blüthe fällt herab:
»Singst du nicht zum Preis, so schweige,
Und verschwiegen macht das Grab.«
Also spricht mit lautem Grimme
Zu den Blüthen Monsieur Sturm,
Und von seiner Stentorstimme
Zittert am Gesträuch der Wurm.

Wie, auch in dem gottgeschaffenen
Staat, im Reiche der Natur,
Kann sich nicht die Freiheit waffnen
Gegen deine Macht Censur?
Wie, auch in des Waldes Räumen,
Auf der höhumwölbten Flur,
Findet, was wir Schönes träumen,
Eine Schattenheimath nur? —

Ach ist das die Schöpfung, welche
Nicht durch Gränzen ist beengt,
Und es dürfen Blüthenkelche
Nicht dein duften unbeschränkt?! —
Doch was hör ich? — neu erklingen
Ihre Hymnen, — ei wie kühn! —
Lauter noch — so scheint mir, singen
Rosenbüsche, die dort glüh'n.

Horch — da ringt sich durch die Aeste,
Ein beseelter Klang hervor,
Aus der Brust beschwingter Gäste
Tönet, was jetzt folgt, im Chor:
»Thor, der du es wagst, vermessen
Uns'res Schöpfers Staat zu schmäh'n,
Hast du, Blinder, denn vergessen —
Rechtes nur läßt Gott gescheh'n.«

Sprich, wie mochtest du vergleichen,
Jrd- und himmlische Censur?
Hat das Leben den mit Leichen,
Auch entfernt Verwandtschaft nur?
Sieh der Wind fährt durch die Blüthen,
Doch nur taube streift sein Arm,
Solche nicht, die duftend glühten
Für das Leben voll und warm.«

»Solche nicht, die Frucht verhießen,
In der Zukunft, diesem Baum,
Nur die keine Hoffnung ließen,
Deren Nichts, beengt den Raum,
Denn Gott liebt der Freiheit Leben,
Weil es das der Lieb umschließt,
Weil ihm ein geheiligt Streben
Und geweihte Frucht entsprießt.«

»Und er sendet keinen Schergen,
Der des Daseyns Athem nimmt,
Denn der Freiheit (Gottes) Werken,
Ist ein freyes Seyn bestimmt:
Darum hörst du lauter klingen
Jetzt der Blüthen Harmonie,
Und um fröhlich mit zu singen
Laß des Undanks Threnodie.«

35.

Begeisterung.

Unsichtbare Engel, Gottgesandte,
Schweben um die höhverwandte
Menschenseele, schutzbereit;
Stehen auf der Erde Hügeln,
Decken mit den gold'nen Flügeln,
Mild und freundlich allzutiefes Leid.

All den Genien tönet meine Leier,
Wenn sie tönet zu des Vaters Feier,
Der durch seinen Schöpferruf,
Aufgeweckt der Sonne Scheinen,
Wenn sie tönt dem Höchsten, Einen,
Dessen Liebeshauch das All erschuf.

Aber auch wenn wir Erschaff'nem singen,
Opfer bleibt's, das wir dem Schöpfer bringen,
Weil das Schöne nur s e i n Kuß.
D'rum vergib, du aller Himmel Meister,
Bist nicht Du's, ist's einer deiner Geister,
Dem ich meine Huld'gung bringen muß.

Du Begeisterung bist es, die ich meine,
Heilige, Erhabene und reine
Priesterin im Menschengeist.
Herrliche! tief in des Innern Tempel,
Bist du nur allein der Himmelsstempel,
Der der Seele Göttlichkeit erweist.

Thatenherz — wie sollte uns gelingen,
Nach des Zieles hohem Kranz zu ringen,
Ohne deines Pulses Schlag?
Was wär' unser Hoffen, Lieben, Glauben,
Könnte dich ein bös Geschick uns rauben,
Anders wohl als sonneloser Tag?

Du erst machst Gebete werth zu tönen
Dem erhab'nen Urstoff alles Schönen,
Denn nur du machst Andacht wahr.
Ohne dich würden der Krieger Reihen,
Die den Arm dem Vaterlande weihen,
Eine kalte Brudermörderschaar.

Ohne dich wird heil'ger Streit zur Hyder,
Ohne dich der Sänger frommer Lieder
Einem Gotteslästerer gleich.
Ohne dich gibt es kein Seelenblühen,
Ohne dich erstarrt des Herzens Glühen,
Denn du bist des Geistes Sonnenreich!

Doch mit dir — da glänzt des Lebens Schaale,
Du beseelest uns're Ideale,
Du entzündest unsern Muth.
O wie herrlich, wenn du Rechte foderst,
Wenn du auf des Innern Altar loderst
Himmelwärts, als gottgeweihte Gluth.

Wenn du dich fürs Vaterland beeidigst,
Wenn du Wahrheit treu und warm, vertheidigst,
Wenn du kühn um Liebe wirbst;
Wenn du für des Feindes Sache streitest,
Wenn du jauchzest, mit dem Freund, und leidest,
Wenn du freudig für den Glauben stirbst.

O wie herrlich, wenn im Künstlerbusen,
Für des Schönen Glorie, und die Musen
Deine hehre Flamme brennt.
O wie herrlich, wenn von dir gehoben
Eine reine Brust, — um ihn zu loben, —
Uns'res Schöpfers heil'gen Namen nennt.

Du die Thatenweihe uns'rer Jugend
Selbst ihr Irren adelst du zur Tugend,
Denn du zeugst nur frommen Wahn.
Du verschleierst nicht der Erde Mängel
Doch davon hinweg, in's Land der Engel
Bringt, die Guten, dein beseelter Kahn.

O Begeist'rung, Auge, das als Rose
Sieht den Stachel uns'rer Erdenlose,
Innig weih' ich dir dies Lied.
Mehr als Alle bist du Gottes Bote,
Du verklärst das Angesicht dem Tode,
Wenn er uns ins Haus des Vaters zieht.

36.

Schmetterling im Winter.

Winter ists; die Vögel baden
Nicht im Aetherocean,
Und am Strom die Schiffer laden,
Freundlich, nicht in ihren Kahn.

Wunderlicher Erdenwandel!
Sonst das Prachtkleid der Natur,
Ist des Winters Pudermantel
Jetzt die blumenlose Flur.

Und streng herrscht der Kalte droben,
Am gewölbten Saphirhaus,
Selbst die Sonne, gluthgewoben
Sieht erfroren daran aus.

Denn ihr Auge, halb geschlossen,
Ohne Sommersiegesmacht,
Blinzelt schläfrig und verdroßen
Durch die Wolkenwimpernacht.

Lenz! die Seele ruft dich sehnend,
Denn im Winter ist es eng.
Lenz! das Auge sucht dich thränend,
Denn der Winter ist so streng.

Sieh was fliegt da?! — süßes Wunder,
Wahrlich du bist nicht gering:
Im December kömmt ein bunter,
Goldbesäumter Schmetterling.

Aus der Ferne bringt er Kunde,
Von den Freunden mir so lieb,
Lispelt mit papier'nem Munde —
Wo's im Winter Sommer blieb.

Wo Gefühle blüh'n als Rosen,
Liebe singt als Nachtigall,
Wo mit Schmerz- und Wonnetosen,
Springt der Thränenwasserfall.

Wo das Veilchen Demuth lächelt,
Lieblich aus der Hoffnung Grün,
Und von Glaubensluft gefächelt
Frisch des Friedens Palmen blüh'n.

Selig, wem in Wintertagen
Solcher Schmetterling erscheint;
Schnell beschwichtigt er die Klagen,
Die der Sehnsucht Auge weint.

Selig wem von blauer Blume,
In der Freunde Herzen tief,
Von der Treue Heiligthume
Kunde bringt ein lieber Brief.

Aus dem schönsten aller Lenze,
Aus dem ewig grünen Land,
Aus dem Reiche, ohne Grenze,
Ist als Bote er entsandt.

Selig wem von blauer Blume
In der Freunde Herzen tief,
Von der Treue Seligkeit
Kunde bringt ein lieber Brief.

Aus dem schönsten aller Lenze,
Aus dem ewig grünen Land,
Aus dem Reiche, ohne Grenze,
Ist als Bote er entsandt.

Inhalt.

Seite

Widmung.
1.) Der Muse Ruf
2.) Der Traum vom Spiegel
3.) Feindesliebe
4.) Der Fürstenspiegel
5.) Höhe und Tiefe
6.) Das Evangelium
7.) Mutterliebe
8.) Schüler und Meister
9.) Die Heiligen
10.) Schwesterlingsliebe
11.) Zu Dir
12.) Bergmann und Tauber
13.) Das Grab
14.) Die Schlafenden
15.) Eulyma Reisender
16.) Der Engel des Schmetterlings
17.) An die Freundschaft
18.) An das Licht
19.) Die Trauer der Gefallenen

Inhalt.

Seite

Widmung.

1.)	Der Muse Kuß	7
2.)	Der Traum vom Spiegel	10
3.)	Feindesliebe	16
4.)	Der Fürstenhimmel	26
5.)	Höhe und Tiefe	30
6.)	Das Evangelium	31
7.)	Mutterliebe	34
8.)	Schüler und Meister	38
9.)	Die Kennzeichen	43
10.)	Schmetterlingslehre	50
11.)	Zu Dir	58
12.)	Bergmann und Taucher	60
13.)	Das Grab	63
14.)	Die Sultanstochter	64
15.)	Susanna Reisacher	75
16.)	Der Engel der Schatzkammer	81
17.)	An die Freundschaft	89
18.)	An das Licht	91
19.)	Die Stadt der Gefallenen	96

Bayerische Staatsbibliothek München

		Seite
20.)	Das Gastmahl der Leidlosen . .	103
21.)	Schön Ilsa's Herz	112
22.)	Der Waffensaal	124
23.)	Rose und Perle	127
24.)	Das Thal des Friedens . . .	129
25.)	Der Traumdeuter	132
26.)	Die Freiheit	136
27.)	An Paulina, Königin von Würtemberg	138
28.)	Thau und Thräne	140
29.)	Gebet	146
30.)	Aphorismen	147
31.)	Der goldne Schlüssel	156
32.)	Unsre Seele	159
33.)	Meer und Brücke	161
34.)	Der Blüthencensor	163
35.)	Begeisterung	167
36.)	Schmetterling im Winter . . .	171

Bayerische
Staatsbibliothek
München

H. HEINRICH
Buchbinderei
8303 Rottenburg / L.
Tel. 08781 / 1577

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ottenheimer, Henriette

Bilder und Lieder

München 1833

P.o.germ. 1038 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115951-8